

3.3 Psychologie und Charaktertypologie

Die Debatte über die in den 20er Jahren vor allem von deutschen Psychologen aufgestellten Typologien des Charakters ist im weiteren Verlauf nach 1933 in einer besonderen, durch die realen Gegebenheiten dieses Fachs bestimmten Weise geprägt von *ideologischen* und *pragmatischen* Gesichtspunkten und ihrem Dominanzverhältnis; der folgende kurze Abriss der Entwicklung dieser Realitäten beruht vor allem auf der maßgeblichen Untersuchung von Geuter (1984):

An den deutschen Universitäten gab es 1933 noch kein selbständiges Fach *Psychologie* mit eigenen Universitätsinstituten und Lehrstühlen; die 15 Lehrstühle, deren Inhaber mit psychologischen Themen befasst waren, gehörten zur Philosophie und Pädagogik. In den 20er Jahren hatte sich nach kurzem Aufschwung die Lage der Psychologie an den Universitäten bis 1933 verschlechtert. Durch die Judenverfolgung gingen dem Fach 1933 fünf dieser Ordinarien verloren, aber die Grundstimmung war optimistisch.¹ Felix Krueger, Inhaber des renommierten Leipziger Lehrstuhls, den zuvor der Gründervater des Fachs, Wilhelm Wundt, innehatte, lud zum Kongress der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* im Herbst 1933 nach Leipzig ein und sprach dort von der großen Zukunft der Seelenwissenschaft; sein eigenes Institut galt - wie er später erklärte - längst als „völkische Zelle“, und er und seine führenden Mitarbeiter stellten die Doktrin der „Ganzheitspsychologie“ nun als Teil der „Zeitenwende“ vor.² Entsprechende Aufbruchserklärungen kamen auch von anderen Schulen, wobei in dieser frühen Phase des Projekts der deutschen Erneuerung vor allem die weltanschauliche Relevanz der eigenen Lehre herausgestellt wurde. Wie Geuter ermittelt hat, erfolgten die Berufungen von Psychologen in den Jahren von 1933 bis 1935 unter politischen Gesichtspunkten; ab 1937 zeigte sich dann eine „Tendenz“ zur praktischen Relevanz, wobei insbesondere die Wehrmacht ihren Einfluss geltend machte.³ Entsprechend der Reorientierung der Berufungskriterien wird von den Psychologen immer mehr die praktische Nützlichkeit der eigenen Lehre und Forschung in den Vordergrund gerückt, während die ideologische Selbstgleichschaltung zwar nicht zurückgenommen wird, aber an Bedeutung verliert; diese Entwicklung geht einher mit dem Bestreben, scholastische Streitigkeiten zu überwinden und das Fach zu einigen.⁴

Die Psychologie konnte an den Universitäten ihre Repräsentanz vergrößern, aber besonders signifikant ist, dass sich in den 30er Jahren das zahlenmäßige Verhältnis von forschenden und lehrenden Psychologen einerseits und den in praktischen Arbeitsfeldern außerhalb der Universität tätigen andererseits zugunsten letzterer umkehrte, wobei vor allem seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 eine sprunghafte Nachfrage einsetzte.⁵ Führende Vertreter der akademischen Disziplin befassten sich mit der Erarbeitung eines Berufsbilds und einer entsprechenden Diplomprüfungsordnung; nach dem Tode des stark ideologisch interessierten Erich Jaensch im Jahre 1940 wurde dessen Funktion als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie kommissarisch von

Oswald Kroh übernommen, und im neuen geschäftsführenden Vorstand saßen nun neben Friedrich Sander, einem führenden Mitglied der Leipziger Schule, mit Kroh und dem von der Wehrmachtpsychologie kommenden Philipp Lersch zwei stärker praktisch orientierte Psychologen, die als „Fachpolitiker“ agierten, um Psychologen bestimmte Tätigkeitsfelder zu sichern (gegen „Dilettanten“ und „Quacksalber“). Wie Geuter feststellt, reflektierten die im Entwurf einer Prüfungsordnung enthaltenen Fächer nicht einfach den vorhandenen Bestand, sondern bedeuteten eine Akzentsetzung zugunsten der Praxis auf Kosten der ideologisch besonders relevanten Gegenstände wie Typologie und Rasse.⁶

Nach Erlass der Diplomprüfungsordnung am 1. April 1941 war sie der Maßstab aller Berufungen, so dass nun kein besonderer Verweis auf den praktischen Beitrag des Kandidaten mehr nötig war; hiernach kommt es zur Umwidmung von Lehrstühlen, und das zahlenmäßige Verhältnis von Philosophie und Psychologie verschiebt sich zugunsten dieser. Zwar wurde schon ein Jahr später die Wehrmachtpsychologie abgeschafft, weil durch die großen Verluste die Eignungsprüfungen ihre Relevanz verloren hatten, aber die Psychologie blieb praktisch orientiert und gewann Positionen in der NS-Volkswohlfahrt, beispielsweise in der Erziehungsberatung. Anfang 1943 konnte der Vorstand der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* den Mitgliedern eine „Siegesmeldung über die triumphale Ausdehnung“ ihres Faches (Geuter) erstatten.⁷

Die bei der Abfassung der Diplomprüfungsordnung offenbar implizit dem ideologischen Bestand zugerechneten Elemente **Typologie** und **Rasse** sollen in der folgenden Untersuchung angesichts der schon in den 20er unternommenen Versuche, Kretschmers Typologie in eine der Rassen überzuführen, in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrachtet werden. Wie bereits im ersten Kapitel dieses Teils festgestellt (Kap.3.1), gab es keine doktrinaire Verpflichtung zu einer solchen Gleichung, wie es denn auch keine offizielle Rassenlehre gab, die über den Antisemitismus und eine gewisse Immunität des arisch-nordisch-germanischen Vorstellungskomplexes hinaus systematische Festlegungen erforderlich gemacht hätte; vielmehr gab es einen erheblichen Spielraum der biologischen Begründung des systematischen Rassebegriffs, der Systematik selbst, und der damit verbundenen Mischungslehren. Wie wir außerdem bereits feststellten, fungierte der Rassebegriff abseits aller systematischen Interessen auch als Inbegriff der Erblichkeit, als Ausdruck einer Selbstverpflichtung auf die organisch-wurzelhaften Bereiche des Lebens, und insofern auch als Ausdruck einer weltanschaulichen Gestimmtheit. Entsprechend vielfältig ist der Umgang mit dem Rassestema auch durch diejenigen Psychologen, die schon mit einer eigenen Charaktertypologie hervorgetreten waren.

Von der Leipziger Schule wurde nicht die besondere Typologie des „Gestalterlebens“, sondern die sozial normative Bedeutung des Ganzheitskonzepts auf *Rasse* bezogen, und dies in unterschiedlicher Weise: Friedrich Sander, einer von Kruegers wichtigsten Schülern, der 1933 von Gießen auf den Lehrstuhl in Jena wechselte, bezog ein ganzheitspsychologisches Gesetz

der Abstoßung des „Gestaltfremden“, das auch im Bereich des Sozialen gelte, ausdrücklich auf die Juden; ähnlich, aber undeutlicher äußerte sich Krueger selbst, der in allgemeinen Formulierungen seine Vorstellung von völkischer Ganzheit mit der Idee der biologischen Verwandtschaft verband, aber weiterhin die von ihm mit eingeführte Konzeption der *organischen* Ganzheit abgrenzte gegen den „Biologismus“ und angesichts der Zunahme solcher Tendenzen davor warnte, die organismische zur „Zuchtstallperspektive“ verkommen zu lassen.⁸ Eine systematische Verbindung der Typologien von Rasse und Charakter - etwa durch Identifikation des Leipziger Hochtypus des „Gestaltungskräftigen“ mit nordischer Rasse - wurde von dieser Schule nicht vorgenommen.

Krueger, der auch die antisemitischen Maßnahmen bei der Gleichschaltung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie mit betrieben hatte, gehörte zu den vielen Wissenschaftlern, die dem Regime in nationaler Begeisterung zustimmten und dabei auf das eigene Fach bezogene Ambitionen verbanden mit der bald enttäuschten Erwartung des Fortbestands einer autonomen Gelehrtenrepublik; als er 1935 in einer als Rektor der Leipziger Universität gehaltenen Ansprache jüdische Wissenschaftler würdigte, wurde er dieses Amtes enthoben, und 1938 wurde er auf eigenen Antrag emeritiert.⁹ Zwei weitere Leipziger Ordinarien mit Zuständigkeit für psychologische Themen verkörpern zwei weitere Ausführungen des Rassetemas und zwei weitere politische Positionen und Verhaltensweisen:

Theodor Litt, seit 1920 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Pädagogik, kritisierte den erklärenden Rückgriff auf Rassesystematik als entmächtigende Determinationslehre und postulierte stattdessen Rasse als etwas sich am Historischen erst erweisendes, womit er dem von Saller und anderen im Biologischen aufgestellten Postulat der Rasse als Ziel der Zucht nahestand.¹⁰ Litt verhielt sich vor 1933 weitaus distanzierter gegenüber den Nationalsozialisten als Krueger; danach sprach er als Mahner zur Bewegung, um sie in die richtigen Geleise zu leiten, wobei er den einzigen Führer als solchen implizit nicht anerkannte, sondern das Regime im Geist von Potsdam als Bündnis verstand, dessen von Papen verkörperte nationalkonservative Seite er billigte; da er seine Hoffnungen nicht realisiert sah, zog er sich schrittweise zurück.¹¹ Ein ausgesprochener „Profiteur“ des Regimes war dagegen der engagierte Nationalsozialist Arnold Gehlen, der den Lehrstuhl für Philosophie seines Lehrers Hans Driesch erhielt, nachdem der im September 1933 aus politischen Gründen entlassen worden war; 1935 nahm Gehlen Vorlesungen über die „Rasseidee“ seit Gobineau in sein Lehrangebot auf.¹²

Die erste systematische Exposition dieser Idee durch einen Psychologen ist die Sammlung von Vorlesungen, die Bruno Petermann, Privatdozent an der Kieler Universität, 1935 herausbrachte in der erklärten Absicht, den „nordischen Gedanken“, gegen den „mit allen Mitteln Sturm gelaufen“ werde, wissenschaftlich abzusichern.¹³ Nachdem er Belege nordischer Überlegenheit aus verschiedenen Quellen (darunter L.F.Clauß) zusammengestellt hat, ist er vor allem damit befasst, das Prinzip der Ganzheit zu rechtfertigen und die allgemeine

Plausibilität eines erblich bedingten Zusammenhangs von Leib und Seele festzustellen, wobei auch Kretschmer als Zeuge aufgerufen wird.¹⁴

Auf Petermann verweist einige Jahre später Kurt Gottschaldt in seinem Beitrag zum Just'schen Handbuch (1939), sowie außerdem auf Lenz und Günther, und stellt fest, es seien „grundsätzlich auch die seelisch-geistigen Erscheinungen charakteristisch für eine bestimmte Rasse“, und wenn auch die einzelnen Forschungsergebnisse noch „allgemein als spärlich“ zu bezeichnen seien, so sei dennoch das Gesamtergebnis „gesichert“; im Hinblick auf den Intellekt seien die Ergebnisse „eindeutig“, wohingegen die erblichen Gemütsunterschiede noch nicht hinreichend untersucht seien.¹⁵ Gottschaldt stammte aus der renommierten, vor allem durch experimentelle und theoretische Beiträge zur Wahrnehmungsforschung bekannten Schule der Gestaltpsychologie, die durch Emigration ihrer führenden Köpfe stark geschwächt und verändert worden war, und arbeitete als Dozent in der erbpsychologischen Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem unter Eugen Fischer;¹⁶ auch das besondere Thema der Wahrnehmung präsentiert Gottschaldt als ein rassespezifisch aufzuschlüsselndes, indem er mit einem langen Zitat von Fischer die Vermutung ausdrückt, das Wahrgenommene sei rassespezifisch geformt.¹⁷

Die beiden Psychologen, die sich als Typologen in je eigentümlicher Weise besonders um ein systematisches Verhältnis zur Rassenlehre bemühten, sind Erich Jaensch und Gerhard Pfahler:

Pfahler befasst sich mit *Rasse* im Zuge der explizit politischen Ausrichtung seiner Lehre, die er wie sein wissenschaftlicher Ziehvater **Kroh** durchführt, der seine Lehre nun ebenfalls als Teil der „Zeitenwende“ vorstellt¹⁸ und seine Entwicklungspsychologie rekonstituiert als „völkische Anthropologie“, die eine „Gesamtwissenschaft vom deutschen Menschen“ sei; dabei erweise sich die Psychologie als „das natürliche Kerngebiet“, da bislang zwar seitens der Anthropologie die eher somatologischen Erkenntnisse beigebracht worden seien, und seitens anderer Autoren die rassetypologische Deutung von Kunst und Geschichte, aber dazwischen bedurfte es noch des „einigenden Bandes“.¹⁹ Nachdem Kroh zuletzt der pädagogischen Wissenschaft das kindliche Individuum als „Gebilde von Eigenwert“ zum Gegenstand gesetzt hatte, betont er nun die Bedeutung des „Gliedwertes, der dem einzelnen nach seiner Bedeutung für das ganze zukommt“, das wiederum als „blutmäßig verwurzelte Volkskraft“ vorgestellt wird; als allgemeines und ganzheitliches Bildungsziel wird nun die „Volkwerdung“ gesetzt.²⁰

Als nationalsozialistischer Dozent teilte Kroh die politischen Vorbehalte gegen Kretschmer als Kandidaten der Gaupp-Nachfolge und äußerte eine Präferenz für Hoffmann, der aus Gießen berufen wird und das Rektorat übertragen erhält; Krohs Mitarbeiter Pfahler wechselt 1934 nach Gießen, wo er neben dem Psychologie-Lehrstuhl auch das Rektorat erhält, und als Kroh 1938 einem Ruf

nach München folgt, wird Pfahler mit Unterstützung von Rektor Hoffmann sein Nachfolger in Tübingen, wo er schließlich noch den „Volkssturm“ führt.²¹

Während Kroh von systematischer Bearbeitung des Rassethemas absieht, wendet sich Pfahler dem immer mehr zu: nicht in einem einzigen Schritt, sondern in einem eher langsamen Prozess, wobei der systematische Bezug auf Kretschmer verdrängt wird durch den auf Günther und andere Rassetypologen; eine Voraussetzung hierfür war, dass schon 1932 von Kroh eine Art Unabhängigkeitserklärung abgegeben worden war: Versuchspersonen würden nun nicht mehr zur Selbstdiagnose nach Kretschmer aufgefordert, da inzwischen ein eigener konzeptueller Apparat vorliege; der enthielt vor allem die Unterscheidung von Form- und Farbsehern.²² Kroh stellte nun programmatisch den Vorrang der Ermittlung formal bestimmter und erblicher Eigenschaften als Konstituenten einer übergreifenden Typologie fest (1933).²³ 1938 verstärkt er diese Aussage und betont zugleich erneut seine Unabhängigkeit von Kretschmer: Eigenschaftsforschung könne „einer total gedachten Typenlehre den Weg bereiten“, aber mehr sei jetzt nicht möglich; wichtig sei zunächst die „Besonderheit jedes Individuums“.²⁴ Die damit zumindest angedeutete Verdrängung des weltanschaulichen Projekts der Beihilfe zur „Volkwerdung“, dessen Proklamation offenbar nur vorübergehend dienlich war, entspricht der von Kroh nun besonders vehement betriebenen Professionalisierung der Psychologie durch Orientierung an praktischen Aufgaben; dem entspricht auch die Projektion der Möglichkeit einer großen Typologie in eine anscheinend immer fernere Zukunft, nachdem er noch 1934 - also mitten in der großen „Zeitenwende“ - besonders hervorgehoben hatte, dass die „typologische Betrachtungsweise“ das letzte geistige Hindernis des „freien Zusammenwachsens“ der großen Synthese beseitigt habe.²⁵

Pfahler hatte vor 1933 im Rahmen seiner typologischen Arbeit kein besonderes Interesse an der Rassesystematik bekundet: In der ersten Auflage (1929) seiner Typologie der „inneren Gehalte“, die einen „festen“ und einen „fließenden“ Typus als Pendants des „schizothymen“ beziehungsweise „zyklothymen“ Temperaments nach Kretschmer umfasst, hatte er lediglich in einer Fußnote zu erkennen gegeben, dass ihm der Vorschlag von Lenz und Günther zur rassischen Identität der Kretschmertypen bekannt war, und dort diese Angelegenheit als offene Frage bezeichnet, ohne selbst eine theoretische Präferenz auszudrücken.²⁶ Nach 1933 erklärte Pfahler die rassische Identität der Gehaltstypen zunächst wiederum zu einer offenen Frage der Forschung, doch bezeichnete er es nun als bereits klar, dass der feste Typus „allerengste Beziehungen“ zur nordischen Rasse habe, der fließende zur ostischen.²⁷ Hiernach entwickelt er ein System der fünf „Rassekerne des deutschen Volkes“, angelehnt an Günther und Clauß, das in zwei Bänden 1941 und 1942 erscheint.²⁸ Diese Kerne ordnet er ein in eine „Linie von größter Verfestigung zu größter Auflockerung“, auf der nun „hintereinander nordische und fälische, dinarische, westische und zuletzt ostische Menschen“ liegen. Kretschmers „großartige Schau [...] auf den Zusammenhang von Körper und Seele“ werde auf diesem Wege

„geklärt und vertieft ineinsgehen mit der ursprünglichen Schau Gobineaus, Schemanns und der führenden Rasseforscher unserer Tage.“²⁹

Ein weiterer Autor, der nach früherem systematischen Bezug auf Kretschmer die Bedeutung der Rasse entdeckte, ist der hier im vorigen Teil der Arbeit genannte Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, der 1939 in der Neuauflage seines 1930 erschienenen Buches *Die Architektur Borrominis*, in der diese weiterhin als eine exquisit schizothyme vorgestellt wird, nun außerdem eine „rassenpsychologische Deutung“ für wünschenswert erklärt, die aber mangels einschlägiger Informationen noch „unzulässig“ sei; Sedlmayr nennt die anthropologische „Sippenforschung“ als ein Desiderat der Kunstgeschichte und erklärt - offenbar in Kenntnis der Debatte über das Verhältnis von „Konstitution“ und „Rasse“ -, man werde auch hier zu unterscheiden haben zwischen individuellen Eigenarten, solchen der Rasse, und solchen der in allen Rassen angetroffenen Konstitutionstypen.³⁰

Pfahler fordert nun nachdrücklich die „Unterscheidung von rassisch Wertvollem und Wertlosen“; da er außerdem besonders betont, dass alle fünf Rassekerne „arische“ seien, müssen die Objekte der Wertung außerhalb dieser Systematik liegen.³¹ Als solche werden die ganz außerhalb jeder Rassensystematik liegenden Erbkranken herangezogen, die der neue Staat zu Recht „mit hartem Griff“ in die Verantwortung nehme,³² aber Pfahlers spezifischer Beitrag gilt nicht diesem Thema, sondern der von Kroh gestellten Aufgabe der „Volkwerdung“, und dieser Beitrag ist dadurch gekennzeichnet, dass Pfahler diese Aufgabe nicht durch Ausscheidung der Juden zu erfüllen sucht, sondern dass er sich stattdessen als *pädagogischer* Psychologe des Problems der spalterischen Potenz der Rassetypologie annimmt und die Frage nach der „Einheit“ eines Volkes stellt (1935), „das *einen* Weltkrieg, *eine* Nachkriegsnot und *einen* Wiederaufstieg *gemeinsam* erlebte“, denn hier liege „die abgründige - aber nie scharf gesehene - *Tragik* eines großen Teils der heutigen Rassenkunde“: Man dürfe nicht einfach eine Rasse wertvoll nennen, sondern man müsse fragen, wofür ihre Eigenart gut sei; jeder der im deutschen Volkskörper vorhandenen „Rassekerne“ spiele eine wesenseigene Rolle: durch Führen oder Ausführen, Richten oder Vermitteln - und: „Der Führer weiß das [...]“.³³ Pfahler weist auf die Gefahr hin, die eine allzu große Betonung der Unterschiede mit sich bringe: Die Möglichkeit der Verständigung zwischen den verschiedenen Wesensarten müsse anerkannt werden, wenn die Möglichkeit der „Erziehung trotz Vererbung“ gelten solle, und Erziehung sei vonnöten, da nur durch „gemeinsame geschichtliche Aufgabe und gemeinsame Volkssitte“ zwischen den Elementen des Volkes eine „feste Bindung“ geschaffen werde, - „weil Volk sein muß“, weil „die eine große Aufgabe ‘Nationalsozialismus’ erfüllt werden muß trotz der Verschiedenheit der erlebten Wesensarten“.³⁴

Indem Pfahler seine pädagogischen Zwecken gewidmete Psychologie der Persönlichkeit an die Systematik der europäischen Rassen anschließt, vollzieht er einen Schritt, der zwar enorm sichtbar ist, zugleich aber in praktischer Hinsicht ganz folgenlos, denn im Unterschied zu dem antisemitischen Motiv ist die Lehre

der vorzeitlich reinen, längst aber fragmentiert in verschiedenen Kombinationen in jedem europäischen Volke in unterschiedlichem Mischungsverhältnis vorhandenen Rassen überhaupt nicht mehr an der realen Kategorie der Abstammung festzumachen, was allein praktische Maßnahmen nach sich ziehen könnte, die über eine auch ohne den rassetypologischen Zusatz mögliche Unterscheidung von Eigenschaften und entsprechende Aufgabenzuweisung im sozialen Verband hinausgehen. Und so ist es nicht übermäßig verwunderlich, dass Pfahler sein Erstlingswerk mit dem „System der Typenlehren“ in den weiteren Auflagen nicht rassetypologisch erneuert, sondern nur im Vorwort auf das große Werk über die „Rassenkerne“ hinweist.³⁵ Pfahlers Vorgehen als Wissenschaftler entspricht den Erfordernissen, die in den oben zitierten NS-Propagandamaterialien und den Instruktionen für den Schulunterricht dargelegt wurden, denzufolge das nordische Blut vor allem in der Gesinnung manifest werde.

Einen anderen Weg der Volkwerdung weist Erich **Jaensch**, der im Rahmen seiner seit 1932 explizit politisch ausgeführten „Integrationstypologie“ 1933 einen „Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung“ vorstellt,³⁶ in dem der „Typus des ‘Amerikanismus’, des Judentums und des pariserischen Franzosentums“ (1934) vereint sind, und der auch in Deutschland in der nun „verklingenden Asphaltkultur“ die Herrschaft innegehabt habe.³⁷ Das schon 1932 erkennbare und damals neue antisemitische Element seiner Lehre rückt nach vorn und wird sprachlich aggressiver ausgeführt, aber auch in der großen monographischen Ausführung dieser Doktrin, die 1938 zwei Jahre vor seinem Tode im Alter von 56 Jahren erschien, sind die Juden nicht mit dem Gegenteil voll identisch, sondern werden als besonders gefährliche Vertreter desselben wegen ihres Zusammenhalts als Gruppe vorgestellt.³⁸ Der Gegenteil bleibt vorrangig definiert nicht durch eine rassische Identität, sondern durch eine weiterhin für verschiedene Wertungen und rassische oder ethnische Zuordnungen zur Verfügung stehende psychische Struktur: Die „Bewegung“ kämpfe gegen „einen großen Teil der Grundform S“, nämlich ihren „lytischen“, der durch Rassemischung und Krankheit entstehe und auf sich selbst und andere zersetzend wirke.³⁹ Dementsprechend bedient sich Jaensch bei der späten Einfügung der „ostischen“ Menschen in den Gesamt-Gegentypus zwar der gängigen rassensystematischen Terminologie (1938), aber er thematisiert sie nicht als Rasse, sondern als eine Gruppe, die ebenfalls mit der eigentlichen Signatur des Übels behaftet ist: der weitreichenden Vermischung als Ursache der Auflösung ihres seelischen Gefüges.⁴⁰ Da Jaensch weiterhin und auch noch 1938 andere Varianten des Typus S anerkennt, die als regional bodenständige keine derartigen Wirkungen hätten (insbesondere eine gesunde, ländliche Variante des „Franzosentums“ im Unterschied zur „pariserischen“), bleibt eine kulturell relativistische Tendenz erhalten und wird zugleich gewissermaßen selbst relativiert, da alle einer Grundform S zugehörten.⁴¹ Dieser eigenwilligen Konzeption entspricht Jaenschs Aufgabenstellung, den Gegenteil „zu heilen

und durch vorbeugende Maßnahmen seinem gehäuften Auftreten und seiner Führerrolle im Kulturprozeß entgegenzuwirken.“⁴² Ebenso eigenwillig und von Rassetypologie unabhängig bleibt seine Bestimmung des Idealtypus, während er sich zunehmend ihrer Terminologie bedient:

Wie Pfahler proklamiert Jaensch nicht einfach eine bestimmte Heldenrasse, aber anders als Pfahler, der mit der rassetypologischen Terminologie das Konzept einer wesensgemäßen Arbeitsteilung der Elemente des Volkskörpers ausführt, vollzieht Jaensch kompliziertere Operationen im Umgang mit den Rasselehren: Als Ziel der „Bewegung“ nennt er weiterhin (wie 1932) die Fusion des idealistischen Typus J₂ mit dem innerlich besonders fest gefügten Typus J₃ (zuvor J₁ genannt); sie werden auch weiterhin nicht rassetypologisch homologiert, sondern geographisch zugeordnet, was der eigenwilligen Theorie der Typengense durch Sonnenanpassung entspricht: der voll nach außen integrierte J₁ dem Süden, J₂ der Mitte, und der ganz nach innen integrierte J₃ dem Norden, während als „nordisch“ ein Ideal bezeichnet wird, weshalb Jaensch dieses Adjektiv auch selbst in Anführungszeichen setzt;⁴³ dieses Ideal wird von ihm zwar zunehmend geographisch fixiert, bleibt aber bis zum Schluss von diesen Zuordnungen grundsätzlich unabhängig.⁴⁴ Außerdem werden diese psychischen Strukturen auch weiterhin als Entwicklungsphasen und entsprechende Schichten vorgestellt, woraus im Hinblick auf das Ziel der „Bewegung“ folgt, dass mit J₂ und J₃ der „Phasentypus des Jünglingsalters“ und der des „gefestigten Mannesalters“ zu vermählen sind;⁴⁵ dieser in historischen Untersuchungen bisher nicht beachtete Aspekt seiner Fusionslehre ist besonders implikationsreich, worauf wir im Zusammenhang mit weiteren Ausführungen der Schichtenlehre gleich zurückkommen, aber zunächst ist hier festzuhalten, dass der ganze Vorstellungskomplex in einem sehr problematischen Verhältnis zur Rassenlehre steht; dies gilt auch für die entsprechenden Ausführungen seines Bruders Walther Jaensch, der als Vertreter der medizinischen Konstitutionslehre zwar konventionellere und vor allem fachgemäße Formulierungen gebraucht, dabei aber dieselbe idiosynkratische Position vertritt:

Als ein Ziel von medizinischer Konstitutionspflege und Eugenik nennt Walther Jaensch die „Festzüchtung“ eines „deutschen Typs“, ausgehend von der „in uns schon vorhandenen und nicht mehr ausrottbaren erbbiologischen Rassenmischung“, wobei sich der intuitive und instinktsichere, „nach außen beseelte, für sich oft allzu weiche, aber eher künstlerische Typ“ mit dem „nach außen unbeseelten, aber dafür mit festem inneren Wesenskern des Charakters und des Willens ausgezeichneten nordisch-fälischen Rasseanteil“ zu einem „harmonischen Ganzen vereinen“ werde; auch diese Ausführungen sind im Hinblick auf die nordistische Rassedoktrin problematisch, da diese im nordischen insbesondere den kulturkräftigen und damit auch künstlerisch höchstbegabten Typus sah, und keineswegs einen „unbeseelten“, und der erstgenannte Typus will sich offenbar überhaupt keiner Rassetypologie einfügen und wird nicht benannt.⁴⁶

Dieser eigenwillige Umgang mit der Rassenlehre steht in engem Zusammenhang mit der philosophischen Lebensaufgabe von E.R.Jaensch: dem

„Kampf gegen das Weltanschauungsmonopol des Geistesidealismus“; diesem entgegengesetzt waren schon seine ersten, wahrnehmungspsychologischen Forschungen, aber seither wurde diese Angelegenheit und seine Forderung des Wiederanschlusses der geistigen Operationen an die „Tiefenschichten“ des Lebens von ihm zunehmend zur Schicksalsfrage aller Kultur erhoben.⁴⁷ In diesem Kampf mobilisierte er mit besonderer Gehässigkeit das antisemitische Vokabular,⁴⁸ doch statt sich 1933 auf die Seite der einfachen Rassenlehre zu schlagen, unterwirft diese seiner eigenen Doktrin und verfolgt damit weiterhin auf einer gewissermaßen mittleren Linie das große Ziel der *Synthese* von Geistes- und Naturwissenschaft: 1936 lobt er ausdrücklich H.F.K.Günther, kritisiert aber zugleich dessen Abhängigkeit von anatomisch-morphologischen Gesichtspunkten; dies habe L.F.Clauß gesehen, aber dessen ebenso extremer Ansatz, die Rassemerkmale als „rein geistige Stilformen“ zu betrachten, sei gefährlich, da hiermit die ganze „Rassebewegung“ von ihren Gegnern „abgefangen“ werden könnte. Seine hier mittlere, integrale, synthetisierende „biologisch fundierte psychologische Anthropologie“ wird vorgestellt als das „Sicherungsmittel gegen die Gefahr der antibiologischen Wiedenumkipfung.“ Dieser Lehre wesentlich sei der „Primat der seelisch-funktionellsomatischen vor den seelisch-morphologischsomatischen Korrelationen“.⁴⁹ Für diese mittlere, synthesekräftige Konzeption zieht Jaensch den Begriff der Biologie heran, und mit dieser beseelten Biologie werden traditionell geistig definierte Begriffe beschlagnahmt: „Echtheit“ sei biologisch, *S_{lytisch}* unecht“.⁵⁰

Dem allgemeinen Primat und dem philosophisch-weltanschaulichen Ziel entsprechen auch die berühmt-berüchtigten Hühnerforschungen seines Instituts, wo sich die „südlichen Hennen“ als „labiler“ erwiesen, während die nördlichen deutliche Anzeichen eines festeren Wesenskerns zeigten, so dass insofern „die Gruppe des nördlichen Typus der Hühner der nördlichen Gruppe beim Menschen entspricht.“⁵¹ Auf diese Studien wurde in der Literatur besonders hingewiesen, um die ideologische Anpassung der Psychologie und insbesondere ihr Einschwenken auf die Rassenlehre beispielhaft nachzuweisen,⁵² aber gerade die Hühnerforschungen stehen im Jaenschischen Werk der nordistischen Ideologie besonders fern, entsprechen ihr nur vage in den Eigenschaftsverortungen, deren geographische statt rassetypologische Bezeichnung durchaus bedeutsam ist.⁵³ Der Nachweis von Ähnlichkeiten in den fundamentalen „seelisch-funktionellsomatischen“ Gegebenheiten bei Menschen und Tieren dient Jaensch hier als weiteres Argument gegen den Geistesidealismus;⁵⁴ zugleich distanziert er sich von allem „Zoologismus“ und betont die große Verschiedenheit von Mensch und Tier oberhalb der biologischen Basis, so dass die Synthesekraft seiner Lehre wiederum deutlich herausgestellt wird.⁵⁵ In der Rückschau erscheint die Theorie gewiss auch deshalb skurril, weil Jaensch im Zusammenhang mit dem Thema der Menschenrassen und vor dem Hintergrund der gängigen Präferenz für nordische Helden als Vergleichstier ausgerechnet das lächerliche Huhn wählte, und nicht wenigstens edle Hunde oder Pferde,⁵⁶ aber gerade dieser Umstand kann im Rückblick dazu verleiten, hier nur die dummdreiste Anpassung zu sehen; es ist

deshalb der Hinweis angebracht, dass der renommierte David Katz, der 1933 als Professor der Psychologie und Pädagogik in Rostock entlassen wurde und emigrierte, schon 1923 die „experimentelle Lösung des Führerproblems“ auch „innerhalb der menschlichen Soziologie“ mittels „Messung von Charakter- und Begabungsunterschieden“ bei Hühnern in Aussicht stellte.⁵⁷ Außerdem stand bei Jaensch auch die Wahl dieses Forschungsobjekts in einer werkgeschichtlichen Kontinuität.⁵⁸

Auch die Tendenz zu Sprachkitsch und theoretischer Bizarrerie konnten wir schon in den frühen Veröffentlichungen feststellen - sowohl bei Erich Jaensch wie auch bei seinem Bruder Walther. Zu den eigenwilligen Angeboten Erich Jaensch gehört die Idee einer allgemeinen „Virenzeit“, die nach drei bis vier Jahrhunderten der „Invirenz“ nun anbreche; dabei handele es sich um „ganz umfassende, *kosmische* Vorgänge“, manifest hier auf der Erde in der überall durchbrechenden Neigung zu „Licht-, Luft- und Körperkultur“ und einer „Wachstumssteigerung der Jugend“, die möglicherweise verursacht seien durch besondere „Virenkräfte“; dies sei die „biologische Auffassung der Zeitenwende“.⁵⁹ Dieser globalen Perspektive entspricht, dass er neben dem Antisemitismus noch immer zumindest in allgemeinen Formulierungen den Kulturrelativismus vertritt: „Der Nationalsozialist sieht in allen edelgearteten Völkerindividualitäten die Verwirklichung von Schöpfergedanken Gottes“; das Ziel, „andere Menschen“ zu werden, ist hier nicht bezogen auf irgendein ausschließendes Konzept wie das der Aufnordung, sondern wird gesetzt gemäß einer Forderung, „die wir als Weltkinder stellen müssen.“⁶⁰ Diesen im *Gegentypus* (1938) enthaltenen Ausführungen war im Vorwort die Mitteilung vorausgegangen, er habe seine Erkenntnisse, die er schon vor 1933 vorgetragen habe, leider nicht als Waffe im Kampf einsetzen können, da sie ihm dann im Fach „aus der Hand geschlagen worden“ wäre: „Was hätte unser wissenschaftliches Material den Kämpfern der Straße genutzt!“⁶¹ Ein solcher Ausruf ist angesichts der SA-Banden schon ohne Bezug auf speziell dieses wissenschaftliche Werk einigermaßen komisch, aber wenn man sich außerdem die verschlungenen und konstruiert wirkenden Gedankengänge seiner Abhandlungen hinzudenkt, die damit immer schon im eigentümlichen Kontrast zu seinem Wunsch nach Rückverwurzelung in den lebendigen Tiefenschichten standen, dann erscheint dieser Ausruf ganz irrwitzig - wie auch sein Versuch, diese Gedanken den Nationalsozialisten als ihre eigenen vorzustellen:

Jaensch gehörte zu den Hochschullehrern, die den Machtwechsel nicht nur freudig begrüßten und - wie beispielsweise auch Kroh und Pfahler - ihr Fach im allgemeinen und ihre Lehre im besonderen als Teil der „Zeitenwende“ vorstellten, sondern - hier ganz im Unterschied zu diesen - **Ambitionen geistiger Führerschaft** hegten und sich in grober Verkennung der Realität um die nichtexistente Position eines Chefideologen bemühten, wobei sich Jaensch faktisch über die Bewegung stellte, indem er deren „Recht“ für wissenschaftlich „beweisbar“ erklärte.⁶² Mit Jaensch verglichen werden kann insoweit Ernst

Krieck, der an den traditionellen Instanzen vorbei zum 1933 Philosophieprofessor und Rektor der Frankfurter Universität ernannt wurde und zum Gegenspieler aller wurde, die bei aller Sympathie für viele Ziele des Regimes auf der autonomen Verfassung der Universität bestanden (wie Litt und Spranger);⁶³ wie Jaensch würdigte nun auch Krieck die Rasse in unspezifischer Weise und bewahrte zugleich die Grundsätze einer bisherigen Lehre - hier: einer auf geistige Zucht orientierten Lehre der „Menschenformung“.⁶⁴ Ein weiterer Teilhaber an dem nicht ausgeschriebenen Wettbewerb war der wie Spranger aus der geisteswissenschaftlichen Dilthey-Schule kommende Erich Rothacker, seit 1929 ordentlicher Professor der Philosophie in Bonn und Direktor des dortigen psychologischen Instituts, der ebenfalls das Rassekonzept als unspezifisches Bindemittel der Volkseinheit aufgriff,⁶⁵ während er die Völkerpsychologie als biologiefreie Kultursoziologie von der biologischen Anthropologie ausdrücklich unterschied; dementsprechend kritisierte er nicht den Psychologen, der sich nicht auf Biologie besinnt, sondern den „historiophoben“.⁶⁶

Krieck ging noch weiter und brachte seine Lehre gegen die biologistische in Stellung, wobei auch gewisse Grenzen der Meinungsvielfalt deutlich wurden: Mit seiner geistig-züchterischen Typenlehre stand er im offenen Widerspruch zu den streng biologisch argumentierenden Rasseanthropologen, und da er sich wie schon vor 1933 weiterhin abfällig über Darwin und Haeckel äußerte, wurde er von Konrad Lorenz zurechtgewiesen, der auf diesem Wege auch das Eigenrecht wissenschaftlicher Arbeit gegen weltanschauliche Behauptungen verteidigte; Krieck, der 1938 noch auf den Heidelberger Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik gelangt war, hielt dem Druck nicht Stand und trat zurück.⁶⁷

Das unterhalb solcher direkten Konfrontation große Maß an Entscheidungsfreiheit hinsichtlich der Reorientierung an der Rassenlehre verdeutlicht die ideologisch belangvolle Geschichtswissenschaft, die sich hiervon fernhielt; allein die „deutsche Vorgeschichte“ reorientierte sich und - wie Schreiner feststellt - verdankte „nicht zuletzt dem Rassegedanken ihren Aufstieg“, da diese Zeit als rassisch homogen gedeutet werden konnte, doch habe sich der „harte Kern rassekundlicher Althistoriker“ noch Anfang der 40er Jahre über die Renitenz der Mehrheit ihrer Kollegen beklagt.⁶⁸

Ein weiterer Autor, der mit seiner Stellungnahme gegen die Rassenlehre sowie außerdem speziell gegen Kretschmer die konzeptuelle Vielfalt in diesem Bereich verdeutlicht, ist der Nationalökonom Werner Sombart, der in seinem 1938 erschienenen Spätwerk *Vom Menschen* dessen Leib vom tierischen unterscheidet als eine „dem Geist gemäße Behausung“, die „völlig vom Geist durchdrungen“ sei, und sich noch weiter ausgreifend generell gegen den vor allem von Haeckel verschuldeten „Animismus“ als Doktrin der „Halbgebildeten“ wendet und ihr den „Hominismus“ entgegenstellt, wonach der Mensch wegen seines Geistes „sui generis“ sei.⁶⁹ Die Rolle der Rassebilder liege nicht in der Beschreibung, sondern der Forderung: Autoren wie Günther und Clauß schaffen den Typus;⁷⁰ die wichtigste Typologie sei aber nach wie vor seine eigene, geisteswissenschaftliche von „Händler - Heiliger - Held“.⁷¹ Sombarts Darlegungen waren durch sein

politisches Engagement sowie seine antisemitischen Äußerungen unverdächtig, und als dieses Buch drei Jahre vor seinem Tod erschien, stand er im Unterschied zu den zuvor genannten Gelehrten in keinem Kampf um seine akademische Zukunft mehr.

Zu dem großen und losen Ideenverbund, in dem der vielfältig verfügbare **Rassebegriff** verbunden ist mit weiteren wie *Typus, Zucht, Charakter, Genius*, und der getragen ist von der allgemeinen Wertschätzung für *organische Ganzheit* und *Tiefe* und ihren *echten* und *wahren* Gehalt, gehörte auch - wie hier im ersten Teil (Kap.1.3) festgestellt - der altersfreie Begriff der **Jugend**,⁷² der wie der der Rasse einen von allen zivilisatorischen Überbauten unabhängigen Grundbestand bezeichnet, das Originäre. Im Unterschied zum italienischen Faschismus, der unmittelbar an die Weltkriegserfahrung anknüpfte und sich dabei diesen für Italien neuen Jugendmythos in seiner eher stürmischen Variante aneignete, wurde er in Deutschland von den Nationalsozialisten vor allem in der sogenannten Kampfzeit und in den ersten Jahren nach der Machtergreifung in einer durch die Forderung der *Disziplin* stark gezähmten Weise instrumentalisiert,⁷³ dieser Forderung entsprach der eigentlich zentrale **Führerkult**, dessen Verbindung mit dem der Jugend längst hergestellt worden war - so durch Eduard Spranger.⁷⁴

Ein Autor, der die Ambivalenzen dieses Konglomerats deutlich macht, seine Dienlichkeit ebenso wie die Risiken, ist C.G.**Jung**; dessen Darlegungen sind untrennbar verbunden mit seinem Kampf gegen Freud und seinen Versuchen, hierzu die neuen deutschen Verhältnisse zu nutzen. Jung übernahm im Juni 1933 nach dem Rücktritt Kretschmers vom Amt des 1.Vorsitzenden der *Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie* dieses ihm als 2.Vorsitzenden nun zustehende Amt.⁷⁵ In dieser Zeit, als im Mai auch die Werke seines früheren Meisters Freud ins Feuer geworfen worden waren, und während in Presse und Rundfunk auch die Psychoanalyse als jüdisches Gift denunziert wurde, gab Jung im Berliner Rundfunk seinem Schüler Adolf Weizsäcker ein Interview, das dieser mit Bemerkungen über die zersetzende Wirkung der Freud'schen Analyse und den aufbauenden Charakter von Jungs Lehre einleitete; Jung sprach hiernach von der besonderen „Jugendlichkeit des deutschen Volkes“ im Vergleich mit den Westeuropäern und erklärte, dass der „wahre Führer“ als solcher, der die „Inkarnation der Volksseele und ihr Sprachrohr“ sei, stets einer „Führergruppe“ bedürfe, die dem früheren Adel entspreche, und dass jeder Adel „naturnotwendig an das Blut und die Rassenausschließlichkeit“ glaube.⁷⁶ Im Dezember erklärte Jung im nun wieder erscheinenden *Zentralblatt* der Gesellschaft als Herausgeber, dass die „tatsächlich bestehenden und einsichtigen Leuten schon längst bekannten Verschiedenheiten der germanischen und der jüdischen Psychologie“ nun „nicht mehr verwischt“ werden sollten.⁷⁷ Dieses Geleitwort und ein 1934 nachfolgender, inhaltlich entsprechender Beitrag veranlassten den gleichfalls aus Bleulers Schule kommenden Psychoanalytiker Gustav Bally dazu, in der *Neuen Zürcher Zeitung* gegen diesen Rasse-Relativismus zu protestieren und Jung außerdem

vorzuwerfen, als Schweizer „nationalsozialistische Wissenschaftspolitik“ mitgemacht zu haben.⁷⁸

Zu den Grundzügen von Jungs Äußerungen gehört, dass er keine Systemrassen ins Spiel bringt, und dass er mit Begriffen operiert, die im Kontext Wertungen nahelegen, ohne selbst je eine Gruppe als „minderwertig“ zu bezeichnen; gerade das zu der Zeit relevante und brisante Bild eines wurzellosen Judentums eignete sich auch zur Verteidigung von Jung, wie die Diskussion in der Berliner *Jüdischen Rundschau* zeigt, wo von einem seiner später bekanntesten Schüler, dem in Tel Aviv arbeitenden Erich Neumann, „der sozusagen ‘zionistische’ Charakter seiner Erkenntnisse“ hervorgehoben wird.⁷⁹

Nach Ballys Angriff bestand Jung darauf, deutsche politische Angelegenheiten im Zentralblatt nicht einmal zu erwähnen; seine Lehre wurde im dem von Martin Göring geleiteten Berliner Institut am meisten gefördert (während die Anhänger der anderen tiefenpsychologischen Richtungen - der Adler'schen und vor allem der Freud'schen - zwar die therapeutischen Konzepte und Begriffe mehr oder weniger beibehielten, sich aber nicht mehr auf die Urheber berufen konnten), aber seine Aktivität an der Spitze der überstaatlichen Gesellschaft bis zu seinem Rücktritt 1940 war spannungsvoll, weil er das Geschehen in Begriffen seiner Psychopathologie von höherer Warte kommentierte.⁸⁰ Eine Summa seiner Auffassungen, in der ihre Ambivalenz besonders deutlich wird, bietet sein 1936 erschienener Aufsatz „Wotan“:

Jung stellt den Nationalsozialismus vor als religiöses Phänomen, als Manifestation des spezifisch germanischen Wotan-Archetyps, der die Befallenen wandern lässt. als „Rauschen im Urwald des Unbewußten“; Deutschland ist hier ein „geistiges Katastrophenland“, wo „gewisse Naturtatsachen immer nur einen Scheinfrieden mit der Weltherrscherin Vernunft eingehen“, bis Wotan wieder ausbricht, der in der Ruhephase dem kollektiven Unbewussten innewohnt - gleichsam als „latente Epilepsie“; auch der Führer erscheint hier als ein „Ergriffener“, der immer auch ein Besessener ist. Jung steht in der romantischen Tradition der Eingliederung wahnhafter Zustände in die Bandbreite des Normalen und Legitimen, so dass diese Darstellung keinen herabwürdigenden Charakter hat - zumal sich Jung schon selbst in ähnlicher Weise zum Seher stilisiert hatte -, aber sie war für den öffentlichen Gebrauch seitens des Regimes zur eigenen Rechtfertigung überhaupt nicht geeignet.⁸¹ Sie war ihr aber indirekt durchaus dienlich, denn Jung trug seine Erkenntnisse in Großbritannien und den USA in Erwartung eines Krieges als Gründe eines Nichteingreifens in eine notwendige Krankheit vor, die sich nach Osten entladen möge, wo sich Hitler übernehmen werde wie vor ihm schon Napoleon; das Schicksal der davon betroffenen Menschen war kein Gesichtspunkt.⁸² Jung aggressiv antikommunistische Formulierungen stehen im Kontrast zu seinen Äußerungen über den deutschen und italienischen Faschismus; im Rahmen seiner elitären, schon massenphobisch anmutenden Grundhaltung gehen sie sogar über in eine Relativierung der Demokratie als solcher, während Jung zugleich den Wert des Individuums gegen jede totalitäre Vereinnahmung betont.⁸³

Als 1940 nach der deutschen Westoffensive Nordfrankreich besetzt und die Schweiz von den Achsenmächten umschlossen war, die Briten hingegen als Sieger aus der Luftschlacht über ihrer Insel hervorgegangen waren, wandte sich Jung nicht mehr öffentlich mit Ratschlägen an die westlichen Alliierten und enthielt sich positiv nuancierter Stellungnahmen zu den deutschen Verhältnissen; im selben Jahr erfolgte auch sein Rücktritt als Präsident der überstaatlichen Gesellschaft. Das Geschehen jenseits der Landesgrenzen kommentierte er weiter von höherer Warte, sprach von einem „grauenhaft grandiosen Schauspiel“.⁸⁴ Wie Balmer treffend bemerkt, wurden die Vorgänge von Jung stets unter einem „ethisch völlig indifferenten Gesichtswinkel betrachtet.“⁸⁵

Die Gegenüberstellung von jüdischer und germanischer Psychologie durch Jung ist eine weiteres Beispiel für eine Begrifflichkeit, die zwar keiner speziellen Rassetypologie entspricht - auch die von ihm ebenfalls gebrauchte Bezeichnung „arisch“ war insofern nicht präziser -, die aber dennoch einer breiteren Verständigung über *Rasse* zugehört, in deren Rahmen ein geschichtlich gewordenes kulturelles Erbe begrifflich vage mit dem biologischen Erbgut verschmilzt in der prähistorischen Tiefe der Instinkte und Gefühle; Jungs Ausführungen lassen das oben angesprochene Problem des Jugendmythos ungelöst: Jung hatte im Zuge der Entwicklung seiner Archetypenlehre den Unterschied zwischen Germanen und Juden durch den Grad der Transformation zum Kulturwesen, gewissermaßen durch die Dicke der kultivierten Oberschicht bestimmt, und den Germanen als relativen Barbaren vorgestellt, dessen Archetypen jederzeit durch die dünne Decke durchbrechen könnten; diese Thesen, die in ihrer politischen Ambivalenz vergleichbar sind der Beschreibung des Nationalsozialismus und speziell auch des Führers in der Sprache der Psychopathologie, liegen Jungs Feststellung einer besonderen „Jugendlichkeit“ des deutschen Volkes zugrunde. Die hier eingesetzten Begriffe sind aber ambivalent konnotiert: Zivilisation oder Kultivierung als Alterung, aber auch als Reifung, und Jugendlichkeit als keimkräftiger, aber auch primitiv-eruptiver, also gefährlicher Zustand; mit diesem Problem setzten sich mehrere Autoren der Persönlichkeitstheorie auseinander und versuchten, es im Rahmen der bereits vorliegenden *Schichtenlehre* zu bewältigen, wobei sie analog dem Spranger'schen Vorgang ein starkes disziplinierendes Element einfügten:

Nachdem Oswald Kroh in seinem Hauptwerk der Entwicklungspsychologie 1931 die Jugend als Träger neuer Ideen und damit zugleich als natürliche Opposition vorgestellt hatte, erscheint in der folgenden Auflage von 1935 an dieser Stelle als Zusatz die der Jugend besonders innewohnende Führeridee.⁸⁶ Diese Akzentverschiebung hat starke Bezüge zum universitären Alltag, der in Formulierungen seines früheren Schülers Gerhard Pfahler lebendig wird: Beim „Semesterschlußappell“ der Universität Gießen im Juni 1935 mobilisiert er in seiner Ansprache als Rektor das wilde Element des Nationalsozialismus, indem er den „kleinen Stoßtrupps“ der nationalsozialistischen Studenten mehr oder weniger klar zu verstehen gibt, dass die vielen „Spießer“ unter den Kommilitonen, die noch nicht im „Neuland“ angekommen seien, verprügelt

werden dürfen oder sollten, und diszipliniert dieses Element zugleich, indem er in einer blumigen Huldigung an den Führer alle Tätigkeit an der Universität als „Handlangerdienst“ bezeichnet.⁸⁷ Ähnlich kombiniert wild-diszipliniert erscheint der von Walther Jaensch 1934 geforderte „geistige SA-Dienst der deutschen Wissenschaft“,⁸⁸ wie auch die von E.R.Jaensch 1938 erhobene Forderung, die gesamte deutsche Kultur „Siegfried-mäßig, Horst Wessel-mäßig“ umzugestalten.⁸⁹ Die mit dem wilden Element immer auch gegebene Bedrohung der weiterhin beanspruchten Unabhängigkeit der Forschung im Rahmen einer *Selbst*-Gleichschaltung wird von Kroh thematisiert: Erforderlich für die große Synthese, die er - ganz wie Jaensch - mit seiner nun „völkische Anthropologie“ genannten Lehre zu vollziehen angibt, sei vor allem auch „das politische Wollen“ gewesen, die Wissenschaft „vorbehaltlos“ als Kampfmittel einzusetzen.⁹⁰ „Ganzheitlicher Aspekt, organische Methode und tatbereite Haltung“ gehörten zusammen, erklärt Kroh, und stellt sogleich die rhetorische Frage, ob letztere nicht ausreichend sei, was er nachdrücklich verneint: Die Tat sei ohne die von der Wissenschaft gebotenen Mittel wirkungsloser; sie seien „zu gemeinsamer Wirkung“ zusammenzuschließen.⁹¹ In seinem wissenschaftlichen Angebot wird das Jugend-Motiv in besonderer Weise verarbeitet:

Die in Krohs „völkischer Anthropologie“ an zentraler Stelle weiter enthaltene Entwicklungspsychologie ist „nunmehr gestützt auf den Ansatz einer Schichtenlehre des Geistigen“, denn nur „stufengemäße Erziehung“ könne jene „tragenden Grundschichten unseres Seins zur unverkürzten Entfaltung bringen“, auf denen die „innere Jugendlichkeit des Erwachsenen“ und damit „die Zukunft unseres Volkes“ beruhe; dieses könne nur jung und frisch bleiben, wenn es „aus Urkräften lebt“.⁹² Jugendlichkeit wird hier zur altersunabhängigen natürlichen Ressource, letztlich fast gleichbedeutend mit Gesundheit. Eine besondere Urkraft ist angesprochen mit der Forderung, der „Bedeutung rassegebundener Führersubstanz“ besondere Aufmerksamkeit zu schenken.⁹³ Kroh erklärte 1937 die durch den Führer Adolf Hitler inzwischen erfolgreich ins Werk gesetzte Wiederherstellung der Einheit der deutschen Kultur nach ihrer Zersplitterung in verschiedene weltanschauliche Richtungen (zu denen neben Materialismus und Liberalismus auch ein „entarteter Idealismus“ gehörte) durch dessen Appell an eine vergessene „Schicht des Menschen“, die hier direkt mit dem deutschen „Erbgut“ identifiziert wird, und dieses wiederum mit der „Rasse“, die hier nicht benannt wird.⁹⁴

Die Motive der Jugendlichkeit und ihrer Kontrolle werden von Erich Jaensch typologisch verarbeitet in dem Ziel der Vermählung der Strukturen J₂ und J₃, so dass der zu neuem Leben erweckten deutschen Kultur „neben der idealistischen Schwungkraft der Jugend das Korrektiv der männlichen Reife nicht fehlen wird.“⁹⁵ Diese Funktion kommt in den Eigenschaftszuweisungen zum Ausdruck, die Jaensch bei seinen anscheinend halbherzigen Bemühungen um eine Anpassung an die Rasstypologie vornimmt, denn die geographisch dem Norden zugeordnete Struktur J₃ bezeichnet er im *Gegentypus* (1938) als „schollenverbundenen, erdnahen“ Typ, was im Rahmen der Günther'schen

Ordnung dem Bild eines „fälischen“ Bauern entspricht, nicht aber dem des „nordischen“ Eroberers.⁹⁶ Dieses Konzept der Kontrolle entspricht nicht dem Führermythos, sondern eher dem Geist von Potsdam, denn statt der Apologie der Offenbarung des großen Einen⁹⁷ bietet Jaensch ein Bündniskonzept in den Begriffen einer Charaktertypologie. Auch hier ist der Bezug zum universitären Alltag offenkundig, denn Jaensch polarisiert zwar „Tiefe gegen Oberfläche“ und fordert, dem „Gefühl“ seine Rechte gegenüber dem „Intellekt“ zurückzugeben, tritt dabei aber ausdrücklich nur gegen dessen „Alleinherrschaft“ an.⁹⁸ Die Herrschaftsmetaphern sind besonders typisch für die systematischen Ausführungen der Schichtenlehre durch Lersch und Rothacker, die beide 1938 erschienen:

Ähnlich wie Jaensch erklärt Philipp Lersch in *Der Aufbau der Person*, ein „echtes und fruchtbares Menschentum“ sei nur durch Rückverbindung des Denkens mit den „vorrationalen Kräften der Gefühle“ möglich; die allgemeine „Voraussetzung“ der resultierenden „lebendigen Einheit“ von Gefühl und Geist sieht Lersch in der nicht näher spezifizierten „rassischen Substanz“.⁹⁹ Sein besonderer Beitrag ist die begriffsstiftende Unterscheidung zwischen dem „Oberbau der Bewußtheit im Denken und Wollen“ und seinem „endothymen Grund“, dem alle „inhaltliche Fülle“ und „schöpferische Dynamik“ des Seelenlebens entstamme.¹⁰⁰ Den „endothymen Antrieben“ dürfe jedoch nicht erlaubt werden, „ungehemmt und unkontrolliert“ zu agieren; vielmehr müsse der dem Oberbau zugehörige Wille die „höheren Wertes“ fördern, die anderen hindern, und dies gegebenenfalls gegen endothyme „Widerstände“ in einem psychischen Arbeitsvorgang, der auch mit Muskelanspannung verbunden sei.¹⁰¹ Mit der Aufbaulehre gibt Lersch seiner *Ausdruckslehre* ein besonderes theoretisches Fundament, wobei sowohl in den praktischen Bezügen wie in dem hier erkennbaren Charakterideal weiterhin der professionelle Kontext der Offiziersauslese erkennbar ist; hier hat auch die Anrufung des *echten* Menschentums eine pragmatische Bewandnis. Den vormals reingeistigen Echtheitsbegriff und insbesondere den der „Unechtheit“ fasst Lersch biologisch - wie Jaensch, und unter Verweis auf diesen -, und stellt das Echte als das Tiefe vor.¹⁰²

Eine besonders reiche militärische Metaphorik kennzeichnet die im selben Jahr erschienene Schichtenlehre von Erich Rothacker, die nach dem von uns schon im ersten Teil betrachteten Muster eine Ontologie verbindet mit evolutionsbiologischen Differenzierungen der Neuroanatomie:¹⁰³ Der Tiefenschicht aufliegend sieht Rothacker als „breite und faktisch oberste seelische Schicht“ die „Personschicht“, von der er die „Ichfunktion“ als eine solche unterscheidet, als keine Schicht, sondern eher einen Punkt, nicht einer „Kerntruppe“, sondern dem einzigen „Oberfeldherrn“ vergleichbar, „der im Stile der älteren Kriegsführung jeweils auf dem Flügel seiner Truppe erscheint, wo seine Anwesenheit am dringendsten nottut“; die Personschicht hingegen ist eine „vom Ich und von der erziehenden Gesellschaft organisierte, durch Lebenserfahrungen regulierte Schicht“, ein „Organisationsprodukt im selben

Sinne, wie eine Armee oder ein Verwaltungsapparat“, die auch ohne „ständige Anwesenheit der Oberleitung“ funktionierten.¹⁰⁴ Neben der eher inhaltlich definierten Gesinnung stellt Rothacker die aufrechte „Haltung“ als Ideal vor, womit psychische wie auch muskulär-skelettale Zustände zu bezeichnen sind; sein Konzept der Erziehung ist vor allem eines der Führung.¹⁰⁵ Ähnlich sieht dies Arnold Gehlen, der sich zwar gegen die schematische Schichtenkonzeption wendet,¹⁰⁶ aber den Willen ebenso als Instanz von „Führung“ und „Zucht“ niederer Lebensbereiche konzeptualisiert und die „Stählung“ des Leibes als Weg der Charakterbildung vorstellt.¹⁰⁷

Die verschiedenen Konzepte der Rückverbindung des Geistes mit einem organischen Lebensgrund bei dessen gleichzeitiger Disziplinierung haben Implikationen für die Wissenschaftslehre, die über den Ordnungsruf an die Studenten hinausreichen (der aber immer mit anklingt); dabei wird vor allem gegen die Klages'sche Lehre vom „Geist als Widersacher der Seele“ Stellung bezogen, - so auch durch Lersch, der charakterologisch an diesen anschloss, dessen Metaphysik aber ablehnte,¹⁰⁸ was er auch politisch begründete mit dem Hinweis, „der kulturelle Kampf der nationalsozialistischen Bewegung“ sei nicht gegen den Intellekt, sondern gegen den Intellektualismus gerichtet.¹⁰⁹ Dieser wird von Jaensch im Rahmen seiner Typologie als S₂-Struktur identifiziert; gegen die reine Geistfeindlichkeit plädiert er für eine idealistische und zugleich männlich-disziplinierte „Ritterlichkeit des Erkennens“.¹¹⁰ Ebenfalls gegen Klages argumentiert H.F.Hoffmann, der 1935 noch vor Lersch und Rothacker eine systematische Schichtenlehre vorlegte:¹¹¹ „Abnorme Persönlichkeiten begehen Schichtverstöße“, beherrschen nicht die Ansprüche der tieferen Schicht der Gefühle oder der noch tieferen Triebe; der Geist sei nicht per se „lebensfeindlich“, sondern nur, wenn er in Bezirke vordringe, die ihm wesensmäßig nicht gehörten.¹¹²

Eine zu der Zeit besonders kritische Frage, die hier mit aufgeworfen wird, ist die nach der Legitimität von *Intuition* und *Wesensschau*; vor allem letzterer Begriff wird dabei ganz unterschiedlich zugeordnet: Jaensch (1939) präsentiert und kritisiert sie als rein geistigen Akt, indem er in Gegnerschaft zum Geistesidealismus die „Überwindung des reinen Schauens“ durch Wiederanschluss des Denkens an die „Tiefenschichten“ fordert.¹¹³ Willi Hellpach ordnet sie eher diesen zu: In einem 1936 in Eickstedts *Zeitschrift für Rassenkunde* erschienenen Beitrag über „Schauverfahren“ nennt er demgemäß als unabdingbare Voraussetzung

„die männlichste Eigenschaft, wie sie nur am Leben selber erworben und befestigt wird: strenge *Selbstzucht* des Geistes, insbesondere seiner Schaukraft, bei deren dennoch stärkstem *Einsatz*.“¹¹⁴

Als Beispiele erfolgreicher derartiger Forschungen würdigt er an dieser Stelle insbesondere Kretschmer und den nordistischen und intuitionistischen Rassetypologen L.F.Clauß, doch da „manche“ Deutungen des letzteren „willkürlich und wissenschaftlich nicht überzeugend“ erschienen, verdeutlicht er hier auch die Gefahr, bei der Schau mangels entsprechender geistiger Zucht von

„Ergebniswunschildern“ überwältigt zu werden; dieser kritische Einwand ist nicht mehr als das, denn Hellpach beteiligte sich selbst an der Arbeit am nordistischen Stereotyp und konzipierte entsprechende anthropologische Forschungsprojekte.¹¹⁵

Eine Rechtfertigung der „Wesensschau“ besorgte auch Kurt Gottschaldt (1939), dessen Bekenntnis zur Rassenlehre wir oben bereits zitierten: Wie jedem aus alltäglicher Erfahrung bekannt, gebe es Menschen „mit einer umfassenden Fähigkeit zu intuitiver Erfassung des Anschaubaren“, wohingegen andere zwar in der Dimension „des abstrakt-logischen Denkens“ mängelfrei operierten, zugleich aber „geradezu durch die Flachheit und Oberflächlichkeit ihres Denkens charakterisiert“ seien; die Fähigkeit zur „Wesensschau“, die man „cum grano salis“ als eine „Tiefendimension der Begabung“ bezeichnen könne, sei von wesentlicher Bedeutung für „das Zusammenstellen bestimmter Urphänomene, das Herausstellen und Betonen von Typen in morphologischen, biologischen und psychologischen Bereichen und das Denken in diesen Typen“.¹¹⁶ Die Frage der „Erbbestimmtheit der Intuitionsfähigkeit“ sei noch unerforscht; sein Argument für diese Annahme ist beachtenswert:

„Die große Variationsbreite in der Bevölkerung macht es jedoch sehr wahrscheinlich, daß die Unterschiede vorwiegend auf erbliche Verschiedenheiten zurückzuführen sind“.¹¹⁷

Unter weiteren, nicht rassebezogenen Feststellungen der Erbbedingtheit der Ganzheitsschau ist besonders interessant die von Günther Just (1940), der unter Bezug auf Kretschmer die mathematische als eine schizaffine Sonderbegabung vorstellt und demgegenüber einen hohen Anteil zyklotyper Charaktere „an der Berufsgruppe der Ärzte“ erkennt, wonach es ihm „nicht unwahrscheinlich“ erschien, dass „ausgesprochen ärztliche Veranlagung“ nur selten mit jener Sonderbegabung verbunden sei.¹¹⁸ Diese Zuordnungen entsprechen den von Kretschmer im Geniekapitel von *Körperbau und Charakter* getroffenen Feststellungen.

Die **Vielzahl und scharfe Konkurrenz der Typologien**, die als solche in ihrer Gesamtheit als Verwirklichungen von *Ganzheit* weltanschaulich sanktioniert waren und wohl nicht zuletzt deshalb sich gegeneinander durchzusetzen trachteten, wurde zunehmend als Problem der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Psychologie wahrgenommen: Udo Undeutsch, ein Mitglied der Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie, erklärte 1940, die vielen Typologien könnten nicht immer weiter „nebeneinander herlaufen“; es seien demgemäß nunmehr „Bestrebungen“ im Gange, sie „in einen inneren sachlichen Zusammenhang miteinander zu bringen.“¹¹⁹ Tatsächlich waren sie nicht einfach nebeneinander hergelaufen, sondern immer wieder zusammengestoßen, und dieses Verhältnis hatte sich 1933 noch verschärft im Zuge des großen Gerangels um die Positionierung der je eigenen Schule in Erwartung einer großen Zukunft der Psychologie; dabei argumentierte niemand so explizit politisch wie Jaensch, der damit auch eine besonders aggressive Tendenz *ad hominem* in die Typologiediskussion einbrachte:

Jaensch richtete sein typologisches Argument samt politischen Anteilen weiter gegen Kretschmer: Die extrem gegentypischen Formen $S_{lytisch}$ und J_3 gehörten beide „zu Kretschmers ‘schizothymen’ Formkreis“, und da die „Bewegung“ erstere Form bekämpfe, wäre nach Kretschmer zu folgern, dass sie sämtliche typologisch hier zusammengewürfelten Formen mit bekämpfe und „zum entgegengesetzten Pol hinstrebt“, woraus wiederum folgen würde, dass sie „das Ideal des Pyknikers aufrichten und die Forderung erheben würde: ‘Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!’“¹²⁰ Kretschmer war ein kombiniert politisch-wissenschaftliches Versagen vorzuwerfen: Die gegenwärtige „Kulturbewegung“ sei „im tiefsten Grunde eine biologische“, weshalb man von der Psychologie erwarten müsse, „daß sie davon Rechenschaft geben könne.“¹²¹

Jaensch, der neben Kretschmer die zweite eigenständige Charaktertypologie mit biologischem Anspruch vertrat, hatte diese bis dahin auch im eigenen Fach nicht gegen die Kretschmer'sche durchsetzen können, die vor allem durch die Tübinger Gruppe um Kroh stark rezipiert und insbesondere durch Pfahler systematisch übernommen worden war, und die auch in den Einführungen der Autoren, die selbst keine Typologien anboten, besonders beachtet und auch ausdrücklich bevorzugt wurde, wobei auch auf den praktischen Wert der somatischen Stigmatisierung in diagnostischer wie vererbungsbiologischer Hinsicht hingewiesen wurde.¹²²

Solche Gesichtspunkte hatten an Bedeutung noch zugenommen, als Undeutsch 1940 eine Vereinheitlichung anmahnte, denn zu dieser Zeit waren die Professionalisierungsbestrebungen der Psychologen voll im Gange, für deren Erfolg auch das Erscheinungsbild der Psychologie als Wissenschaft wichtig war. Damit wurden die ideologischen Seitenhiebe aber keineswegs eingestellt - auch nicht durch Undeutsch, der als Wehrmachtspychologe eine sachliche Verständigung forderte, zugleich aber bei Pfahler und vor allem Jaensch einen eindeutigen Höchsttypus vermisste und betonte, dass aus der Sicht der Leipziger Schule eine Typologie auch danach zu bewerten sei, „in welchem Maße sie zum Verständnis der Großen und Größten eines Volkes beitragen kann.“ Undeutsch bemüht sich hier auch um den typologischen Ort des Jaenschischen „Gegentypus“ und setzt sich abwägend und billigend mit Entstehungsgründen wie Rassemischung auseinander.¹²³

Der Vergleich der Typologien durch die Typologen erfolgt nach dem bereits eingeführten Grundmuster, nach den eigenen theoretischen Voraussetzungen das gegnerische System zu kannibalisieren, da es eine vereinheitlichte Basis des begrifflichen und vor allem auch empirischen Vergleichs nicht gab. Pfahler fand bei Jaensch mit dem Konzept der Integration einen komplexen, gewordenen Sachverhalt zum Typenkriterium erhoben, dem im System noch Entwicklungsgrade und sogar ethische Gesichtspunkte hinzugefügt seien, so dass diese Typologie im Unterschied zu seiner eigenen der wertneutralen Grundfunktionen keine Erklärungskraft habe; seine eigene typologische Hauptunterscheidung der Festigkeit der „inneren Gehalte“ nimmt Pfahler als Maßstab, um Jaensch dessen eigene Typen zu erklären.¹²⁴ Während Pfahler seine

Homologationsbemühungen verstärkt, wobei er auch die Leipziger „Gestalterlebnistypologie“ einbezieht,¹²⁵ wird seine Typologie von Jaensch im Gegenzug noch 1938 als „viel zu einfach“ abgewiesen.¹²⁶ Weitaus verständigungsbereiter war sein Schüler Gert Heinz Fischer, der von 1935 bis 1940 als Heerespsychologe tätig war und seinem Lehrer ein Jahr nach dessen frühem Tod (1940) auf dem Marburger Lehrstuhl nachfolgte; in einem 1939 veröffentlichten Beitrag interessiert er sich vor allem für die *Ähnlichkeiten* zwischen den Typologien Jaenschs und Pfahlers und gelangt dabei zu der ganz allgemeinen Feststellung, in allen Typologien seien die Typen bestimmt durch die „Art des Aufbaus ihres ganzheitlichen Erlebens und Seins“; damit schlägt er auch eine Brücke zur Leipziger Ganzheitspsychologie.¹²⁷ Dort stellte Undeutsch fest, es seien bei allen Unterschieden die Gemeinsamkeiten zwischen der Jaenschischen Typologie und der „Gestalterlebnistypologie“ nach Sander „doch erheblich“; die Homologation mit den weniger komplexen Pfahler'schen Typen fiel Undeutsch jedoch offenkundig weitaus leichter,¹²⁸ und sein Kollege Paul Wachter verfuhr in gleicher Weise mit den diesen ursprünglich zugrundeliegenden Temperamenten nach Kretschmer.¹²⁹ Von Fischer wurde dieses Hindernis implizit schon in seinem Nachruf auf Jaensch beseitigt, indem er dort offen von dessen „Mangel an Systematik“ spricht, - dem Anlass gemäß jedoch in einem Zuge mit der Feststellung, der sei nie so schwerwiegend gewesen, dass die „Grundlagen in Frage gezogen werden könnten.“¹³⁰ Seine Verständigungsbemühungen konzentrierte Fischer auf die Lehre von Pfahler, da diesen beiden Typologien, die in den Ergebnissen „konvergierend“ seien, die „hervorragende Bedeutung zukommt.“¹³¹ Die Gemeinsamkeit lag in dem Bestreben, die Typen biologisch zu fundieren, aber hier lag zunächst auch ein zentraler Streitpunkt:

Im Gegensatz zu Jaensch hatte Pfahler das Fundament von Anfang an in der *Vererbung* gesucht und sich damit ein höchst zeitgemäßes Thema angeeignet, das er zum Hauptthema schlechthin erklärte und mittels der Zwillingsforschung bearbeiteten ließ.¹³² Dieser Orientierung entsprechend stellte er bei Jaensch einen Mangel an erbbiologischer Präzisierung fest, während er selbst den theoretischen Anschluss an die Vererbungsforschung mit seinem Konzept der elementaren Grundfunktionen herstellte, das er von Anfang an bezogen hatte auf das der mendelnden Erbfaktoren.¹³³ Hiergegen argumentierten 1933 Jaenschs Assistenten H.Eilks und G.H.Fischer, man könne den Erbanteil des Charakters nicht herausarbeiten, ohne dessen Struktur im Ganzen erkannt zu haben, wobei die Unterscheidung von Anlage und Umwelt noch gar keine Rolle spiele; dem fügten sie den ganz systemimmanenten Einwand hinzu, dass ein unter Milieueinflüssen entstandener Anteil auch deshalb nicht aus der Typologie auszuschneiden sei, als dieser bei den verschiedenen Typen der Integration unterschiedlich groß sei.¹³⁴ Jaensch wandte sich 1938 mit starkem weltanschaulichen Akzent gegen das Mosaikbild des Organismus und entsprechende Vererbungsvorstellungen.¹³⁵ Wieder finden sich die vermittelnden Formulierungen bei Fischer, der 1939 als „wichtigste Aufgabe der Typenlehre“ den Nachweis der Erblichkeit der

„typusdifferenzierenden Aufbaumomente“ nennt, denn dies sei die Forderung der Biologie bezüglich der „für die Abgrenzung natürlicher biologischer Gruppen wesentlichen Merkmale.“¹³⁶ In einer nachfolgenden Relativierung betont Fischer 1940, in der Psychologie habe man es nicht wie in der Biologie mit isolierbaren Merkmalen zu tun, sondern mit ganzheitlichen Eigenschaften.¹³⁷ Gegen den Vorwurf der Vernachlässigung der Vererbung wird die Schule des inzwischen verstorbenen Jaensch 1940 durch dessen früheren Mitarbeiter Erich Lenz mit dem Hinweis verteidigt, den Typen lägen offenbar erbbiologische „Radikale“ zugrunde; dies war der von Kretschmer in diesem Zusammenhang eingeführte Begriff.¹³⁸

Für Pfahler, der von Anfang an den theoretischen Bezug zur Erbbiologie herstellte, war es nicht schwer, auch eine Verwandtschaft seiner Lehre zur Rassenhygiene festzustellen.¹³⁹ Ein entsprechendes praktisches Angebot machte der durchaus pädagogisch orientierte Pfahler jedoch nicht. Da auch Kroh eine Verbindung herstellte zwischen der großen theoretischen Synthese von Natur und Geist und der Notwendigkeit der „Erbgutpflege“ (1934), selbst aber weder an dieser Praxis beteiligt war noch auch nur wie sein Schüler Pfahler ein Programm der Vererbungsforschung durchführte,¹⁴⁰ und da auch der all dem mindestens ebenso fern stehende Lersch im Rahmen seiner Lehre von Aufbau des Charakters (1938) feststellte, die Theorie von dessen Genese gelte auch den Problemen „der erbbiologischen Züchtung“,¹⁴¹ wird man davon ausgehen müssen, dass es sich bei solchen Feststellungen um unspezifische Legitimierungsformeln handelt, die einer allgemeinen intellektuellen Disposition entsprechen.

Das empirische Konzept des Konstitutionstypus als psycho-somatische Merkmalskorrelation, das erbbiologischen Fragestellungen angemessen war, wurde von Lersch vom Standpunkt der Ausdruckskunde kritisiert, da damit kein „innerer verstehbarer Zusammenhang zwischen leiblicher und seelischer Eigenart“ gegeben sei.¹⁴² Sowohl die theoretisch-methodologische Tradition von Ganzheit und Wesensschau, die auch für Lersch verbindlich war, als auch der höhere, ethische Charakter als Gegenstand der in dieser Tradition stehenden Ausdrucksdiagnostik waren weltanschaulich sanktioniert; das entsprechende alternative, physiognomische Konzept des leibseelischen Typus entspricht zugleich dem professionellen Interesse des von der Wehrmachtpsychologie kommenden Lersch, da im Rahmen der Offiziersauslese der ethische Charakter beurteilt werden sollte. Wie Geuter feststellt, erwiesen sich in diesem Zusammenhang (wie auch in anderen Bereichen der Diagnostik) die großen typologischen Systeme als untauglich, waren Typen im dortigen Sprachgebrauch „typische Fälle“, nicht aber Systemtypen.¹⁴³

Eine auf diesen Mangel in pragmatischer Hinsicht ausgerichtete aber grundsätzlich andersartige Kritik der Typologien äußerte Peter Hofstätter von der *Heerespsychotechnischen Stelle* in Wien, der in der deutschen Nachkriegspsychologie eine wichtige Rolle spielen wird; seine Argumente erscheinen im Rückblick bereits als Vorgriff auf spätere offene Auseinandersetzungen über Gegenstand und Methode der Psychologie: In einem

1938 erschienenen Aufsatz stellt er mit ironischem Unterton fest, dass es die tägliche Aufgabe praktischer Psychologie sei, „Individuen untereinander zu vergleichen und wohl gar nach gewissen Eigenschaften in Rangreihen zu ordnen“; hiernach machte er sich zum Fürsprecher der **Faktorenanalyse**, wobei er angesichts der Tatsache, dass dieses Verfahren von englischsprachigen Autoren wie Spearman und Thurstone entwickelt worden war, und angesichts der vorherrschenden Abneigung gegenüber jeglicher „Analyse“ und statistischen Behandlung psychischer Erscheinungen ein besonderes Argument entwickelt, um zu belegen, „daß die Wurzeln der hier mitgeteilten Methode sich auf deutschem Boden befinden.“ Diese überraschende Mitteilung rechtfertigt Hofstätter, indem er die Dichotomie von Klassik und Romantik in diesen Zusammenhang einführt und dann die Faktorenanalyse wie alle analytische Verstandestätigkeit ersterer zuschlägt; an diese deutsche Tradition sei nach Vorherrschaft der romantischen wieder anzuknüpfen.¹⁴⁴ In einem weiteren programmatischen Aufsatz betont Hofstätter 1940 nachdrücklich die praktische Bedeutung „quantitativer Methoden“, die zu einer effektiveren militärischen Eignungsauslese und der erforderlichen „immer ökonomischeren Bewirtschaftung der Arbeitskräfte unseres Volkes“ unabdingbar seien.¹⁴⁵ In diesem Lichte erscheint als einzig sinnvolles Konzept des *Typus* das empirische: Das „Erkenntnispezifische“ des als „Vergesellschaftung von Merkmalen“ definierten Typus sei der Schluss von einer festgestellten Eigenschaft auf andere, empirisch zugehörige.¹⁴⁶ Die entgegengesetzte Tendenz von Typologen, ein einzelnes Kriterium und daraus abgeleitete Gegensatzpaare zu privilegieren, kritisiert Hofstätter nicht nur als eine wissenschaftlich untaugliche: Die akademische Psychologie gefährde damit ihr Ansehen in den Augen der Praktiker, denn für diese habe die geläufige Typologie „verschwindend geringe Bedeutung“.¹⁴⁷

Angesichts der zunehmenden Bedeutung praktischer gegenüber ideologischen Erfordernissen ist Hofstätters gegen die großen Typologien gerichteter Hinweis interessant, ihre festgestellten Mängel seien „um so bedrohlicher“, als diese Bestrebungen „auch auf einem anderen Gebiete, das heute im Vordergrund des Interesses steht, versagt haben, wir meinen die Rassenfrage“.¹⁴⁸ Da Hofstätter sich mit dieser nicht befasst, erscheint dieses Argument hier als rhetorische Waffe. Dass er sich überhaupt noch um den Typusbegriff bemüht, erscheint wie eine Konzession an den landläufigen Sprachgebrauch, denn was er hier im einzelnen ausführt, hat mit typologischer Systematik und den entsprechenden, sozusagen großen Typen nichts mehr zu tun, sondern liegt näher an den von Geuter so genannten „typischen Fällen“ der diagnostischen Praxis.¹⁴⁹

Eine umfassende Kritik der Typologien, in der mehrere zeitgemäße Argumente gebündelt sind, veröffentlichte 1940 Wilhelm Hartnacke, nun sächsischer Staatsminister im Ruhestand: Er wendet sich gegen ideologisch aufgeladene Lehren und insbesondere gegen diejenigen - gemeint ist offenkundig Erich Jaensch - die sich „dem wissenschaftlich zweifelhaften Bemühen hingeben, einen erdachten politischen ‘Gegentyp’ aufzumachen und zu brandmarken.“ Grundsätzlich heißt es hier:

„Die Psychologie ist nicht dazu da, mit ihren verschiedenen Möglichkeiten Schulen zu bilden und diese möglichst scharf voneinander abzugrenzen, sondern dazu, die Wirklichkeit einleuchtend zu erfassen, die Zuordnung der Menschen wirksam zu erleichtern.“¹⁵⁰

Zwei Argumente sind besonders interessant: Wie Hartnacke schon im Titel seiner Schrift mitteilt, argumentiert er „vom Erbgedanken aus“; auf dieser Basis erklärt er die Suche der Typologen nach „Gesamtgrundstrukturen“ der Psyche für einen Irrweg - so auch den Versuch ihrer Reduktion auf ein Gegensatzpaar etwa durch Pfahler -, da die „Mendellehre“ von vornherein den Typ nur als „Gesamtwirkung eines Mosaiks“ zulasse.¹⁵¹ Mit dieser dogmatischen Festlegung wagte sich Hartnacke weit vor, denn wie wir oben bereits sahen, bot Just als ein führender Vererbungsforscher das Konzept der „sammelnden Gene“ als genetische Basis komplexer Typen an. Die Argumente und Zwecke waren in diesem Bereich sehr vielfältig: Der Rassehygieniker Friedrich Stumpfl erklärt im Just'schen Handbuch vor allem gegen Pfahler, es sei verfrüht, schon festzulegen, was als Eigenschaft im Sinne der Vererbung gelten sollte, und ob die zunächst erforderliche gründliche Familienforschung überhaupt „fest umschreibbare Radikale“ herausarbeiten werde, sei durchaus fraglich, so dass es um so problematischer sei, von einer ganzen Typologie auszugehen.¹⁵² Weitgehende Einigkeit bestand darin, dass der Vererbung eine überragende Bedeutung zukam. Hatte Gottschaldt noch 1937 den vorläufigen, ungesicherten Zustand der psychologischen Vererbungsforschung betont, so machte er nur zwei Jahre später im Just'schen Handbuch die recht präzisen Angaben, dass die Erbanlage bei den intellektuellen Leistungen gegenüber den Umwelteinflüssen den doppelten bis dreifachen Einfluss habe, den fünf- bis sechsfachen aber für die „endothymen Schichten“ nach Lersch.¹⁵³ So ist denn auch Hartnackes Einwand nicht wegen des speziellen Arguments interessant, sondern weil es den hohen Rang des „Erbgedankens“ im gesamten wissenschaftlichen Schrifttum der Zeit deutlich macht - zumal Hartnacke keine entsprechenden praktischen Schlussfolgerungen etwa rassehygienischer Art ableitet, sondern nur versucht, die Typenlehren mit erbbiologischen Argumenten zu unterminieren, die auch in einem nachfolgenden Schlagabtausch mit einem Schüler des inzwischen verstorbenen Jaensch im Vordergrund stehen.¹⁵⁴ Die plausibilitätsstiftende Funktion des kurzen erbbiologischen Arguments findet sich auch bei Hofstätter, der 1938 eine theoretische Gleichung von Merkmalskoppelung und Genkoppelung aufstellt.¹⁵⁵

Hartnackes zweites hier zu würdigendes Argument reflektiert in besonderem Maße die nun vorrangige Bedeutung pragmatischer Gesichtspunkte für die Forschung und Theoriebildung, denn Hartnacke wendet sich hier gegen „die oft zu findende Scheu, die Kräfte des Verstandes als wesentlich bestimmende anzuerkennen“, und fordert die „Durchsetzung des Qualitäts- und Leistungsgedankens“ gegen qualitative Kriterien „vorherrschend irrelevanter Art“.¹⁵⁶ Als weltanschauliche Argumente noch von größerer Bedeutung waren, erklärte Kroh im Geleitwort zum Werk seines Schülers Georg Dieter über typische „Denkformen“ (1934), dieser Ansatz sei dem unpsychologischen

Intelligenzkonzept entgegengesetzt, das hier implizit auch als ein undeutsches gebrandmarkt wird.¹⁵⁷ Grundsätzlich gleichgerichtet erklärte Erich Jaensch ebenfalls 1934 den Intelligenztest als Produkt der S-Struktur und allein dieser adäquat; er machte diese Mitteilung in der Zeitschrift des NSD-Ärztebundes, wo er davor warnte, rassehygienische Sterilisationsentscheidungen auf einer solchen gegentypischen Grundlage zu treffen.¹⁵⁸ Wesentlich für die Anpassungsfähigkeit solcher Stellungnahmen an praktische Erfordernisse ist die Unterscheidung zwischen (gutem) Intellekt und (schlechtem) Intellektualismus, die von Jaensch ebenso durchgeführt wird wie von Lersch;¹⁵⁹ diese Unterscheidung steht auch in Beziehung zu dem oben bereits erörterten Problem des Gegensatzes zwischen dem stürmischen und dem disziplinierenden Element des Nationalsozialismus, denn es sollten die radikalen Studenten nicht vollends den geistfeindlichen Tendenzen verfallen. Wie Bollenbeck aufzeigt (1994), wurde die dem nationalsozialistischen Schrifttum ursprünglich eigene Tendenz der Abwertung von Zivilisation und Technik nach 1933 zurückgenommen, doch da es sich hier nicht um einen ideologischen Kernbereich handelte, gab es hier eine entsprechende Vielfalt von veröffentlichten Auffassungen.¹⁶⁰

Kretschmer nahm an den Auseinandersetzungen zwischen den Typologen nicht teil. Wie schon vor 1933 unternahm er auch weiterhin keine Versuche, andere Systeme seiner Typologie einzuverleiben. Die in seinen Veröffentlichungen seit der ersten Vorstellung der Typologie im Jahre 1921 deutliche Position ist die der Erhabenheit des empirischen Naturforschers über die Begriffskünste psychologischer Scholastiker; sie wird offen ausgedrückt in der Antwort auf Erich Jaenschs ersten, schon politisch gefärbten Angriff von 1932, die jedoch nicht Kretschmer erteilt, sondern sein Oberarzt Willi Enke, der 1933 Jaenschs Typologie als eine der empirischen Wissenschaft fremde Begriffskonstruktion kennzeichnete und dementsprechend jede darauf beruhende Kritik als irrelevant zurückwies.¹⁶¹ Dass Kretschmer selbst auf diese Angriffe seines Marburger Kollegen nicht antwortete,¹⁶² steht im Einklang mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie, vor allem aber gegenüber den entsprechenden Anmaßungen in einem Bereich, der allein dem über Tagesmoden erhabenen Forscher reserviert bleiben soll.

Ein im Rahmen der typologischen Debatte belangvoller Schritt war die im vorigen Kapitel bereits angesprochene Einführung des dritten Temperaments im Jahre 1936, denn die Asymmetrie des Systems von drei Körperbautypen und zwei Temperamenten war schon früh kritisch kommentiert worden. Während nun einerseits durch die doppelte Triade ein umfassend schematischer Zug zum Vorschein kommt, werden andererseits die Zuordnungen im pathologischen Bereich eher noch komplizierter - der Bezug des neuen, „viskösen“ Temperaments zur Epilepsie ist nur der statistisch herausragende -,¹⁶³ womit faktisch der empirische Anspruch bekräftigt wird, da ein begriffsdeduktiv gewonnenes System so nicht aussehen würde; ein früher Einwand, der ebenfalls eine Forderung nach schematischer Eindeutigkeit war, und dem weiterhin *nicht*

entsprochen wird, ist der des fehlenden gegenseitigen Bezugs der Temperamentstypen: Das dritte Temperament ist wie die anderen durch eine eigene Dimension definiert, polarisiert nach „Tenazität“ und „Explosivität“. ¹⁶⁴ Dem empirischen Anspruch entspricht, dass dieses neue Temperament bereits weitgehend experimentalpsychologisch gerechtfertigt wird, was gegenüber den frühen Auflagen von *Körperbau und Charakter* ein auffälliger Unterschied ist, und wenngleich hier auch weiterhin mit einfachsten statistischen Mitteln argumentiert wird, ist schon dies allein ein Unterschied zu anderen Typologien, der den empirischen Anspruch Kretschmers anzeigt. ¹⁶⁵ Zur weiteren Absicherung der Typologie werden von Kretschmer und Mitarbeitern in den 40er Jahren auch physiologisch-biochemische Forschungen durchgeführt, die jedoch keine vergleichbare systematische Bedeutung erlangen. ¹⁶⁶ Während der empirische Anspruch im Vergleich der Typologien ein wesentliches Merkmal der Kretschmer'schen ist, wird im Vergleich mit den Angeboten der englischsprachigen Psychologie immer mehr die tatsächliche Umsetzung dieses Anspruchs zum Unterscheidungskriterium.

Typologie wurde in der **englischsprachigen Psychologie** weiterhin und mehr als zuvor als deutsche Angelegenheit thematisiert. ¹⁶⁷ Statt des Typus finden wir hier das fest etablierte Konzept des einzelnen *trait* (der im Längsschnitt relativ stabilen Eigenschaft), und im Hinblick auf die hiergegen gerichtete Ganzheitsemphase der deutschen Psychologie stellt der Gordon Allport fest (1937), jede Typologie sei eine „device for exalting its author's special interest“ und bedeute nicht die Gewinnung der ganzen Person, sondern ihre Zergliederung und die Privilegierung eines Teils. ¹⁶⁸ Allport verweist auch auf die resultierende Schwäche: Grundsätzlich könne man jede beliebige Eigenschaft a priori für wichtig erklären und danach einteilen, aber eine solche Konstruktion sei prinzipiell unwiderlegbar, und deshalb gebe es so viele einander widersprechende Typologien. ¹⁶⁹ Hier klingt ein weiteres, in dieser Literatur schon eingeführtes Thema der Kritik an: die Nutzlosigkeit oder sogar Hinderlichkeit einer solchen theoretischen Praxis (des immerwährenden Streits der Begriffsscholastiker) für eine an *alltagspraktischen* Aufgaben orientierte Wissenschaft; eine solche war die *trait*-Forschung als *Testpsychologie* von Anfang an gewesen, und in diesem wissenschaftlich-praktischen Format hatte sie seit Anfang der 20er Jahre vor allem in den USA einen großen Aufschwung genommen. ¹⁷⁰

Gegen die Beliebigkeit der Typologien und jeden Rekurs auf die voraussetzungslose Schau oder besondere einschlägige Begabung steht in der englischsprachigen Literatur mehr denn je als einziges entscheidungskräftiges Forschungsmittel die Statistik, und bezüglich der *traits* der Persönlichkeit insbesondere die *Faktorenanalyse*, die vor allem von Cyril Burt in London sowie in den USA von Leon Thurstone und Raymond Cattell auf die Persönlichkeit angewandt wurde; aus dieser Perspektive konnten Typen nur als Korrelationen einzelner *traits* aufgefasst werden. ¹⁷¹ Da Kretschmer sich auch weiterhin keiner dieser Mittel bediente, wurde seine Lehre von dieser Position aus als

methodologisch mangelhaft bewertet, und dementsprechend wurden auch seine Befunde angezweifelt,¹⁷² wobei Burt insbesondere auch anmerkte, dass viele der von Kretschmer angegebenen Unterschiede offenbar statistisch nicht *signifikant* seien.¹⁷³ Der Einsatz von *Signifikanztests* war in der englischsprachigen psychologischen Literatur seit 1935 immer mehr zur Regel geworden, nachdem zuvor die Überzeugungsarbeit des Autors am Leser ohne vereinbarte Standards der Rechtfertigung durchgeführt worden war.¹⁷⁴

Die statistischen Innovationen angelsächsischer Provenienz finden ihren Weg in die französische *Société de Biotypologie*, die seit ihrer Gründung im Jahre 1932 auf statistisches Arbeiten ausgerichtet war. Nach der 1937 von dieser Gesellschaft in Paris veranstalteten *Réunion Internationale de Biotypologie*, an der prominente Vertreter der Faktorenanalyse wie Charles Spearman teilnahmen, erscheinen im *Bulletin* bis zur dessen vorläufiger Einstellung im Jahre 1939 mehrere Beiträge solcher Autoren sowie führender Vertreter dieser Gesellschaft, die damit auf die statistische Moderne ausgerichtet wurde.¹⁷⁵ Dass diese Arbeit vor allem von Psychologen geleistet wurde, ist durchaus bezeichnend, wobei auch eine Zunahme entsprechender Themen im *Bulletin* festzustellen ist. Die wenigen Beiträge, die im *Bulletin* noch der *systematischen* Ausführung des *integralen* psycho-somatischen *Typuskonzepts* gelten, sind verfasst von Eugène Schreider, in dessen Beiträgen jedoch ebenfalls die statistische Orientierung zunehmend deutlich hervortritt, und der auch von vornherein eine Präferenz für die psychologische Seite unter dem Gesichtspunkt der praktischen Relevanz dieser Erkenntnisse deutlich herausstellt.¹⁷⁶

Vor dem Hintergrund der methodologischen Präferenz für das Konzept des kontinuierlich variierenden einzelnen *trait* und dessen statistische Analyse publiziert in den USA William Sheldon 1940 sein System einer „constitutional psychology“, das vier Jahre nach Kretschmers Strukturreform ebenfalls doppelt dreifach ausgeführt ist.¹⁷⁷ Sheldon, dessen vorausgegangene Beiträge zu diesem Thema in der zweiten Hälfte der 20er Jahre erschienen waren, hatte als promovierter Psychologe in den frühen 30er Jahren noch ein Medizinstudium absolviert. Neben der obwaltenden *antitypologischen* Tendenz, der er mit seinen eigenen methodologischen Optionen teilweise entspricht, gehört zum Kontext seines Werkes die *antinativistische*, die in den USA seit den späten 20er Jahren in weiten Kreisen der gebildeten Öffentlichkeit dominierte: Als Calvin Hall, Inaugurator der „psychogenetics“, 1941 seine mittels der selektiven Rattenzucht erlangten Forschungsergebnisse zur Temperamentsvererbung veröffentlichte, stellte er seine Forschungen als Beitrag zur Behebung eines gravierenden Mangels der Persönlichkeitsforschung vor.¹⁷⁸ Zu der reichhaltigen theoretischen Mischung des Antinativismus gehörte neben der relativistischen Kulturanthropologie nach Boas und der nach 1933 durch Einwanderung aus Deutschland verstärkten Psychoanalyse von Anfang an der starke lerntheoretische Strang der amerikanischen Psychologie in der Tradition des *Behaviorismus*, der für angeborene Konstanten der Persönlichkeit keinen Platz hatte und die Konflikte des menschlichen Zusammenlebens durch frühe schädliche

Lernvorgänge erklärte und als Problem einer professionellen Verhaltensmodifikation thematisierte.¹⁷⁹ Diese theoretische Mischung teilte mit dem frühen Behaviorismus den Geist eines melioristischen Optimismus mit dem Ziel einer - wie Matthews es formuliert - nicht klassenlosen, sondern reibungslosen Gesellschaft, aber statt des Watson'schen Ideals aggressiver Extraversion wurde nun das der entspannten Freizügigkeit proklamiert, wonach die Kinder nicht mit den elterlichen Aufstiegsambitionen belastet werden sollten; dieses Thema war zeitgemäß verbunden mit einem Interesse an den psychopathogenen Strukturen, die den Diktaturen zugrunde liegen mögen.¹⁸⁰ Während des Krieges kam als weiteres großes Thema die zunehmende Jugendkriminalität hinzu, die vor allem auf die Störung des Familienverbands zurückgeführt wurde.¹⁸¹ Ähnliche Interessen und Erklärungstendenzen werden von Rose in Großbritannien festgestellt.¹⁸² Selbst Autoren wie Burt und Cattell, die hinsichtlich der Intelligenz entschiedene Nativisten waren, äußerten sich über den Charakter ganz anders, und dem entspricht, dass seit Pearson und Spearman die britische *Psycho-Eugenik* fast ausschließlich auf die *Intelligenz* fokussiert war.¹⁸³ Die in der heutigen Literatur anzutreffende Figur des Cyril Burt ist nach den in neuerer Zeit stattgefundenen IQ-Debatten eine auf diesen Gesichtspunkt reduzierte, was ein ganz einseitiges Bild ergibt; erhellend ist, dass Burt in seine Ablehnung allumfassender Typen der Persönlichkeit ausdrücklich die von Geschlecht und Rasse nicht nur einbezog, sondern sogar als klassische Beispiele vorurteilsbeladener Vorstellungskomplexe nannte und es nicht versäumte, hinzuzufügen, dass diese beiden zudem schädliche politische Konsequenzen hätten (1939).¹⁸⁴

Der prominente amerikanische Testpsychologe Lewis Terman, der im Unterschied zu Burt in seinen in der Zeit des 1. Weltkriegs an Rekruten durchgeführten Intelligenzuntersuchungen den schwarzen Bevölkerungsteil als minderbefähigt identifiziert hatte, erklärte 1936 in der zusammen mit Catherine Cox Miles herausgebrachten experimentellen Studie über Geschlechtsunterschiede, diese könnten „psychosocial rather than psychobiological factors“ zuzuschreiben sein; methodologisch nahmen die Autoren statt eines typologischen Ansatzes den der *trait*-Forschung ein und thematisierten die Geschlechter dementsprechend als teils mehr, teils weniger feste Korrelationen von Eigenschaften.¹⁸⁵ Als Grund für einen solchen Ansatz wird gleich eingangs die von den Ethnologen berichtete verwirrende Vielfalt von Verhaltensweisen genannt.¹⁸⁶

Stellungnahmen zu Kretschmers Typologie entsprechen dieser Grundeinstellung und gehören zum Kontext von Sheldons Beitrag: Allport monierte Kretschmers „strong nativistic bias“, der sich auch in der konzeptuellen Annäherung von Temperament und Charakter manifestiere, welche letzterer jedoch nicht angeboren sei; da Allport grundsätzlich die Bedeutung von „genetic determinants“ für die Persönlichkeitsentwicklung anerkannte, liegt dieser Kritik nicht eine kategorische Entscheidung, sondern eine Präferenz zugrunde, die vor allem auch forschungsprogrammatische Bedeutung hatte.¹⁸⁷ Kretschmers

„brilliant book“ bedeute zwar die Überwindung der simplen Kombination von Habitus und Krankheit und erschließe die normale Sphäre, aber

„it is unfortunately necessary to report that the exuberance of Kretschmer's claims and the enthusiasm of his many disciples need correction and restraint“, denn selbst im Bereich des Pathologischen sei die Beziehung zwar einigermaßen deutlich, aber längst nicht so gut wie ursprünglich behauptet, und im Normalbereich sehe es ganz ungünstig aus.¹⁸⁸ Die für Kretschmers Typologie fundamentale Beziehung von Körperbau und Psychose wurde von dem Psychologen Otto Klineberg und einigen seiner Schüler einer methodologischen Kritik unterzogen, wonach sich die Befunde empirisch nicht bestätigen ließen;¹⁸⁹ Klineberg war außerdem Anthropologe und gehörte hier zur antinativistischen Boas-Schule. Ihr Gegner Hooton, Professor der physischen Anthropologie an der Harvard-Universität, erwartete zwar viel von der Korrelation zwischen dem „gross body type“ und Krankheitsdispositionen (zum Nutzen einer auch eugenisch gemeinten Konstitutionslehre), und er nannte auch als ein Erfordernis für den „anthropological observer“ die Fähigkeit der Bildung einer „total morphological impression“, der jedoch die mathematische Verarbeitung durch den „expert biometrician“ folgen müsse; speziell gegen Kretschmer erklärt er, nichts sei sinnloser als das Hantieren mit „anthropometrically unsubstantiated concepts, with dubious Greek names such as ‘pyknic’“. ¹⁹⁰ Hooton war ein früherer Förderer Sheldons:

Sheldon gehörte zu den erklärten Gegnern der antinativistischen Tendenz, die er als ein zyklisches Phänomen vorstellt; in welchem Ausmaß er sich selbst antizyklisch verhielt, wird in seinem ersten Buch deutlich, das 1936 erschien: *Psychology and the Promethean Will*, im Untertitel bezeichnet als „A Constructive Study of the Acute Common Problem of Education, Medicine and Religion“, ist nicht nur eine Programmschrift gegen die ganze vorherrschende Psychologie aus Experiment und Statistik, die zu ihrem Schaden auf lange Naturbeobachtung verzichte, sondern ist weit darüber hinausgehend ein weltanschauliches Manifest.¹⁹¹ Als das Problem der Zeit nennt Sheldon die verbreitete „overstimulation“, wodurch es zu physischen Verlusten an Hirnsubstanz komme, was gewiss anatomisch nachweisbar sein werde; das weitere Problem der Trennung von Gefühl und Verstand verursache mindestens einen funktionellen Hirnschaden.¹⁹² In dieser Situation seien stabile Werte vonnöten: Als eine besondere Gefahr stellt er die Psychoanalyse vor, nach deren Rezept des hemmungslosen Auslebens auch niederster Triebe der in den USA nun vorherrschende Typ des Verschwenders von Stoff und Geist („waster mind“) lebe; hiergegen fordert Sheldon ausdrücklich eine keusche („chastened“) Psychologie, die im Kampf gegen die Triebe und für den Charakter einzusetzen sei, den er konzipiert als eine kontrollierende Hierarchie der Werte, getragen von einem starken Gefühlsgrund.¹⁹³ Ebenso stellt er die Gesellschaft als einer festen Hierarchie bedürftig vor, wobei er seine nativistische Grundhaltung bezüglich der individuellen Befähigungen verbindet mit der vorsichtig aber explizit

antidemokratisch formulierten Idee, die Gesellschaft wäre besser nach „some sort of aristocratic ideal, or oligarchic plan“ organisiert, weil dann die Macht nicht käuflich zu erwerben und nicht durch aggressiveres Verhalten zu erobern wäre. Die elitäre Tendenz geht hier einher mit einer Aversion gegen Gesellschaft als solche: Nur als relativ seltene Erscheinung sei der Mensch schön.¹⁹⁴

Sheldons spätere Mitarbeiterin (ab 1948) Barbara Heath beschreibt ihn als einen ressentimentgeladenen und sozial ungeschickten Menschen, der durch verbale Grobheiten auch höheren Instanzen gegenüber eine akademische Karriere selbst vereitelt habe und mangels fester, voll besoldeter Position immer von wohlgesonnenen Kollegen sowie von besonderen Aufträgen und Fördermitteln abhängig geblieben sei, wobei er sich aber auch mit Sympathisanten seiner Arbeit bei den ersten Anzeichen von Kritik überworfen habe. Seine Körperbausystematik erarbeitete Sheldon in den Jahren von 1938 bis 1940 in einem besonderen Kooperationsverhältnis mit dem renommierten Experimentalpsychologen S.S.Stevens an der Harvard-Universität; dort wurde er auch von Hooton unterstützt, der sich wie Stevens später distanzierte.¹⁹⁵

Sheldon führt seine Konzeption der Körperbauvarianten ein (1940) mit einer kritischen Stellungnahme zu Kretschmers Ansatz, dessen „Laocoön-like struggle with the manipulation of types and their interminable intermixture“ es zu vermeiden gelte: „There are not three kinds of people - there is a continuous distribution of people, and of physiques.“ Aller wissenschaftlicher Fortschritt führe von Typenentwürfen zum „concept of variation along dimensional axes.“¹⁹⁶ Ebenso kritisiert er *rassetypologische* Beschreibungen von Individuen als beispielsweise alpin mit nordischem Einschlag und fordert auch die physischen Anthropologen auf, die Erscheinungsbilder nach dem dimensional, untypologischen Ansatz zu beschreiben, unabhängig von der Frage, wie die regional und historisch auffälligen Kombinationen zu erklären seien.¹⁹⁷

Auch Sheldon sieht drei extreme Erscheinungsbilder, die er aber von Kretschmer abweichend beschreibt und ganz anders erklärt: Sheldon vermutet eine individuell unterschiedliche Entwicklung der drei im Zuge der Gastrulation entstehenden *Keimblätter* und bezeichnet als „endomorph“ einen Körperbau, bei dem alle dem Entoderm entstammenden Organe besonders stark entwickelt seien, nämlich die inneren Organe außer Herz und Nieren (der ungefähr Kretschmers Pykniker entspricht), als „mesomorph“ den von Muskeln, Knochen und Bindegewebe dominierten (Kretschmers Athletiker ähnlichen), der außerdem oft ein großes Herz habe, und als „ectomorph“ den aus der starken Entwicklung von Nervensystem und Haut resultierenden Körperbau. Sheldon spricht von drei in jedem Individuum in unterschiedlichem Grade ausgebildeten „components“ des Körperbaus.¹⁹⁸ Ihre psychologischen Komplemente sind begrifflich einen Schritt von den Keimblättern entfernt: „viscerotonia“, „somatotonia“ und „cerebrotonia“ heißen die Komponenten des Temperaments.¹⁹⁹ Sein Interesse an diesen begründet Sheldon mit der umstrittenen Frage nach dem ererbten Fundament der Persönlichkeit;²⁰⁰ es ist hier also wie bei Kretschmer nicht von einem auf psychischen Wegen vermittelten Verhältnis die Rede, und auch nicht von

postnatalen biologischen Einflüssen auf die Entwicklung der Keimblätter, sondern von einem erblich bedingten Komplex. Durch den Bezug auf die Keimblätter wird das ganze Argument von vornherein nativistisch grundiert, und diese Orientierung wie auch der spezielle Rückbezug kommen immer wieder in diesem Sinne zur Geltung, wodurch Sheldons relativierende Erklärung, es handele sich hierbei zunächst nur um eine zweckmäßige Einteilung, faktisch stark relativiert wird; Sheldon trennt mit seiner Feststellung die substantielle Theorie von der Methode der Aufteilung in Komponenten und ihrer separaten Bewertung:²⁰¹

Die Körperbaudiagnostik wird durchgeführt an standardisierten Photographien des unbedeckten Individuums: Geschulte Beobachter beurteilen den Ausprägungsgrad jeder der drei Komponenten, wobei eine siebenstufige Notenskala zur Verfügung steht; zur Kontrolle wird das Bild hiernach auch anthropometrisch behandelt (nicht die Person). Die dreifache Skala ergibt in der genannten Reihenfolge der Komponenten beispielsweise die Bezeichnung „117“ für den extremen „ectomorph“. Die hohe Zahl möglicher Kombinationen wird von Sheldon eingeschränkt durch einige Feststellungen, die er als empirische Forschungsergebnisse vorstellt: So seien niedrige Werte viel häufiger als hohe; es werde der Minimalwert 1 bei maximal zwei Komponenten festgestellt, die maximalen und submaximalen Werte 7 beziehungsweise 6 nur bei einer, und in diesem Fall würden die anderen maximal mit 3 benotet. Bei starker Ausprägung einer Komponente sei aufgrund der empirischen Befunde eher mit schwacher Ausprägung der anderen zu rechnen; ein reziprokes Verhältnis der Art, dass nach Benotung zweier Komponenten die dritte bereits festliege, bestehe nicht. Die Zahl der tatsächlich angetroffenen Kombinationen gibt Sheldon mit 76 an; diese seien jedoch ohne Zwang und zum Vorteil der deskriptiven Kraft des Systems zu 19 zusammenzufassen, und diese erhalten von ihm Namen wie „extreme endomorph“ oder „ectomorphic endomorph“; als „balanced“ werden Fälle bezeichnet, bei denen nur die Noten 3 oder 4 vergeben wurden.²⁰² Ebenso verfährt Sheldon auf der psychologischen Seite und bildet eine Liste von 50 *traits*, die wiederum mittels siebenstufiger Notenskala zu beurteilen sind; hierzu wurden Selbsteinschätzungs-Fragebögen sowie auch die verbreiteten standardisierten Tests verwendet, und mit den hiernach ermittelten Korrelationen wird der Zusammenschluss dieser *traits* in drei Gruppen begründet.²⁰³ Die sehr reichhaltigen Beschreibungen und Begründungen der einzelnen Varianten enthalten stets in diesem Sinne unbegründete Eigenschaften:

Viscerotonie manifestiere sich im Streben nach „general relaxation of the body as a whole“, in der Extraversion des Gefühlslebens; diese Menschen hätten eine Vorliebe für „fine food and ceremonious eating“, realisiert dank guter Verdauung; in ihrem „splendid gut“ residieren bei diesen Menschen die Seele. Somatotonie sei die Extraversion der Tat, der Drang zu körperlicher Betätigung; solche Individuen fielen auf durch lautes Sprechen und aufrechtes Sitzen. Cerebrotonie sei generelle Introversion; cerebrotone Menschen seien geräuschempfindlich, auch alkoholempfindlich, und litten oft unter Allergien, Erschöpfung, Schlaflosigkeit.²⁰⁴ Während der Sheldon die festgestellten Schwächen von

Kretschmers typologischem Konzept durch das der „variation along dimensional axes“ zu überwinden sucht, kommen in der konkreten Ausführung und insbesondere durch den Rückbezug auf die drei Keimblätter drei Bilder zustande, die den Vorstellungen und Vorgehensweisen der von Kretschmer einst kritisierten Populärphysiognomen entsprechen (indem nun beispielsweise physisch stark entwickelte Bauchorgane wieder unmittelbar verbunden sind mit gourmandisierendem Temperament). Die Endokrinologie, die Kretschmer hiergegen als methodologisches Vorbild einer rein empirischen psychosomatischen Zusammenhangsbildung sowie als wahrscheinlichste Basis der substantiellen Erklärung seiner Typen eingeführt hatte, wird von Sheldon zurückgestuft: Die ganzen drei „elemental components“ des Körpers „all together produce the observed aspects of individual personality.“²⁰⁵ Jenseits der groben Eigenschaftszuweisungen sind aber zahlreiche der von Sheldon aufgeführten Kombinationen keineswegs physiognomisch sinnfällig; dies ist sowohl durch seine empirische Arbeitsweise bedingt, als auch durch den Rückbezug auf die Keimblätter, und die daraus resultierende Mischung von oft eher überraschenden empirischen Feststellungen und einem deutlichen Hang zur Systemspekulation gibt dem Text sein besonderes Gepräge: Cerebrotone Zurückhaltung ist nicht nur eine Angelegenheit des Sozialverhaltens, sondern manifestiert sich auch in zögerlicher Entleerung der Harnblase,²⁰⁶ und dass die cerebrotone Introversion, die auf eine intensive Gehirntätigkeit hinweist, einhergeht mit einer Kopfhaut, die oft „large crops of dandruff“ liefert, ist im Lichte der gemeinsamen ektodermalen Herkunft dieser Organe ein systemerhaltender Befund (der nicht der Korrelationsrechnung ausgesetzt wird).²⁰⁷

Im Unterschied zu Kretschmer geht Sheldon nicht aus von nosologischen Einheiten der *Psychiatrie*: Er geht den umgekehrten Weg und ordnet die Psychopathologie nach seinem System, wobei er zunächst die extreme Ausbildung einer einzigen Komponente bei Unterentwicklung der übrigen als Ursache der einfachsten Formen psychopathischer Konstitution vorstellt: „These are the simple visceroses, simple somatoroses, and simple cerebroses.“ Eine einzelne Unterentwicklung von Krankheitswert nennt er „visceropenia“, „somatopenia“ oder „cerebropenia“.²⁰⁸ Eine systematische Eingliederung der psychiatrischen Nosologie nahm Sheldon erst nach 1945 vor; zunächst befasste er sich mit den theoretischen Grundlagen, und als wichtigstes, über jene einfachen Formen hinausführendes Konzept führte er das eines Kräfte-Missverhältnisses der drei Komponenten ein - keineswegs nur der psychischen, sondern durchaus auch der körperlichen: Sheldon ging davon aus, dass die drei Komponenten des Körpers nicht in allen seinen Teilen im gleichen Verhältnis stehen; die separate Benotung der fünf von ihm unterschiedenen „topographical regions“ (Kopf und Hals, Arme und Schultern, Brustkorb, Unterleib, Beine) bezeichnete er als „study of conflict at the morphological level“.²⁰⁹ Die Diskrepanz wird in einem „dysplasia“-Index *d* verrechnet.²¹⁰ Ein dysplastischer Leib signalisiert hier eine ebensolche Psyche. Hierzu erklärt Sheldon, nicht jeder intrapsychische Konflikt sei in diesem Sinne ein dyspsychischer, denn der Konflikt an sich sei nichts

negatives; als besonders problematisch stellt er geschlechtsrelevante „motivational inconsistencies“ vor, weshalb der „gynandromorphy“-Index g von besonderem Interesse ist, in dem acht somatologische Urteile verrechnet sind.²¹¹

Mit der allgemeinen Vorstellung der bei den verschiedenen Individuen mehr oder weniger gelungenen Zusammenfügung der Komponenten nähert sich Sheldon auch dem Konzept der allgemeinen Intelligenz, das er entgegen der Haupttendenz der gesamten englischsprachigen Psychologie ausdrücklich nicht als eine einfache, fundamentale und direkt messbare Eigenschaft anerkennt; hiergegen stellt er die Vermutung, eine gute allgemeine Intelligenz könnte zum Teil auf guter Integration der „primary components“ beruhen.²¹² Damit verhielt sich Sheldon gewissermaßen doppelt antizyklisch, denn er lehnt hier das Grundkonzept des einen Forschungsbereichs ab, in dem die nativistische Annahme tatsächlich dominierte.

Neben „dysplasia“ und „gynandromorphy“ führt Sheldon als dritte Sekundärvariation den „textural aspect“ ein: die von „fine“ bis „coarse“ reichende Dimension der Qualität des gesamten Organismus, zu deren Bewertung es einer hohen „aesthetic intelligence“ bedürfe, einer Fähigkeit zu „fine discernment and sensitive appreciation“ der Umgebung; diese Betrachtungsweise des Menschen sei generell in der Demokratie unbeliebt, aber in der Pferdezucht wohlbekannt und wohlbegründet.²¹³ Dieser Vergleich hat weitreichende Bedeutung, denn Sheldon stellt einen vergleichbaren Anwendungszweck seiner Theorie vor, wobei besagter „textural aspect“ eine Rolle spielt:

„If constitutional studies can lead to the establishment of a rational foundation for a science of heredity and eugenics, we may then hope, for example, to eliminate the principal constitutional and degenerative *physical* scourges of the race (like cancer, tuberculosis and low *t* component). But of greater importance than that, it might then also be possible by discriminate breeding to strengthen the mental and spiritual fibre of the race.“²¹⁴

Hässlichkeit (ein niedriger t -Wert) erscheint hier als eine der Geißeln der Menschheit, die es aus ihr herauszuzüchten gelte. Sheldon spricht sich für die *Eugenik* im Sinne einer positiv-züchterischen Initiative aus; von einer negativ-eliminatorischen durch „suppression of the unfit“ sei abzuraten, denn es sei grundsätzlich unklug (aus nicht weiter erläuterten Gründen), „to subject an unhappy minority to harsh treatment.“²¹⁵ Diese züchterischen Zwecke werden von Sheldon nur grundsätzlich abgehandelt, während er zu anderen Fragen der Lebenspraxis mit einer Fülle konkreter Ratschläge aufwartet, bis hin zu einzelnen Diät- und Bekleidungsempfehlungen, wobei der Rückbezug auf statistische Befunde zumeist ganz fehlt und der systemspekulative Zug vorherrscht:

Sheldons systembezogene Ratschläge betreffen unter anderem die Art des Kragens und des Schlafanzugs; weitere Empfehlungen gelten der Anlage von Wohnung und Haus und der Auswahl der Möbel.²¹⁶ Der ectomorpe Mensch sei „naturally carnivorous“ und sollte sich daher nicht vegetarisch ernähren,²¹⁷ und da er einen relativ kleinen Magen habe, sollte er lieber öfter kleine Portionen verspeisen.²¹⁸ Die Diät hat auch eine psychotherapeutische Bedeutung unter der Voraussetzung der vermischten psycho-somatischen Konzeption der Komponenten:

So könne bei einem als exzessiv cerebroton („cerebrorotic“) diagnostizierten Individuum eine gewisse Harmonisierung hergestellt werden durch Stärkung der *viszerotonen* Tendenz mittels Verzehr von reichlich Sahnetorte (sic!).²¹⁹ Als hierzu komplementäre Verrichtung erscheint bei Sheldon die Psychoanalyse, die er als eine Enthemmungsmaßnahme auffasst, die der *somatotonen* Tendenz förderlich sei; deshalb sei sie bei Dominanz derselben entschieden kontraindiziert, denn es müsse nun die unterdrückte cerebrotöne Tendenz freigesetzt werden, um stärkere Hemmungen aufzubauen. In diesen Argumenten sind therapeutische und pädagogische Gedanken vermischt.²²⁰

Die Grundtendenz in pragmatischer Hinsicht lautet: Jedes Individuum möge einen *anlagegemäßen* Entwicklungsweg gehen und so vor Enttäuschungen durch eine künstlich aufgesetzte Rolle und durch falschen Ehrgeiz bewahrt bleiben; diese Position bezeichnet er als „naturalism.“²²¹ Wesentlich ist hier die Identifizierung der einschränkenden natürlichen Voraussetzungen mit der Erbanlage; dementsprechend betonte Sheldon, dass es sich bei der individuellen Komponentenkonfiguration um eine lebenszeitlich stabile handele, woran auch keine Diät etwas ändern könne, die aus einem „endomorph“ nie einen „ectomorph“ machen könne, sondern nur einen „emaciated endomorph“ - wie man denn auch die Rasse eines Hundes nicht nachträglich ändern könne.²²² Wo sich Menschen nach einem Leben im Mangel bei veränderter Angebotslage der Völlerei hingeben, manifestiert sich nach Sheldon eine angeborene viszerotone Komponente, was man bei Einwanderern sehen könne, die in Amerika plötzlich das Wohlleben gefunden hätten: Deren zuvor notgedrungen kurzgehaltene Komponente könne sich nun ebenso plötzlich frei entfalten, „and they go to gut and fat.“ Dies ist zugleich ein Beleg für die Vermutung, dass Bauern in allen Ländern mit einem „heavy viscerotonic component“ ausgestattet seien.²²³ Dieses Argument ist hier verbunden mit einer aggressiven Spitze gegen die wirtschaftlich und sozial schnell aufgestiegenen Nutznießer neugewonnener Freiheit; seine Abneigung gegen die soziale Mobilität formuliert Sheldon systemimmanent als Problem der zunehmenden Somatotonie der amerikanischen Gesellschaft, bei der die speziell dem Christentum eigenen Tendenzen der cerebrotonen Zurückhaltung und viscerotonen Nächstenliebe zurückgedrängt würden.²²⁴ Den Weltkrieg sieht er als Konsequenz einer ausgeprochenen „somatonic revolution“, die vor allem Deutschland erfasst habe; in diesem Zusammenhang drückt er sein Bedauern aus, dass seine Lehre erst jetzt ausformuliert sei, und steigert seinen großen Erklärungsanspruch zu einer Art wissenschaftlichen Allmachtsphantasie:

„Had we been able to define somatonia, is it possible that we might have saved Germany from herself and ourselves from Germany?“²²⁵

In der englischsprachigen wissenschaftlich-psychologischen Literatur ist Sheldons Hang zum System und der unbegrenzte, bis in die Gefilde der Religion ausgreifende Anspruch ungewöhnlich. Einen großen Popularisierer hatte er in dem bekannten Schriftsteller Aldous Huxley (dem Bruder des Eugenikers Julian Huxley), der Mitte der 30er Jahre die kritische Grundtendenz seiner ersten

Schaffensperiode - in der er unter anderem seinen berühmten dystopischen Roman *Brave New World* (1932) schrieb - aufgegeben und sich der positiven, politisch konservativen Utopie zugewandt hatte: Bei Sheldon fand er die gesuchte Totaltheorie des Menschen, von der er 20 Jahre lang systematischen Gebrauch machte, und die er auch in Zeitschriften der breiten Öffentlichkeit vermittelte.²²⁶

In der wissenschaftlichen Literatur blieb die große Zustimmung aus. Sheldons erste Förderer distanzieren sich: Stevens stimmte der Nennung seiner unterstützenden Funktion auf den Titelblättern der beiden Monographien zu, äußerte sich jedoch skeptisch hinsichtlich der weitreichenden Thesen und Schlussfolgerungen, und Hooton, dem die erste der beiden gewidmet war, lehnte vor allem die Keimblatt-These ab.²²⁷ Diese hat bei Sheldon als Konkretisierung der forschungsleitenden nativistischen Annahme fundamentale Bedeutung, und dementsprechend stellte sie Sheldon zwar unter den theoretischen Vorbehalt weiterer Forschung und Beweisführung und betonte die hiervon unabhängige methodologische Gültigkeit der Drei-Komponenten-Idee, machte aber von der Keimblatt-These durchgängig Gebrauch. Da außerdem die Zahl der Komponenten im direkten Zusammenhang mit der Keimblatt-These steht, blieben auch in der weiteren Rezeption diese beiden Aspekte seiner Lehre mehr oder weniger ungeschieden.

Sheldons besonderer Beitrag, der in der Rezeption eine vorrangige Rolle spielte, war sein Verfahren der Körperbaudiagnostik, denn auf der psychologischen Seite konnte er auf eingeführte Verfahrensweisen und Tests zurückgreifen. Wesentlich für ein Verständnis der Rezeption ist die Unterscheidung zwischen seiner besonderen Methode und dem allgemeinen Konzept der „variation along dimensional axes“, das er damit zu realisieren suchte, denn dieses war im Rahmen der Körperbauanalyse und -systematik längst eingeführt, wie wir hier in vorangegangenen Kapiteln bereits sahen: insbesondere von Weidenreich, der die drei Körperbautypen Kretschmers allein im Hinblick auf ihre Proportionen in ein Variationskontinuum stellte. Dieser Ansatz wurde in der deutschen Konstitutionslehre von verschiedenen Autoren in den frühen 40er Jahren dem Konzept des komplexen Typus vorgezogen; ein Autor, der von Kretschmers Typologie ausgehend einen konzeptuellen Austausch vornahm, war Kretschmers eigener Oberarzt Klaus Conrad, der sich in seiner 1941 erschienenen Monographie zur Konstitutionslehre ausdrücklich gegen das komplexe Typuskonzept seines Chefs und die resultierende Praxis der typologischen Mischdiagnose wendet und stattdessen zwei separate „Wuchstendenzen“ mit einem je eigenen Variationskontinuum postuliert: eine primäre, proportionsgebende Wuchstendenz, die „pyknomorphe“, „metromorphe“ oder „leptomorphe“ Varianten hervorbringt, sowie eine sekundäre Tendenz des Entwicklungsgrades, der durch einen „hypoplastischen“ und einen „athletischen“ Pol bestimmt wird.²²⁸

Sheldons eigener Beitrag ist die sehr detaillierte und standardisierte Ausführung einer Methode, die man im Unterschied zu den *anthropometrischen* als *anthroposkopische* bezeichnen kann, denn auch Sheldon rekurriert in erster

Linie nicht auf die Messung, sondern auf die Anschauung. Darin unterscheidet er sich zunächst prinzipiell weder von Kretschmer noch von den Autoren, die zwar gegen die typologische eine dimensionale Auffassung vertraten, dies aber ebenfalls im Rekurs auf den Kennerblick. Eine klare Formulierung des methodologischen Problems, das Sheldon bewältigen wollte, und auf das sich auch seine späteren Kritiker bezogen (auch im Vergleich mit Kretschmer), boten schon 1936 die Philosophen Carl Gustav Hempel und Paul Oppenheim, zwei jüngere Mitglieder des 1929 gebildeten „Wiener Kreises“ des Neopositivismus: Wissenschaft wolle ein System intersubjektiver Sätze und brauche dazu intersubjektive Kriterien, und daher sei nicht nur Kretschmers Rekurs auf das am Bild eines Typus geschulte Auge problematisch, sondern auch die Aufstellung kontinuierlicher Skalen, wenn es hiernach dem einzelnen Forscher überlassen bleibe, wo der den Einzelfall plaziere.²²⁹ Die Kritik an Sheldons Ansatz der Objektivierung und Standardisierung des anthroposkopischen Verfahrens wird hier im Fundament weiterhin den Subjektivismus feststellen; dieser Kritik entspricht die streng *anthropometrische* Verfahrensweise im Verein mit statistischer, speziell faktorenanalytische Weiterverarbeitung, wie sie vor allem auch von Cyril Burt und seinen Schülern betrieben wird.²³⁰ Die offene Kritik an Sheldon wird ab 1945 laut; sie wird im anschließenden Kapitel erörtert.

Zuvor ist hier abschließend eine weitere, ganz andersartige Abweichung Conrads von seinem Chef Kretschmer von Interesse, denn er versucht hier außerdem, auf dem Weg des inzwischen verstorbenen Erich Jaensch zu reüssieren - mit einem interpolierten ideologischen Exzess: Nachdem er die athletische Variante des Körperbaus als eigenständigen Typus beseitigt hat, nimmt sich Conrad des diesem inzwischen von Kretschmer zugeordneten viskösen Temperaments an und beseitigt auch dieses als ein solches, denn hierbei handele es sich um einen Zustand der „Entdifferenzierung des ganzen psychischen Menschen“, wie er bei Hirnverletzten vorkomme, und dieser Zustand habe eine außerklinische Bedeutung vor allem „in den riesigen russischen und dinarischen Volkskörpern“, aber auch im „Asphaltmenschentum“ des Westens und der Juden; hier verweist Conrad billigend auf Jaenschs „Gegentypus“.²³¹ Wie Jaensch nimmt sich auch Conrad des implizierten Idealbilds an, und auch dies erarbeitet er auf der Basis seiner wissenschaftlichen Theorie: Conrad bietet wie Sheldon eine substantielle Theorie der Variantenbildung und vergleicht die primären Varianten mit den von Kretschmers Schüler Wilfried Zeller aufgestellten Phasen des „Gestaltwandels“ in der körperlichen Entwicklung; danach erklärt er die „pyknomorphe“ Gestalt als Fixierung der kindlichgedrungenen Proportionen, die „leptomorphe“ als Fixierung der jugendlichgestreckten, und die „metromorphe“ als Produkt der adulten Harmonisierung.²³² Diese Fixierungen sind nach Conrad genetisch vorbestimmt, wie auch der Grad der zweiten Wuchstendenz.²³³ Auch die Temperamente werden von ihm auf Entwicklungsvorgänge zurückgeführt, wonach das zyklomorphe als die frühere, das schizomorphe als spätere, damit auch höhere und differenziertere Variante zu gelten hat.²³⁴ Diese Theorie verarbeitet er in einer Weise, die der Jaenschischen

Fusionsidee in den inhaltlichen Bestimmungen gleicht: Weder aus der früh fixierten, biologisch „konservativen“, noch aber auch aus der „propulsiven“ Form werde die der Zukunft hervorgehen, sondern aus denen, die „das rechte Maß halten“ - was hier ebenso entwicklungsbiologisch wie politisch zu verstehen ist, denn Conrad stellt die Zukunftsform vor als Verbindung „eines konservativ-nationalen und eines propulsiv-sozialistischen Entwicklungszieles“ (ganz im Geiste von Potsdam) und erklärt zugleich in biologischer Begrifflichkeit, es werde die „europäisch-indogermanische Menschenform“ in ihrer hier vorbereiteten Zukunft dem „Stamme eines Göttervolkes unter Sklavenvölkern“ gleichen, werde als „höhere Organisationsstufe nach dem heutigen Homo sapiens“, als „Übermensch“ die anderen ansehen wie der heutige Mensch die Affen.²³⁵

Ein solches Angebot war zu dieser Zeit (1941) nicht mehr besonders dienlich. Eine scharfe Zurechtweisung kam von Rüdins Mitarbeiter Albert Harasser, der eine verwandte Gesinnung zu erkennen gibt, aber ideologische Rechtfertigungen nachdrücklich ablehnt und fordert, das wissenschaftliche Urteil nicht davon abhängig zu machen,

„ob eine Theorie als Beweismittel thomistischer Philosophie oder marxistischer Lehren herangezogen oder ob sie mit einem Hakenkreuzfähnchen versehen wurde.“²³⁶

Ist Conrads Buch hier zum Schluß des Kapitels ein Beispiel für den Bedeutungsverlust ideologischer Rechtfertigung, so wird es gleich anschließend zum wissenschaftsinternen Beispiel für die restaurative Tendenz in der frühen Bundesrepublik, denn umstandslos werden die Hakenkreuzfähnchen abgenommen, und der Rest kommt 1963 erneut auf den Markt.

ANMERKUNGEN

¹ Geuter, *Professionalisierung*, Kap.2 „Auf dem Wege zur eigenständigen Disziplin. Die Institutionalisierung der Psychologie an den Hochschulen bis 1941“ (S.79-142), bes. S.84, 92, 94, 100-104; Nachdem sich die Psychologen im Weltkrieg als Eignungsprüfer bei der Wehrmacht bewährt hatten und auch in der Industrie ihre Nützlichkeit zeigten, wurden in den 20ern einige anwendungsbezogene Lehrstühle an Technischen Hochschulen geschaffen, sowie wegen der Schulreform 1923 ein erster Lehrstuhl der Psychologie in Jena, auf den Wilhelm Peters berufen wurde weil der zur Individualität und nicht zum Bewußtsein arbeitete, aber dieser Aufschwung setzte sich nicht fort.

² Geuter, „Die Zerstörung wissenschaftlicher Vernunft. Felix Krueger und die Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie“, in *Psychologie heute* 7 (1980), Heft 4/S.35-43, „völkische Zelle“ S.42. - Klemm/Volkelt/Dürckheim-Montmartin (Hg.), *Ganzheit und Struktur: Festschrift zum 60.Geburtstage F.Kruegers* (1934), 1.Teil, Klemm (Hg.), *Wege zur Ganzheitspsychologie*, Widmung: „Hohe Aufgaben fallen der Seelenwissenschaft in dieser Zeitenwende zu. Gut aufgehoben sind sie bei Männern Ihrer Art.“ Mitherausgeber Hans Volkelt spricht in seinem Beitrag „Grundbegriffe“ (S.1-45) vom „Drang der Seele zur prägnanten Gestalt“, der ein besonders kulturschöpferischer sei (S.21): „Das größte Beispiel der Gegenwart ist der Wille

Adolf Hitlers zur Ausgeprägtheit der Gestalt - der leiblichen wie der seelisch-geistigen - des deutschen Menschen und des deutschen Volkes.“ Volkelt (1886-1964), in Leipzig 1912 promoviert und 1921 für Philosophie habilitiert, wurde dort 1926 nichtplanm.a.o.Prof. für Philosophie und Pädagogik, 1930 pl.a.o.Prof. für Kindes- und Pädagogische Psychologie, war 1933-1936 kommissarischer Direktor des Leipziger Pädagogischen Instituts, 1939-1945 Direktor des Pädagogisch-Psychologischen Instituts der Universität Leipzig, wurde 1945 entlassen: cf. Geuter, *Daten*, S.239.

³ Geuter, *Professionalisierung*, erste Phase S.110-114; zweite Phase S.115-134; die neue Tendenz sei nicht eindeutig und geschlossen gewesen, aber generell sei die sichtbare „rasche Umorientierung der Kriterien frappierend.“ (S.115); die vorwiegend politisch begründete Berufung von Pfahler zum Kroh-Nachfolger in Tübingen 1938 sei insofern bereits relativ ungewöhnlich gewesen.

⁴ ibidem, Kap.5 „Strategien der Legitimation und Berufsverbandspolitik. Die ideologische oder praktische Nützlichkeit der Psychologie und die Einheit des Standes“ (S.270-308).

⁵ ibidem, S.134-140 und Kap.4 „Psychologen im Beruf. Die Entstehung der ersten Berufsfelder in Wirtschaft und Wehrmacht und ihre Ausdehnung durch Kriegswirtschaft und Krieg“ (S.212-269).

⁶ ibidem, Kap.6 „Die Universitätsausbildung in Psychologie und die Entwicklung der Diplom-Prüfungsordnung von 1941“, bes. S.324-326, 333.

⁷ ibidem, Bedeutung der DPO und „Siegesmeldung“ S.364-365; Kap.8 „Die Auflösung der Luftwaffen- und Heerespsychologie 1942 und die Neuorientierung der Psychologie im Krieg“ (S.390-429).

⁸ cf. Geuter, „Das Ganze“, S.68, 71-72; wg. „Zuchtstallperspektive“ cf. E.Scheerer, „Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie“, in Graumann (Hg.), *Psychologie* (1985), S.15-53, bes.S.45. In der von Klemm, Volkelt und Dürckheim herausgegebenen Krueger-Festschrift *Ganzheit und Struktur* befasst sich Adolf Erhardt (Leipzig) in seinem Beitrag „Typus“ (1.Teil, S.151-164) auch mit dem der Rasse, der „vorzugsweise aus der Verbindung von Blut und Boden erwachse (S.151), und präzisiert dementsprechend Dürckheim in seinem Beitrag „Gemeinschaft“ (1.Teil, S.195-214) den von Volkelt angesprochenen Willen zur Gestalt des deutschen Volkes: „Echte Gliedschaft“ erweise sich vor allem in Zeiten der Gefahr, so beim „Angriff auf ein Volk“ durch das „Eindringen von Fremdkörpern (Rassenfrage!)“, oder beim „Zwist zwischen den Gliedern“ durch „Kliquenwesen (Parteiwesen)“ (S.212). Karlfried Reichsgraf Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, geb. 1896, war nach Promotion in Kiel (1923) als Assistent an das Leipziger Institut gekommen (1926-1931) und dort 1930 habilitiert worden; er wurde 1931 Professor an der Pädagogischen Akademie in Breslau, 1932 nach Kiel umhabilitiert; er arbeitete 1935/36 in der England-Abteilung des Büro Ribbentrop in Berlin und hatte 1937-1945 einen Forschungsauftrag des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Japan: cf. Geuter, *Daten*, S.156-157. - Mitherausgeber Otto Klemm führte hiernach rassebezogene Forschungen durch: cf. Geuter, *Professionalisierung*, S.207. Klemm, geb. 1884, Suizid 1939, war 1906 in Leipzig bei Wundt promoviert und 1909 habilitiert worden; er war dort Assistent ab 1906, planm.a.o.Prof. für angewandte und experimentelle Psychologie ab 1923: cf. Geuter, *Daten*, S.189-190.

⁹ cf. Geuter, „Das Ganze“, S.75, 80; wg. Erwartungen und Enttäuschung als verbreitetem Vorgang cf. Lundgreen, „Hochschulpolitik“, S.10-16.

¹⁰ cf. T.Friederich, „Theodor Litts Warnung vor ‘allzu direkten Methoden’“, in Haug (Hg.), *Philosophen* (1989), S.99-124; bes. S.115-118. Litt (1880-1962) war bis 1918

Gymnasiallehrer in Bonn, wird 1919 a.o.Prof. an der dortigen Universität, und 1920 o.Prof. in Leipzig als Nachfolger des mit ihm befreundeten Spranger, der dem Ruf nach Berlin gefolgt war: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.6 (1997), S.428.

¹¹ Friederich, „Litts Warnung“, S.101-102 zu dem von Litt geplanten Professorenprotest gegen die rabiatischen nationalsozialistischen Studenten: der mit Litt befreundete Eduard Spranger wollte nicht teilnehmen, da er deren Treiben nur für undiszipliniert, aber „im Kern für echt“ (Spranger) hielt. Litt wurde auf eigenen Antrag 1937 emeritiert. Wie Spranger hatte Litt später tangentielle Beziehungen zu den Akteuren des 20.Juli 1944 (S.102). Litt als zur Bewegung sprechender, besorgter aber wohlwollender Mahner S.106, als Vertreter einer „Papen-Linie in der Philosophie“ S.113-114.

¹² cf. G.Klinger, „Freiheit als ‘freiwillige Aufgabe der Freiheit’ - Arnold Gehlens Umbau des Deutschen Idealismus“, in Haug (Hg.), *Philosophen*, S.188-218, bes. S.188-189 als „Profiteur“ des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.April 1933, und als Anbieter einer Vorlesungsreihe „Quellenstudien zur Rasseidee (von Gobineau bis v.Eickstedt)“ im Sommersemester 1935. Gehlen erhielt den Lehrstuhl im April 1934 als Vertretung und die Ernennung zum Ordinarius im folgenden November. 1937 erhielt er auch den Lehrstuhl von Litt. Zu seiner Tätigkeit im Rahmen der NSDAP v.a. S.190.

¹³ B.Petermann, *Das Problem der Rassenseele* (1935), S.VI eingereicht in die „deutsche Bewegung der Gegenwart“, „gänzlichen Mangel an wissenschaftlich fundierter Besinnung auf diesem Gebiet“ festgestellt. S.1 die Behauptung, dass auf somatologischer Seite „ein in großen Zügen wohl umrissenes, fertiges und sicher gegründetes Lehrgebäude gegenwärtig schon vor uns steht.“ Die Systematik bezieht er von Eickstedt (S.8). Für die psychologische Betrachtung brachte Gobineau die kopernikanische Wende, danach Günther, Chamberlain und Rosenberg Vertiefung und Bereicherung S.17-23, letzterer bedeute die „Verpflichtung“ der Psychologie, nun die unabhängige Bestätigung zu erbringen (S.23). - Petermann (1898-1941), der in Kiel 1921 promoviert und 1928 habilitiert wurde, lehrte an verschiedenen Institutionen (darunter als Professor an der *Tungchi*-Universität Shanghai 1928), ab 1935 als PD in Hamburg, wo er zum Titularprofessor ernannt wurde; 1938 übernahm er den Lehrstuhl in Göttingen - anfangs i.V. -, wo er bei einem Luftangriff ums Leben kam: cf. Geuter, *Daten*, S.213-214. Geuter kennzeichnet ihn als Opportunisten, der sich zu legitimieren suchte und kein Apologet Günthers gewesen sei (in „Nationalsozialistische Ideologie“, S.178-179), aber dies ist kein Gegensatz; er war offenbar ein opportunistischer Günther-Apologet.

¹⁴ Petermann, *Rassenseele*, Experiment und Statistik als inadäquat einzelheitliche Mittel der Quantifikation des nicht Quantifizierbaren (S.58), für den „Weg des Qualitativen“, diesen S.93-102 zunächst mit Clauß, dem er die Einsicht abgewinnt, dass eine bloße Zuordnung von Eigenschaften zur Systematik nicht ausreiche, da Leib und Seele in einer Ausdrucksbeziehung zusammengehörten; dann verlässt er Clauß, da der keinen biologischen Boden habe, und bietet hiernach v.a. Argumente für die Erblichkeit des psycho-somatischen Zusammenhangs: S.118-121 Verweis auf Kretschmer und auf Möglichkeit der Genkoppelung; wg. Vererbung einzelner psychischer Eigenschaften zit. v.a. Pfahler (S.176-190).

¹⁵ K.Gottschaldt, „Erbpsychologie der Elementarfunktionen der Begabung“ in Just (Hg.), *Handbuch*, Bd.5/Teilbd.1 (1939), S.445-537, hierzu S.519-520.

¹⁶ Gottschaldt, geb.1902, hatte 1926 bei Köhler in Berlin promoviert und war dort bis 1929 Assistent; 1929-1933 war er Leiter des Psychol. Laboratoriums der Rheinischen Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme in Bonn; an der dortigen Universität wurde er 1932 habilitiert; 1933-1935 war er Assistent am dortigen Psychologischen Institut; 1935 wurde er nach Berlin umhabilitiert und übernahm neben der Stelle am KWI die Leitung der Poliklinik für nervöse und schwererziehbare Kinder am Kinderkrankenhaus der Stadt Berlin; 1938 wurde er

a.o.Prof. für Psychologie: cf. Geuter, *Daten*, S.169-170; cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.411-412; wie hier außerdem mitgeteilt wird, war er - wie oben im Zusammenhang mit dem Genetiker Nachtsheim bereits zitiert - einer von nur zwei Forschern am KWI ohne Beziehungen zur NSDAP (S.418).

¹⁷ Gottschaldt, „Erbpsychologie“, S.521-522.

¹⁸ O.Kroh, Geleitwort in idem (Hg.), *Beiträge*, Bd.2 (1934), zit. S.IX. Einziger Beitrag dieses Bandes ist G.Dieter, „Typische Denkformen in ihrer Beziehung zur Grundstruktur der Persönlichkeit“; auch diese Schüler Krohs fordert ideell „neues Blut“, die Restitution der „organischen Denkformen“, die dem „Flusse des Lebens“ näher seien; es möge die Psychologie „die Aufgaben erfüllen, welche ihr im großen Geschehen unserer Zeit zufallen.“ (S.212) - Pfahler wird 1934 o.Prof. für Psychologie und Pädagogik in Gießen; Kroh erhält 1938 den Lehrstuhl „für Psychologie und Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Heerespsychologie“ in München, und Pfahler wird sein Nachfolger in Tübingen, wo er später noch den Volkssturm führen wird; 1942 wechselt Kroh auf den Berliner Lehrstuhl für Psychologie: cf. Geuter, *Daten*, S.192-193, 215-216.

¹⁹ O.Kroh, *Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung* (1934), S.3. Im Jahr darauf erscheint seine *Psychologie des Grundschulkindes in ihrer Beziehung zur kindlichen Gesamtentwicklung* völlig revidiert unter dem Titel *Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Jugenderziehung*; dies ist der Schritt von der 9./10.Doppelaufgabe (1931) zur 11./12. (1935). Im Vorwort heißt es dazu (S.5), dass die neue Auflage „bewußter noch und nachdrücklicher als es in früheren Auflagen geschah, sich in den Dienst der völkischen Erneuerung stellt.“ Dies ist als Heuchelei zu bezeichnen, denn tatsächlich imponiert dieser Auflagenwandel als Umbruch, wobei ganze Kapitel geändert werden: „Geistige Grundlagen der modernen Auffassung vom Kinde“ wird „Jugendkunde und völkische Erziehung“; diese hat den Zweck der „Erneuerung des Volkstums aus arteigenen Grundkräften“, wobei „Unterbindung und Ausmerzungen“ praktiziert werden müssen: 9./10.Aufl.(1931), S.16-17, und 11./12.Aufl.(1935), S.14-17; Rolle der Psychologie 11./12.Aufl., S.25.

²⁰ Kroh, *Psychologie*, S.21-22, 32, und *Entwicklungspsychologie*, S.17-20.

²¹ cf. Adam, *Hochschule* (1977), Kroh zu Gaupp-Nachfolge S.141, Pfahler 144-145, 200.

²² O.Kroh, Geleitwort in idem (Hg.), *Beiträge*, Bd.3 (1932), S.VII.

²³ O.Kroh, „Typenlehre und Vererbungsforschung“, in *Bericht über den 13.Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig 1933* (1934), S.145-146. Sein Schüler G.Dieter unterscheidet in „Typische Denkformen“ (1934) „formalistische“ und „gegenstandsgebundene“, die in Beziehung gesetzt werden zu Pfahlers Charaktertypen der fließenden bzw. festen Gehalte.

²⁴ O.Kroh, „Zur Absicht und Methode unserer typenkundlichen Arbeiten“, in *Z.Psychol.* 143 (1938), S.202-211: Es habe von vornherein nicht die Absicht bestanden, Kretschmer zu bestätigen, daher von vornherein auch eigene Terminologie verwendet: Form-Farbe etc. Es sei zu früh für große Typologie, die beanspruche, „den ganzen Menschen in seinem funktionalen Grundgefüge auf einmal transparent zu machen“; besser sei die „natürliche Einengung auf bestimmte Funktionskomplexe und Verhaltensweisen“ je Forschungsprojekt.

²⁵ O.Kroh, *Völkische Anthropologie* (1934), S.14.

²⁶ G.Pfahler, *System der Typenlehren* (1929), S.148/Fn.1.

²⁷ G.Pfahler, *Warum Erziehung trotz Vererbung?*, 2.unv.Aufl.(1936), S.124, 137-139 [1.Aufl.1935].

²⁸ G.Pfahler, *Die Rassekerne des deutschen Volkes und ihre Gemische*, 2 Bände (1941/42).

²⁹ Pfahler, *Warum*, 4.Aufl.(1943), Festigkeitsskala S.147, Kretschmers Schau S.129. „Mögen dabei die alten Begriffe Kretschmers verlorengehen, seine Grundthese“, von Pfahler hier reduziert auf die einfache Feststellung, dass ein solcher Zusammenhang existiert, werde „im Endergebnis ungefährdet, geklärt und dann unumstößlich miterhalten sein.“ (S.130) Derweil erscheint sein *System der Typenlehren* in 3.Auflage 1942 völlig unverändert; nur das Vorwort (S.X-XV) enthält einen Hinweis auf die *Rassekerne*.

³⁰ H.Sedlmayr, *Die Architektur Borrominis*, 2.verm.Aufl. (1939), S.XXVIII-IX; wg.Sedlmayr s. hier S.368.

³¹ Pfahler, *Warum*, 4.Aufl. (1943): Wert S.V.in seiner im Januar 1940 „im Felde“ gezeichneten Vorrede; Arier S.150.

³² Pfahler, *Warum*, 2.Aufl. (1936), S.1-3.

³³ *ibidem*, S.142-143; hierzu in der 4.Aufl. (1943), S.130: Um die „kaum geborene Rasseverantwortung“ im Volk zu festigen, wäre es gut, man würde „gleichermaßen Wunsch- und Gefahrbild der im deutschen Volk schicksalhaft zusammengeführten Rassekerne“ beschreiben. Ein Aspekt seines Relativismus ist die Billigung von Kretschmers These der in Deutschland besonders genieträchtigen Mischungsgebiete (2.Aufl./1936, S.125). Pfahler hatte schon vor der Ausführung seines großen Rassensystems gewisse Sonderformen des festen Typus als die „geborenen Kernbestände“ für Freicorps und Kampforden identifiziert (S.94-105) und damit faktisch dem nordistisch gesinnten Leser eine entsprechende Wertung angeboten, aber zugleich (wie in früheren Veröffentlichungen) betont, dass hier keine Wertung vorgenommen werde (S.92); man werde wohl in der Regel den eigenen Typus bevorzugen.

³⁴ Pfahler, *Warum*, 4.Aufl. (1943), gegenseitiges Verstehenkönnen S.151; 2.Aufl. (1936), „Volk“ S.150, „Nationalsozialismus“ S.VII.

³⁵ Pfahler, *System*, 3.Aufl. (1942), Vorwort.

³⁶ E.R.Jaensch, „Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung“, in *Bericht über den 13. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie* in Jena 1933 (1934), S.56-58; ausführlich fünf Jahre später in seinem großen Buch *Der Gegentypus: Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie ausgehend von dem was wir überwinden wollen* (1938).

³⁷ E.R.Jaensch, „Psychologische Einwände gegen das Sterilisationsgesetz und ihre Beurteilung“, in *Ziel und Weg* 4 (1934), S.718-724, zit. S.719; der Anlass für seinen Beitrag in der Zeitschrift des NSD-Ärztbundes ist die hier ausgesprochene Befürchtung, als Grundlage der Sterilisationsentscheidung könnte der gegentypische Intelligenztest dienen, der aber nur der gegentypisch fremdartigen mentalen Struktur der urbanen Amerikaner, Juden und Pariser angemessen sei.

³⁸ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.XXIV,

³⁹ E.R.Jaensch, „Zur Auseinandersetzung der Typenlehre Kretschmers und der Integrationstypologie“, in *Z.Psychol.* 130 (1934), S.370-385, Eingrenzung S.376. Ursachen in *Gegentypus* (1938), S.21-35.

⁴⁰ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.178-180; solche ostischen Menschen könnten wegen ihrer Weichheit per „Mimikry“ sogar in den Nationalsozialismus eindringen.

⁴¹ z.B. *ibidem*, S.XXXVII-VIII: Die S-Struktur sei weder mit der Umwelt noch in sich selbst integriert (was sich im psychologischen Labor in synästhetischen Erscheinungen manifestiere), sondern werde allein durch einen selbstgeschaffenen künstlichen rationalen Oberbau zusammengehalten, weshalb sie weltanschaulich dem „Rationalismus“ zugetan sei; dieser aber

sei in Frankreich „von einer so wunderbaren Klarheit und durchgeistigten Helle“, dass er nur als „Typus hohen Wertes“ bezeichnet werden könne. Die Unterscheidung zwischen gutem und schlechtem Rationalismus entspricht der primären Differenzierung in S_1 und S_2 ; von letzterem ist $S_{lytisch}$ abgeleitet. Jaensch's Kulturrelativismus entspricht die mit der Anthropologie in Einklang stehende Feststellung, „daß die europäischen Völker in ihrem rassisch guten nicht heterogen vermischten Bestandteile Verwandte, daß sie Brudervölker sind.“ (S.169) Mit den Hervorhebungen fügt Jaensch wiederum seine besondere Note hinzu.

⁴² ibidem, S.480. Dies sei möglicherweise bereits zu sehen im „Arbeitslager“, wo nach einer Mitteilung seines Mitarbeiters und späteren Nachfolgers G.H.Fischer (hier „unter kritischen Vorbehalten“ weitergegeben) durch „Führer fester Struktur“ einige der „lockerer“ gefügten Insassen bereits eine „nachträgliche Verfestigung“ erfahren hätten (S.205).

⁴³ Der „‘nordische’ Typus“ als Produkt der angestrebten Fusion von J_2 und J_3 in E.R.Jaensch, „Auseinandersetzung“ (1934), S.376; hier auch ein allgemeines graphisches Typenschema, S.371: ein Viereck, in dem die obere horizontale Linie von links nach rechts J_1 , J_2 und J_3 verbindet, die linke vertikale J_1 und S, die rechte vertikale J_3 und D, den „desintegrierten“ Typus, der in der ursprünglichen Version der Typologie allein einem nicht weiter differenzierten „integrierten“ Typus gegenüberstand, nun aber wenn nicht aus der Systematik so aus den Erörterungen verschwunden ist; D und S sind durch die untere horizontale Linie verbunden. Gehört es einerseits zu den feineren Unterscheidungen des Systems das die „desintegrierte“ Art des sonnenfernen Typus D nicht dasselbe ist wie der „zersetzende“ S-Modus, so nennt andererseits Walther Jaensch in *Körperform* (1934) die „Lysis“ als extreme Variante der „Desintegration“ (S.61); da er hier aber zuvor zwischen J und D als Extremformen im Kontinuum der Sonnenanpassung unterschieden hat (S.28-31), bestätigt sich auch hier die schon in anderen historischen Untersuchungen festgestellte verwirrende Uneindeutigkeit der Jaensch'schen Schriften.

⁴⁴ Geographische Zuordnungen mit rassetypologischen Bezeichnungen in E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.150-156 das ganze „nördliche Germanentum“ als biologisch besonders wenig vermischt und deshalb (!) überwiegend J_3 , sowie außerdem in Deutschland der jugendlich-idealistische J_2 , S.166-167 der im europäischen Süden heimische J_1 .

⁴⁵ E.R.Jaensch, „Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie“, in *Z.Psychol.* 137 (1936), S.1-50, zit. S.31, 50.

⁴⁶ W.Jaensch, *Körperform* (1934), S.42-43. Die Nichtbenennung des ersteren leuchtet auch deshalb ein, weil hiernach die einigermaßen riskant erscheinende Feststellung folgt, dass diese Vereinigung „uns der Führer Adolf Hitler gemäß seiner eigenen rassischen Herkunft vorlebt.“

⁴⁷ E.R.Jaensch, „Gegen das Weltanschauungsmonopol des Geistesidealismus - auch heute“, Nachwort zu Karl Schwarze, *Ernst Moritz Arndt und sein Kampf gegen den Geistesidealismus* (1939), Bd.9 der von Jaensch herausgegebenen *Abhandlungen und Monographien zur Philosophie des Wirklichen*, Nachwort S.68-74; gegen den Idealismus als Lehre der reinen Geistigkeit: „Der Deutsche ist Idealist in dem Sinne“, dass er danach strebe, „Ideale in praktischer Tat zu verwirklichen“ (S.68), Geistesidealismus sei nicht auf „Ideal“ gegründet sondern auf „Idee“ (S.73), „Tiefenschichten“ S.73.

⁴⁸ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), gegen die als jüdische „Memrahlehre“ umbenannte Marburger Schule des Neukantianismus S.60 und S.68-75; ihr Oberhaupt Hermann Cohen war sein Vorgänger auf dem Marburger Lehrstuhl, auf den Jaensch gegen den heftigsten Widerstand eines großen Teils der Fachkollegen berufen worden war, die den Verlust des

Lehrstuhls an die Psychologie befürchteten. Die reine Mathematik nach Cantor sei „israelitischer Gottesdienst“ S.54-55.

⁴⁹ E.R.Jaensch, „psychologische Anthropologie“ (1936), S.3-11. Rezipienten hatten Schwierigkeiten mit dieser Lehre, wie Ludwig Bieberbach, Ordinarius der Mathematik in Berlin 1921-1945, Hauptprotagonist einer „Deutschen Mathematik“ (organisch-realen im Gegensatz zur logelnd-abstrakten, Intuitionismus gegen Formalismus), der die Rasse nach Günther mit hereinnahm: H.Lindner, „‘Deutsche’ und ‘gegentypische’ Mathematik“, in Mehrrens/Richter (Hg.), *Naturwissenschaft* (1980), S.88-115, bes. S.102-104.

⁵⁰ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.364-369.

⁵¹ H.Ermisch, „Psychophysische und psychologische Untersuchungen an verschiedenen Hühnerrassen“, in *Z.Psychol.* 137 (1936), S.209-244, labile Hennen S.243; S.Arnold, „Die psychophysische Struktur bei Hühnern verschiedener Rassen“, in *Z.Psychol.* 144 (1938), S.1-91, Korrespondenz S.88.

⁵² cf. W.Traxel, „Seelentum, Volkheit, Wurzelschicht - Aufschwung und/oder Absturz der deutschen Psychologie im ‘Dritten Reich’“, in Schorr/Wehner (Hg.), *Psychologiegeschichte heute* (1990), S.217-228, vermutet, Jaenschs „rassepsychologischen Untersuchungen auf dem Hühnerhof mußten vielen wohl recht skurril erscheinen.“ Geuter erklärt in *Professionalisierung*, S.206, dass die Integrationstypen von Jaensch „als biologisch und schließlich als rassisch bedingte Typen ausgegeben wurden.“ Die Hühnerforschung wird S.282 genannt als exemplarisches Beispiel, „an dem man die Dummheit und Dreistheit sieht, mit der zuweilen die Psychologie zur Apologie der in der Ideologie der Höherwertigkeit der ‘nordischen Rasse’ verkleideten expansionistischen Ambitionen eingesetzt wurde.“ Dieser Einsatz wird hier jedoch nicht belegt, und die einfache Rückführung auf Rasse gibt es bei Jaensch nicht.

⁵³ Obwohl Geuter in „Nationalsozialistische Ideologie“ auf den Unterschied zwischen Jaenschs geographischen und rassetypologischen Bezeichnungen („nördlich“ und „nordisch“) hinweist, heißt es kurz darauf insofern irreführend, die Feststellungen hätten „nordischen“ Hühnern gegolten (S.187-188).

⁵⁴ E.R.Jaensch, „psychologische Anthropologie“, S.38: „Was sich schon in der Welt des Huhns findet“, sei ganz sicher biologisch und lasse sich „ganz gewiss nicht ‘interpretieren’ durch geisteswissenschaftliche und ästhetische Stilbegriffe oder durch Ideen des objektiven Geistes oder durch Universalien einer talmudischen oder anderen Scholastik.“

⁵⁵ ibidem, S.42-44 gegen Marxismus und „Kulturbolschewismus“ und deren reduktionistische Programme des „Physikalismus und Zoologismus“ müsse auf der Verschiedenheit von Mensch und Tier bestanden werden; war ersterer der Kampfbegriff gegen die Gestaltpsychologie, so klingt mit letzterem Begriff auch seine Ablehnung einer anatomisch bestimmten Rassenlehre an. Arnold, „Struktur“, S.88: Korrespondenz von nördlichen Hühnern und Menschen gelte, wenn man „alles in eine elementare Geschehensebene transponiert“.

⁵⁶ und weil Jaensch in diesem Zusammenhang lächerlich anmutende Formulierungen gebraucht - in „psychologische Anthropologie“, S.42: Im Übergang von der „Kultur der toten Sachen“ zur „Kultur des Lebendigen“ sei die „Psychologie des Haushuhns“ dienlich und möge deshalb bis in deutsche Landesschulen dringen, um „die Lehren von ‘Blut und Boden’ an einem überall gegenwärtigen und vertrauten Objekt zu demonstrieren“.

⁵⁷ D.Katz/A.Toll, „Die Messung von Charakter- und Begabungsunterschieden bei Tieren (Versuche mit Hühnern)“, *Z.Psychol.* 93 (1923), S.287-311, zit. S.301. Katz folgte 1933 einer Einladung an die Universität von Manchester, wo er tierpsychologische Arbeiten durchführte;

1935 war er zu Gast am *University College London* bei Cyril Burt; 1937 folgte er dem Ruf auf eine Stiftungsprofessur in Stockholm: cf. Geuter, *Daten*, S.185-186.

⁵⁸ A.Riekel (Jaensch-Mitarbeiter), „Psychologische Untersuchungen an Hühnern“, in *Z.Psychol.* 89 (1922), S.81-115: auch das Huhn vergleicht nicht absolute Helligkeitswerte sondern relative Veränderung, Übergangsphänomene auch beim Huhn entscheidend.

⁵⁹ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.7-10.

⁶⁰ *ibidem*, S.512.

⁶¹ *ibidem*, S.XII.

⁶² Das Unterkapitel 7 des 1.Kapitels des *Gegentypus* hat die Überschrift: „Das Recht der deutschen Bewegung ist mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis beweisbar“; unter diesem Motto steht auch der ganze Teil V (S.464-492). Eine Formulierung seines Bruders Walther Jaensch ist ein doppeltes Beispiel für theoretische Vereinnahmung und sprachlichen Kitsch: In *Körperform* (1934) nennt er als „Hauptleistung unseres obersten Führers“, dass sich dieser in das hier bearbeitete Gebiet der „Biologie der Persönlichkeit“ ganz „intuitiv-psychologisch eingefühlt“ habe, „mit tiefeschürfendem genialen Blick“, um „unerbittlich folgerichtige Schlüsse“ zu ziehen (S.5).

⁶³ E.Krieck, „Die Erneuerung der deutschen Universität“ (Rede zur Übergabe des Rektorats), in idem/Klausning (Hg.), *Die deutsche Hochschule*, Heft 1 (1933), S.1-7: „Neubau der Universität“, die als „völkisch-politische“ eine „soldatische und militante Wissenschaft“ praktizieren werde unter der „Domkuppel“ eines einheitlichen Weltbilds, das die Fächerzersplitterung überwinde, wobei mehr Freiheit gewährt werde als im „Zeitalter der liberalistischen Auflösung“ möglich gewesen sei. - Wg. Gegensatzes zu Litt und Spranger cf. Friederich, „Warnung“ (1989), S.119/Anm.1; cf. Laugstien, „protestantische Ethik“ (1989), S.65/Anm.4. Wie Geuter in *Professionalisierung* (1985) nachweist, wurden Jaensch und Krieck auch im Amt Rosenberg verglichen und gleichermaßen kritisch gesehen als „achtenswerte“ Nationalkonservative, die sich ständig als Nationalsozialisten bezeichneten, ohne das geringste Verständnis für „das Revolutionäre“ des Nationalsozialismus zu haben (S.501, Anm.12).

⁶⁴ cf. K.Schreiner, „Führertum, Rasse, Reich: Wissenschaft von der Geschichte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung“, in Lundgreen (Hg.), *Wissenschaft* (1985), S.163-252, bes. S.165-166, verweist auf Krieck, „Das rassisch-völkisch-politische Geschichtsbild“, in *Volk im Werden* 2 (1934), S.293, dort die Rede von der „Rasse- und Bildekraft unseres germanischen Blutes“.

⁶⁵ cf. T.Weber, „Arbeit am Imaginären des Deutschen - Erich Rothackers Ideen für eine NS-Kulturpolitik“, in Haug (Hg.), *Philosophen* (1989), S.125-158: Diltheyschule S.126, Hitlerbefürworter vor 1933 und Mitvorbereiter der Bücherverbrennung S.127, Chefideologenfrage S.138, Rasse S.129, dem allgemeinen Rekurs auf Rasse verwandt ist sein Eintreten gegen wurzellose „freischwebende Intelligenz“ (S.133-134). Rothacker (1888-1965), Dr.phil. Tübingen 1912, wird 1920 in Heidelberg habilitiert und 1924 zum a.o.Prof. ernannt; 1929-1954 ist er o.Prof. für Philosophie und Direktor des Psychologischen Instituts in Bonn: cf. Geuter, *Daten*, S.221.

⁶⁶ E.Rothacker, *Die Schichten der Persönlichkeit* (1938), gegen „historiophoben“ S.75, für relative Entkoppelung auch institutionell S.77: „Ein ideales anthropologisches Institut müßte über seinem biologischen Grundstock eine psychologische und eine kulturalanthropologische Abteilung selbständig ausbauen.“ Diese Argumente enthalten im 2.Teil, „Ergänzungen und Erläuterungen“, der auf S.62 beginnt; die Schichtenlehre als eigentliches Thema des Werkes wird in dem entsprechend kurzen 1.Teil ausgeführt wird; wir kommen hier auf Rothackers

Version dieser Lehre gleich zurück. Die relative Entkoppelung von Biologie ändert an der Hierarchie der Ethnien nichts, denn wie in der alten evolutionsbiologisch fundierten Anthropologie führt auch hier die Reihe von „Gemeinschaften“ zum Australier „hinunter“ (S.72). „Den Unterschied des ‘Willens’ bei antiken und modernen Menschen, bei einem kühlen und modernen Rechner wie Moltke einerseits, bei einem verspielten Neger andererseits, kann man sich gar nicht groß genug vorstellen.“ (S.74; ebenso noch in der 8.Auflage von 1969, S.129)

⁶⁷ cf. Scheerer, „Organische Weltanschauung“, S.45; cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.6 (1997), S.105: Gegenstand der Kritik war seine 1936-1938 in drei Bänden erschienene *Völkisch-politische Anthropologie*.

⁶⁸ cf. Schreiner, „Führertum, Rasse, Reich“, allg. Geschichtswissenschaft S.182, deutsche Vorgeschichte S.185-186.

⁶⁹ W.Sombart, *Vom Menschen* (1938), S.27 Menschenleib geistig, auch gegen Kretschmer; den Leib identifiziert er wie Klages mit der Seele (S.37), und danach zieht er die zwingende Schlussfolgerung, dass der Pykniker eine pyknische Seele habe, wie im Tierreich der Mops, und wie dort die Hyäne eine hagere Seele habe (S.38). Hominismus S.98, 101; gegen Rasse-Dilettanten des überwiegend „philo- und antisemitischen Schrifttums“ S.232 (die „cum ira“ schreiben); S.346-349 insbesondere gegen Schemann und Woltmann: dies sei keine Wissenschaft.

⁷⁰ *ibidem*, S.217.

⁷¹ *ibidem*, S.143.

⁷² s. hier S.149-151.

⁷³ cf. J.Radkau, „Die singende und die tote Jugend: Der Umgang mit Jugendmythen im italienischen Faschismus“, in Koebner/Janz/Trommler (Hg.), *Mythos Jugend* (1985), S.97-127, bemerkt einen spröde-verhaltenen Umgang bei Hitler, im Unterschied zu florider Rhetorik vor allem bei antisemitischer Rede; anders als der ital. Faschismus bot der NS nicht die Möglichkeit, den Jugendmythos zu universalisieren (S.104). Weiteres über altersfreie Jugend in J.Schmitt-Sasse, „‘Der Führer ist immer der Jüngste’: Nazi-Reden an die deutsche Jugend“, *ibidem*, S.128-149, das Zitat im Titel ist abgewandelt aus einer Rede von Rudolf Heß vor alternden Jugendführern (S.143). Fast alle faschistischen Parteien hatten besonders große Anziehungskraft auf relativ junge Männer: Wippermann, *Faschismus*, S.204.

⁷⁴ cf. Schreiner, „Führertum, Rasse, Reich“, S.177: „Den mittelalterlichen Gefolgschafts- und Treuegedanken zu einem Kernstück der nationalsozialistischen Führungsideologie entwickelt zu haben, ist vornehmlich das Verdienst von Juristen, Germanisten und Philosophen.“

⁷⁵ cf. Lockot, *Erinnern* (1985), S.75.

⁷⁶ Interviewtext in T.Evers, *Mythos und Emanzipation: Eine kritische Annäherung an C.G.Jung* (1987), Anhang 1 (zu Kap.5 „C.G.Jung und der Nationalsozialismus“), „Dr.C.G.Jung und Dr.A.Weizsäcker: Zwiegespräch, wiedergegeben auf Schallplatte in der Berliner Funkstunde am 26.Juni 1933“, S.241-247; im Rahmen seiner allgemeinen Äußerungen über „wahre Führer“ zitiert Jung auch Hitler. Er spekulierte offenbar auf ein Verbot der Psychoanalyse: im Februar 1934 schlug er in einem Brief an seinen Berliner Anhänger Kranefeldt indirekt vor, die Regierung könnte das Predigen einer zersetzenden jüdischen Lehre auch verbieten: cf. Lockot, *Erinnern* (1985), S.99.

⁷⁷ zit. nach Lockot, *Erinnern* (1985), S.94. Das Zentralblatt unterstand formell der neu konstituierten internationalen Gesellschaft; in der ersten Ausgabe erschien auch die Gründungserklärung der nun formell separaten deutschen Gesellschaft mit einem Treuegelöbnis auf den Führer, was mit Jung als Herausgeber nicht abgesprochen war.

⁷⁸ G.Bally, „Deutschstämmige Psychotherapie“, in *Neue Zürcher Zeitung*, CLV/343, 27.02.1934, S.2. Jungs vorausgegangener, weiterer Beitrag im *Zentralblatt* war „Zur gegenwärtigen Lage der Psychologie“ (1934), worin er auf die „gewaltige Erscheinung des Nationalsozialismus“ als Beleg seiner These der noch unerschöpften Spannkkräfte der germanischen Seele hinweist: cf. Lockot, *Erinnern* (1985), S.95, dort zit. nach R.Clark, *S.Freud* (1980), S.555. Bally, geb.1893, kam aus der Bleuler-Schule und erhielt seine psychoanalytische Ausbildung 1924 in Berlin: cf. Lockot, *Erinnern*, S.339.

⁷⁹ J.Kirsch, „Die Judenfrage in der Psychotherapie - Einige Bemerkungen zu einem Aufsatz von C.G.Jung“, in *Jüdische Rundschau* 39 (1934), Nr.43 (29.Mai), S.11; E.Neumann, Leserbrief, ibidem, Nr.48 (15.Juni), S.5, beruft sich hier auch auf Martin Buber und dessen Forderung nach Verwurzelung. Neumann (1905-1960) wurde in 1927 in Berlin zum Dr.phil. promoviert und legte dort 1933 das erste medizinische Staatsexamen ab; er emigrierte über die Schweiz (1933) nach Palästina (1934), wo er in Tel Aviv eine Privatpraxis für Psychotherapie führte: cf. Geuter, *Daten*, S.272. - Ein weiterer bekannter Schüler, der Jung verteidigt, ist Gerhard Adler, „Ist Jung Antisemit?“, *Jüd.Rundschau* 39 (1934), Nr.62 (3.Aug.), S.2.

⁸⁰ cf. Lockot, *Erinnern* (1985), Jungs Forderung wg. Angriff S.99-100; zum Status der verschiedenen tiefenpsychologischen Lehren am Institut S.195, wg. Jungs Vorsitz bis Rücktritt 1940 S.87-108.

⁸¹ Jung, „Wotan“, in *Neue Schweizer Rundschau* 3 (1936), hier zit. nach idem, *Aufsätze zur Zeitgeschichte* (1946), S.1-24: als von Wotan ausgelöste Wanderungen: zuerst die Jugendbewegten, dann die Arbeitslosen auf Stellensuche, nun die NS-Massenorganisationen, paramilitärischen Verbände (S.4-5). Führer S.6,10-11. Katastrophenland und Wotan S.13-14. Seine verständnisvolle und zugleich distanzierte Position auf der höheren Warte wird gleich anschließend besonders deutlich: „Germanische (vulgo arische) Rasse, germanisches Volkstum, Blut und Boden, Walaweiagesänge, Walkyrenritte, ein blonder und blauäugiger Helden-Herr-Jesus, die griechische Mutter des Paulus, der Teufel als internationaler Alberich in jüdischer und freimaurerischer Ausgabe, nordische Kulturpolarlichter, minderwertige mediterrane Rassen - all das ist unerläßliche Szenerie und meint im Grunde dasselbe, nämlich die Gottergriffenheit der Deutschen, deren Haus von einem 'gewaltigen Winde erfüllt' ist.“ Wotan „eingeboren“ als „latente Epilepsie“ S.15-16.

⁸² 1939 gab Jung dem namhaften Journalisten H.R.Knickerbocker, der für die rechtsgerichtete Hearst-Presse als Korrespondent tätig war und im selben Jahr den Pulitzer-Preis erhielt, ein Interview, das unter dem Titel „Diagnosing the Dictators“ in der Zeitschrift *Cosmopolitan* erschien; deutsche Übersetzung in Balmer, *Archetypentheorie*, S.134-151: Jung erläutert hier Stalin als gewalttätiges Tier, Mussolini als Typus des Häuptlings und Hitler als Medizinmann und Halbgott, der den Deutschen aus der Seele spreche und nur das ausführe, was das kollektive Unbewusste ihm befehle; er empfahl, man möge sich im Kriegsfall heraushalten und Hitler ostwärts ziehen lassen, wo er sich in den Weiten der Sowjetunion austoben möge; die Menschen dort kennzeichnete er als „Abschaum Europas“ (S.141).

⁸³ „From a Correspondent“: „Psychology of Dictatorship. Dr.Jung on Herr Hitler“, in *The Observer*, 18.Okt.1936, S.15, Interview mit Jung nach einem Vortrag vor Ärzten in London: Jung für Stammesgemeinschaft und Stammesfürsten, gegen Kommunismus und Sozialismus als „upheaval of the unfit against attempts at order“, von solchen geschürte Unruhe wie früher in Deutschland und Italien führe stets zu Ordnung durch Zwang. Nach Hitler komme am besten eine Oligarchie, als Aristokratie oder wie auch immer, denn einer solchen verdanke auch England die Weltherrschaft. - C.G.Jung, „Der Begabte“, Vortrag vor Pädagogen in Basel 1942, in *G.W.* 17, S.155-168, bes. S.165: „Herdenmäßige Ausebnung des Volksganzen durch Unterdrückung der natürlichen aristokratischen oder hierarchischen Struktur führt

unausweichlich früher oder später zur Katastrophe. Denn wenn das Hervorragende eingeignet ist, gehen die Richtpunkte verloren, und die Sehnsucht nach dem Geführtwerden wird unvermeidlich.“

⁸⁴ *ibidem*, S.165.

⁸⁵ Balmer, *Archetypentheorie*, S.21.

⁸⁶ Kroh, *Psychologie* (1931), S.40, und Neuauflage *Entwicklungspsychologie* (1935), S.60.

⁸⁷ G.Pfahler, „Jahresfeier und Semesterschlußappell 29.Juni 1935“, in Pfahler (Hg.), *Chronik der Ludwigs-Universität 1934-1937* (1937), die Formulierung ist ambivalent, aber gesinnungsmäßig gleichgeschalteten Studenten wird die Deutung nahegelegt: Pfahler verspricht „den kleinen Stoßtrupps“, man werde „individualistischem Spießer“ nun auch „zuleibe rücken“, und ihn nicht etwa nur „beiseite liegen“ lassen; es seien „nicht wenige“ (S.59-60). Zu den großen Errungenschaften des zurückliegenden Semester hätten alle beigetragen, aber „vollbracht“ habe sie „der eine Mann allein, den uns Gott geschenkt hat“, und daran gemessen sei „alle unsere Arbeit Handlangerdienst“, zu dem Pfahler ausdrücklich aufruft: „Er ist unsere Ehre.“

⁸⁸ W.Jaensch, *Körperform* (1934), S.42.

⁸⁹ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.492.

⁹⁰ Kroh, *Völkische Anthropologie* (1934), S.15. Das Adjektiv deutsch erscheint im laufenden Text in normaler Kleinschreibung, in dieser Zusammensetzung aber als „Deutsches Volk“.

⁹¹ *ibidem*, S.17-19.

⁹² Kroh, *Entwicklungspsychologie* (1935), S.5-6.

⁹³ Kroh, *Völkische Anthropologie* (1934), S.22.

⁹⁴ Kroh, *Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart* (1937, Rede vor der Tübinger Studentenschaft am „Tag der Wissenschaft“ im Juni), Zersplitterung und Wiedervereinigung der Kultur S.9-11, durch Adolf Hitler S.16-17: es bedurfte „eines Appells an diejenige Schicht des Menschen, die bis dahin vergessen worden war. Daß im Erbgut des Menschen deutscher Art die überlegene Kraft seiner Rasse schlummere, das mußte dem deutschen Menschen zum Bewußtsein gebracht werden. Er mußte spüren, daß man ihm um diese Erkenntnis bisher betrogen hatte.“

⁹⁵ E.R.Jaensch, „psychologische Anthropologie“ (1936), S.31 der J₂-Typus „des ständigen Wachsens und Werdens, der immer weitergehenden Entwicklung“, der „Anwalt des Lebendigen“ und „Hauptträger der deutschen Kultur“ sei; S.50 die Einschränkung, dass „die Bewegung“ keine reine J₂-Kultur wolle, sondern eine durch J₃ männlich gefestigte.

⁹⁶ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.153.

⁹⁷ cf. Geuter, „Nationalsozialistische Ideologie“, S.192: Jaensch ohne Führermythos.

⁹⁸ E.R.Jaensch, „Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst“, in Klemm/Volkelt/Dürckheim-Montmartin (Hg.), *Ganzheit und Struktur* (1934), 2. Teil, Volkelt (Hg.), *Seelische Strukturen*, S.1-21, zit. S.2.

⁹⁹ P.Lersch, *Der Aufbau der Person* (1938), S.35-36. Lersch wird 1936 in Breslau nichtbeamteter a.o.Prof. für Charakterologie und Philosophie, im selben Jahr beamteter a.o.Prof. für Charakterkunde, 1937 planm.a.o.Prof. für Psychologie und Pädagogik mit persönlichen Rechten eines Ordinarius, 1939 o.Prof. und Direktor des Psychol.Instituts in Leipzig, 1942 o.Prof. für Philosophie und Pädagogik in München, 1966 dort emeritiert: cf. Geuter, *Daten*, S.196-197.

¹⁰⁰ Lersch, *Aufbau*, erste Unterscheidung S.37, allgemeine Bedeutung des endothymenten Grundes für das Seelenleben S.190-191.

¹⁰¹ ibidem, S.189, „gegen Widerstände gerichtete Anspannung“ S.193, Muskelspannung S.209-210: dementsprechend werde allgemein die individuell verschiedene „Willensartung“ mit Formulierungen wie „hart gegen sich selbst“ oder als „Weichheit“ bezeichnet.

¹⁰² ibidem, S.260, 267.

¹⁰³ Rothacker, *Schichten* (1938), S.3 die „berühmte Unterscheidung“ Krausens von Tiefen- und Kortikalperson. Der Begriff der Entwicklung sei irreführend, weil er eher ein kontinuierliches Wachstum bezeichne, während die Entwicklung der Psyche und ihres Organs „weit eher als eine ‘Aufschichtung’“ zu bezeichnen sei (S.4). Die alte Unterscheidung von „Grundfunktionen“ wie Fühlen, Wollen, Denken sei bezogen gewesen auf eine einheitlich gedachte Seele, die aber in Wirklichkeit „aus sehr verschiedenen Zentren“ bestehe, genauer: aus „Schichten der Gesamtpersönlichkeit“ (S.6-7).

¹⁰⁴ ibidem, S.54-56.

¹⁰⁵ cf. Weber, „Arbeit“, S.129.

¹⁰⁶ A.Gehlen, *Der Mensch* (1940), Kap.2 „Ablehnung des Stufenschemas“ (S.11-19). Einflussreichste ontologische Schichtenlehre wurde die von Nicolai Hartmann (1882-1950), der bei den Marburger Kantianern Cohen (Jaenschs Amtsvorgänger) und Natorp promoviert (1907) und habilitiert (1909) wurde; 1919 wandte er sich vom Kantianismus ab und begann die Arbeit an seiner objektiven Wertlehre auf der Basis einer ontologischen Schichtenlehre; er wurde in Marburg 1920 a.o.Prof. und 1922 o.Prof. (als Natorps Nachfolger); 1925 wechselte er nach Köln, 1931 nach Berlin, und 1945 nach Göttingen: cf. Ziegenfuß/Jung, *Philosophen-Lexikon*, Bd.1, S.454-471.

¹⁰⁷ cf. Klinger, „Freiheit“, Abschnitt 5 „Der Wille als Instanz innerer Führung“ und 6 „Das Willenssubjekt“, S.197-205.

¹⁰⁸ Lersch, *Aufbau* (1938), S.VI.

¹⁰⁹ ibidem, S.237.

¹¹⁰ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), gegen Klages S.142-143, für Ritterlichkeit S.60.

¹¹¹ H.F.Hoffmann, *Die Schichttheorie* (1935), ontologisch Trieb-Seele(Gefühl)-Geist S.14; parallel neurologisch-evolutionsbiologisch, wobei als Leitvorstellung auf das „biogenetische Grundgesetz“ verwiesen wird mit der Einschränkung, es finde „gleichsam eine Rekapitulation“ der Phylogenese statt (S.60-67). „Jede höhere Schicht ist einer tieferen überlagert und gibt ihr Zügelung, lebt aber mit von ihrer Kraft.“ (S.68)

¹¹² ibidem, S.22-23. Psychopath dominiert vom Trieb (S.15). bei Kindern dominiert „katathymes Fühlenden“ (S.21), gegen Klages S.25. Auch in der NSD-Akademie die Schichttheorie referiert und gegen Klages Widersacherdoktrin gekehrt: dem „natürlichen Menschen kann der Geist nicht zum Verhängnis werden“: Hoffmann, „Schichttheorie und Schichtenaufbau der Persönlichkeit: Ein Hinweis zur Gemeinschaftsarbeit von Natur- und Geisteswissenschaften“, in *Jahresbände der wissenschaftlichen Akademien des NSD-Dozentenbundes: Wissenschaftliche Akademie Tübingen des NSD-Dozentenbundes* 1 (1940) für die Jahre 1937/38/39, Vortrag von 1939, S.167-176, zit. S.173.

¹¹³ E.R.Jaensch, „Weltanschauungsmonopol“ (1939), S.73.

¹¹⁴ W.Hellpach, „Erfahrungen und Grundsätze über Schauverfahren“, in *Z.Rassenkunde* 4 (1936), S.164-172, zit. S.171-172; eine hier erkennbare kritische Nuance geht einher mit geläufigen Überlegungen zum Charakter der „nordischen“ Rasse, worauf wir gleich

zurückkommen. Hellpach wird 1942 Leiter des Psychologischen Instituts der Heidelberger Universität: cf. Geuter, *Daten*, S.173-174.

¹¹⁵ im Unterschied zu Hans Driesch, dem früheren Biologen und Hauptvertreter des Vitalismus, der in Eickstedts Zeitschrift ebenfalls mit einem Beitrag zur Legitimierung des ganzheitlichen Ansatzes vertreten war: „Der Begriff des ‘Ganzen’ in der Psychologie“, in *Z.Rassenkunde* 4 (1936), S.27-32. Von Hellpach wird die enge Siedlungsform der Großstadt als nicht nordische vorgestellt und eine anthropologische Untersuchung der Stadtflüchtigen angeregt: W.Hellpach, „Stadtvolk: Über die Dreifalt seines Ursprungs und seiner Erforschung“, in Eickstedt (Hg.), *Bevölkerungsbiologie* (1941), S.82-94, hierzu S.85-90. Eickstedt vertritt keine radikal stadtfindliche Position; er wendet sich ausdrücklich gegen die Verteufelung der Großstadt und präsentiert sie als „Träger aller höheren Kultur in allen Zeiten und damit auch Träger der höheren Wehrhaftigkeit der Volksgemeinschaft“ in: „Stadtanthropologie“ (1941), S.8. Daneben veröffentlicht er in diesem Band den ganz negativ getönten Beitrag von Friedrich Burgdörfer (Präsident des Bayerischen Statistischen Landesamtes München), „Die Großstädte im Lebensstrom des deutschen Volkes“, *ibidem*, S.41-55, darin Großstädte als „Schrittmacher der Geburtenbeschränkung“ (S.47, erörtert unter dem Gesichtspunkt der Aufgaben, „die Deutschland nach dem Sieg im größeren Reich“ gestellt sind).

¹¹⁶ Gottschaldt, „Erbpsychologie“ (1939), S.493-494.

¹¹⁷ *ibidem*, S.495.

¹¹⁸ G.Just, „Erbpsychologie der Schulbegabung“, in *idem* (Hg.) *Handbuch*, Bd.5/Teilbd.2 (1939), S.538-591, zit. S.583-584. Grundsätzlich ähnlich Gustav Kafka in „Zur Revision des Typusbegriffes“, in *Z.Psychol.* 144 (1938), S.109-133, bes. S.131-132: Der „Blick für das Wesentliche“ müsse „dem geistigen Auge angeboren“ sein, bedürfe aber danach noch der „Ausbildung“ durch „Übung und Erfahrung“. Kafka (1883-1953), Dr.phil. Leipzig 1906, wurde 1910 in München habilitiert und war dort PD für Philosophie und Tierpsychologie, wurde dort 1915 a.pl.Prof., 1923 o.Prof. für Philosophie und Pädagogik an der TH Dresden; er war 1931-1933 Schriftführer der Deutschen Gesellschaft für Psychologie; 1933 stellt er ein Gesuch um vorzeitige Emeritierung und wird im Jahr darauf emeritiert; 1947 wird er o.Prof. für Psychologie in Würzburg: cf. Geuter, *Daten*, S.183: C.Coerper, „Über die Konstitutionssynthese“, in *Deutsche Med. Wo'schr.* 70 (1944), S.503-506, zit. S.503: sieht unterschiedliche Fähigkeit zur Bildung eines ersten Eindrucks, der „anlagegemäß“ unterschiedlich ausgeprägt sei; damit aber die Konstitutionslehre nicht „in subjektiven Phantasien aufgeht“, seien „Sicherungen“ nötig S.505 (wg. Coerper s. hier S.454.).

¹¹⁹ U.Undeutsch, „Gestalterlebnistypologie und Integrationstypologie“, in *Arch.ges.Psychol.* 105 (1940), S.404-431, zit. S.404. Undeutsch, geb. 1917, wurde an Sanders Institut in Jena am 1.8.1940 als wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt; diese Tätigkeit wurde durch seinen Wehrdienst unterbrochen; 1943-1945 war er dort als Assistent tätig; 1946 wurde er Universitätsdozent in Mainz, 1951 in Köln pl.a.o.Prof., 1963 o.ö.Prof.: cf. Geuter, *Daten*, S.53, und *Kürschners*, 17. Ausg. (1996), Bd. *Geistes- und Sozialwissenschaften*, S.1497. - Die Präsentation der Typologie als Mittel der Synthese durch Kroh wurde oben bereits zitiert: O.Kroh, *Völkische Anthropologie* (1934), S.14. Ein weiteres Beispiel der allgemeinen Sanktionierung bietet Otto Klemm, der in *Pädagogische Psychologie* (1933), S.24 feststellt, durch Typologie „beginnt sich ein Anblick persönlichen Menschentums von wahrhaft erhabener Größe zu entschleiern: Die innere Form wird dafür entscheidend, wie sie selber von dem unerschöpflichen Strome des seelischen Geschehens durchflutet wird.“

¹²⁰ E.R.Jaensch, „Auseinandersetzung“ (1934), S.376: Kampf richte sich gegen „einen großen Teil der Grundform S“, nämlich ihren gefährlichen, sich und andere psychisch zersetzende „lytischen“; das wirkliche Ideal der Bewegung aber, der „‘nordische’ Typus“ als Verbindung

von J₂ und J₃, werde von Kretschmer dem selben Kreis zugerechnet wie sein „Widersacher“ S. „Es ist aber ganz offensichtlich, daß sie sich in jeder Beziehung gegensätzlich verhalten.“

¹²¹ ibidem, S.376

¹²² Klemm nennt in *Psychologie* (1933), S.38, als „gewaltige Ausführungen“ der biologisch fundierten Charaktertypologie nur Kretschmer und Jaensch. Die Präferenz für Kretschmers Typologie prägt die 1934 erstmals erschienene *Kleine Einführung in die Charakterkunde* von Hubert Rohrer; cf. 2.Aufl. (1936): Umschlagbild sowie v.a. S.12-63 und Anhang S.151-154 mit „Eigenschaftsliste und Fragebogen zur Selbstdiagnose nach der Typologie Kretschmers“. Rohrer (1903-1972) wurde 1932 an der Universität Innsbruck habilitiert; er wird 1943 a.o.Prof. in Wien: cf. Geuter, *Daten*, S.219. - Der Kölner Psychologieprofessor Robert Heiss erklärt in *Die Lehre vom Charakter* (1936) einleitend im Hinblick auf die konstitutionsbiologischen Ansätze, der von Kretschmer eingeschlagene Weg sei der „eindrucksvollste“ (S.6); er verweist hier (wie Rohrer) auf den diagnostischen Nutzen. Heiss (1903-1974) war 1928 in Köln habilitiert worden und dort 1928-1933 Assistent am Philosophischen Seminar; anschließend hatte er dort verschiedene Lehraufträge inne, ab 1936 als n.b.a.o.Prof.; 1939-1940 war er als Heerespsychologe tätig, 1940-1942 als Psychologe bei der Luftwaffe; 1942 erhielt er den Freiburger Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie (erst i.V., ab 1943 als o.Prof.): Geuter, *Daten*, S.173.

¹²³ „Sehr im Gegensatz zu Jaensch“ lege die Leipziger Schule besonders großen Wert auf das „Verständnis gerade der großen und überragenden Persönlichkeiten“; den bei Jaensch vermissten Leipziger Höchsttypus des „Gestaltungskräftigen“ vermutet er in der Struktur J₂, bemängelt aber, dass ein solcher Höchsttypus nicht ausdrücklich ausgeführt worden ist: Undeutsch, „Gestalterlebnistypologie“, S.409-410, 429-430, Gegentypus S.412-415.

¹²⁴ Aspekte des Desintegrierten entsprächen offenbar dem festen Gehaltstypus; dass er hier auf den älteren Typus D der Jaenschischen Systematik verweist, entspricht seiner allgemeinen Tendenz, die Jaensch-Typologie als eine ständig umgebaute, wenig verlässliche und in sich widerprüchliche vorzuführen: G.Pfahler, „Erbcharakterologie und Jaensch'sche Integrationstypologie“, in *Z.Psychol.* 128 (1933), S.355-390, bes. S.370-371, 375, 377.

¹²⁵ G.Pfahler (Hg.), *Erbcharakterkunde, Ganzheitspsychologie und Integrationstypologie* (1937), darin „Vorwort des Herausgebers“ mit Überblick, sowie: G.Ostermeyer-Koops, „Gestaltpsychologie und Erbcharakterkunde“, S.3-150, und F.Lotz, „Integrationstypologie und Erbcharakterkunde“, S.151-254.

¹²⁶ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.118-119.

¹²⁷ G.H.Fischer, „Das System der Typenlehren und die Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeit“, in *Z.angew.Psychol.* 56 (1939), S.82-103, zit.S.84. Eine entsprechende Leipziger Formulierung bietet Albert Wellek: Ein Typus sei ein „ganzheitlich-gliedlicher, gewachsener Zusammenhang“; das fortbestehende Konfliktpotential liegt in der Erweiterung, es handle sich hier stets um etwas „streng Qualitatives“, denn hiernach wäre eine empirisch begründete Typologie wie die Kretschmer'sche gescheitert; mit Jaensch verträglich ist die daran angeschlossene Folgerung, jeder Typus müsse einen Gegentyp haben, was auch ein systemimmanenter Grund für Undeutschs Befassung mit dem Jaenschischen Angebot ist: Wellek, „Typus und Struktur“, in *Arch.ges.Psychol.* 100 (1938), S.465-477, bes. S.467, 475. - Fischer (geb. 1909) war in Marburg 1909 promoviert und 1935 habilitiert worden, arbeitete als Heerespsychologe 1935-1940, übernahm 1940 die Lehrstuhlvertretung in Marburg und wurde 1941 beamteter a.o.Prof. für Psychologie und Pädagogik und Direktor des Jaenschischen Instituts für psychologische Anthropologie; 1944 wurde er noch Abteilungsleiter am Institut für nationalsozialistische Volkspflege der Hohen Schule der NSDAP: cf. Geuter,

Daten, S.163-164; wie Geuter berichtet, sah Fischer sehr deutlich die Entwicklung der Psychologie zum Beruf durch die Diplomprüfungsordnung (*Professionalisierung*, S.272, 377). - Wellek (1904-1972), Dr.phil. (Wien 1928), war seit 1933 in Leipzig tätig, wo er 1938 habilitiert wurde; 1942 übernahm er die Vertretung der psychologischen Professur in Halle, 1943 wurde er a.o.Prof. in Breslau (S.580-581): Geuter, *Daten*, S.240-241.

¹²⁸ Undeutsch sieht eine „starke Affinität, wenn nicht wesentliche Identität“ zwischen dem Typus des ganzheitlichen „Gestalterlebens“ und dem Pfahler'schen der fließenden inneren Gehalten, sowie zwischen dessen festem Typ und dem einzelheitlichen: „Gestalterlebnistypologie“, S.406; wg. Jaensch S.430.

¹²⁹ P.Wachter, „Über den Zusammenhang der typischen Formen des Gestalterlebens mit den Temperamentskreisen Kretschmers“, in *Arch.ges.Psychol.* 104 (1939), S.1-47, bes. S.26-28: zylothym eher ganzheitlich, schizothym eher einzelheitlich; den Leipziger gestaltungskräftigen Höchsttypus ordnet er in der Mitte ein, doch stehe er offenbar den Schizothymen näher, was die häufigen Einwände bestätige, diese seien kein einheitlicher Typus, sondern eine heterogene Gruppe.

¹³⁰ G.H.Fischer, „E.R.Jaensch zum Gedenken“, in *Z.Psychol.* 148 (1940), S.19-20. Fischer und der Jaensch-Mitarbeiter Eilks (dessen Name in der Bibliographie des Instituts ebenfalls zahlreich vertreten ist) äußerten sich schon 1933 eher konzilient in H.Eilks/G.H.Fischer, „Charakterkunde, Typologie und Vererbungslehre“, in *Arch.Psychol.* 87 (1933), S.433-446, einleitend: Differenzen würden hier im Interesse der gemeinsamen Absichten aufgezeigt (S.434).

¹³¹ Fischer, „Richtungen“ (1940), S.269, 279. Pfahler als Fortentwickler der „Typologien von Kretschmer und Kroh“

¹³² C.Eckle, *Erbcharakterologische Zwillingsuntersuchungen* (1939), nach Vorwort durchgeführt in Gießen 1936-1938; dort war der Autor Christian Eckle (geb. 1899, gest. vermutlich 1945) seit 1935 Assistent Pfahlers (der dort im Vorjahr Ordinarius geworden war) und wurde 1937 habilitiert; Eckle hatte 1930 in Tübingen promoviert (wo Pfahler 1929 habilitiert wurde) und ließ sich 1939 an die dortige Universität umhabilitieren, nachdem Pfahler 1938 das dortige Ordinariat erhalten hatte; Eckle wurde 1940 a.o.Prof. für Psychologie in Breslau und war ab 1943 Prof. in Posen: cf. Geuter, *Daten*, S.158-159.

¹³³ Pfahler, „Erbcharakterologie“ (1933): Forderung strenger Unterscheidung von Vererbtem und Erworbenen S.375, Grundfunktion „ein Bewirkendes“, Integration „ein Bewirktes“ S.377.

¹³⁴ S₁ werde viel stärker von außen beeinflusst als J₃: Eilks/Fischer, „Charakterkunde“ (1933), S.435, 439, 444.

¹³⁵ E.R.Jaensch, *Gegentypus* (1938), S.236-239.

¹³⁶ Fischer, „System“, S.100. G.H.Fischer/R.Hentze, „Strukturvergleichende Untersuchungen von Eltern und Kindern“, in *Z.Psychol.* 133 (1934), S.233-246.

¹³⁷ Komplex statt Einzelmerkmal, Disposition statt Erscheinung, und „Stil“ statt „Stigma“: Fischer, „Ueber Richtungen und Aussichten der erbpsychologischen Persönlichkeitsforschung und ihre Beziehungen zur Typenlehre“, in *Z.Psychol.* 148 (1940), S.265-286, hierzu S.265-267; zugleich versucht Fischer hier die Verbindung zur Biologie aufrechtzuerhalten und erklärt, da die Erbbiologie inzwischen die Beziehung zwischen Gen und Merkmal als eine keineswegs einfache und eindeutige erkannt habe, sei dieses konzeptuell transformiert worden „zum ganzheitlichen Reaktionsprodukt zwischen Gen und Plasma, entstanden unter völlig individuellen Bedingungen“. Fischer verarbeitet hier die physiologische Genforschung dieser Zeit und ihre Befunde der Manifestationsschwankungen, aber es handelt sich hier um eine rein

begriffliche plausibilitätsstiftende Operation, wobei eine Verbindung zwischen Genetik und Ganzheit zustande kommt.

¹³⁸ E.Lenz, „Erbpsychologische Gruppenuntersuchungen nach integrationstypologischer Methode“, in *Z.Psychol.* 148 (1940), S.287-360, Radikale S.308.

¹³⁹ Pfahler, *Warum*, 2.Aufl.(1936), S.1-3.

¹⁴⁰ Kroh, *Völkische Anthropologie* (1934), S.22. Seinem allgemeinen Interesse entsprechend gehörte Kroh zum Beirat der Zeitschrift für Konstitutionslehre und war Mitglied der 1942 Gesellschaft für Konstitutionsforschung: cf. Koch, *Gesellschaft* (1985), Mitgliederverzeichnisse 1943 S.19, 1951 S.63.

¹⁴¹ Lersch, *Aufbau* (1938), S.25.

¹⁴² ibidem, S.31-32: Lersch kritisiert hier die Lehren von Kretschmer und H.F.K.Günther, die beide immerhin der Physiognomik eine solidere Basis verschafft hätten, aber die Erschließung der Ausdrucksbeziehung schuldig geblieben seien - im Unterschied zu L.F.Clauß. - Ähnlich Kafka in „Revision des Typusbegriffes“: bester weil reichster Typus sei der, „in dem ein substanzieller Wesensgehalt seinen Ausdruck findet“, der „Gehaltstypus“; psychophysische Relation müsse mehr sein als Korrelation (Kretschmer): eine „Ausdrucksbeziehung“; hierzu wäre es erforderlich, „den physischen Habitus des Kranken nicht nur als Symptom, sondern als Ausdruck eines psychischen Zustandes zu deuten“, was eine „viel intimere Kenntnis der seelischen Substanz“ des Patienten erfordere, als jede Korrelation zu enthüllen vermag (S.128-129).

¹⁴³ Geuter, *Professionalisierung*, Kap.3 „Diagnostik, Ausdruckskunde und Charakterologie. Die Angebote der Psychologie zur Auswahl des guten Arbeiters und des charakterstarken Offiziers“ (S.143-211), Typ als Fall S.209.

¹⁴⁴ P.R.Hofstätter, „Über Faktoren-Analyse“, in *Arch.ges.Psychol.* 100 (1938), S.223-279. Ein Jahr zuvor hatte der Genfer Psychologieprofessor Richard Meili in seinem in München erschienenen Lehrbuch *Psychologische Diagnostik* den Wert der Faktorenanalyse als Mittel der Strukturanalyse des Charakters vorgestellt und die Typologien kritisiert: S.74-80. Hofstätter, geb. 1913 in Wien, wurde dort 1936 promoviert und 1941 habilitiert, war 1937-1942 Heerespsychologe, 1943-1945 Soldat: cf. Geuter, *Professionalisierung*, S.572.

¹⁴⁵ Hofstätter, „Über Typenanalyse“, *Arch.ges.Psychol.* 105 (1940), S.305-403, zit. S.306-308.

¹⁴⁶ ibidem, S.319-320.

¹⁴⁷ ibidem, S.333-334.

¹⁴⁸ ibidem, S.333-334.

¹⁴⁹ Typen sind hier Etiketten, die für bestimmte Korrelationen verwendet werden: wie „Geltungsmensch“ oder „Gesellschaftsmensch“; dementsprechend ist auch die „Introvertierte“ ein Bild unter vielen und hat keinen systematischen Rang; im der eingeführten Begrifflichkeit der Typologie werden dann die tatsächlich angetroffenen Kombinationen (Individuen) als „Mischtypen“ bezeichnet: ibidem, S.394-399.

¹⁵⁰ W.Hartnacke, *Seelenkunde vom Erbgedanken aus* (1940), Schulenstreit S.44, Gegentyp S.50. Hartnacke wird in *Kürschners* 1940/41 (6.Ausg.) als „Kriegsverwaltungsrat (Heerespsychologe)“ bezeichnet; als besondere Arbeitsgebiete werden angegeben „Schulgestaltung, Sozialsiebung, Seelenkunde“: Bd.1, Spalte 643.

¹⁵¹ Hartnacke, *Seelenkunde*, S.13, 15-19, 45-47, 50, wg. Rasse auch S.66.

¹⁵² Stumpfl, „Erbpsychologie“ (1939), Entwicklung nur „in engen Grenzen“ beeinflussbar S.369.

¹⁵³ K.Gottschaldt, „Über die Vererbung von Intelligenz und Charakter“, in *Fortschritte Erbpathol.Rassenhyg. Grenzgebiete* 1 (1937), S.1-21, bes. S.9-13; idem, „Erbpsychologie“ (1939), S.503-512. Diese Argumente sind angesichts seiner Auffassung von der Erbbedingtheit der Wesenschau und seiner Mitteilung, eine auch psychologische Unterscheidung der Systemrassen sei definitiv möglich, von keiner geringen Bedeutung.

¹⁵⁴ V.Lucke (Oberregierungsrat in Dresden an der Dienststelle für Eignungsuntersuchungen), „Stellungnahme zu Hartnackes Ablehnung der Grundauffassungen der modernen Ganzheits-, Struktur- und Typenpsychologie“, in *Z.angew.Psychol.* 61 (1941), S.347-358: Hartnackes „Broschüre“ sei „gegen die Auffassungen der gesamten modernen Psychologie“ gerichtet und entspreche mit der Auffassung vom Mosaik der Einzelanlagen einer „vulgär-psychologischen Begriffsbildung“, während die Erbbiologie über den frühen Mendelismus längst zur Einsicht avanciert sei, „im Erbgange primäre Genkorrelationen“ seien normal, die freie Kombination der Sonderfall (S.347-350). Systemimmanent heißt es weiter, die Mosaikidee würde bedeuten, alle Individuen wären zum „Universalmenschen“ verschmelzbar, aber das Resultat wäre das „Zerstellungsprodukt des Auflösungstypus“ (S.354). - Hartnacke antwortet direkt anschließend mit dem Aufsatz „Grundsätzliches über Erbseelenkunde und Typenlehre“ (S.359-372) und attestiert Jaensch-Typologie erneut erbbiologische „Pseudogrundlagen“ (S.364).

¹⁵⁵ Hofstätter, „Faktoren-Analyse“ (1938), S.230-231: die Merkmale hier als mit diesem Verfahren ermittelte Faktoren, ihre Koppelung mit dem genetischen Phänomen identifiziert. Ähnlich in idem, „Typen-Analyse“ (1940), S.402: hier wird das Konzept der psychischen „Dimensionen“ eingeführt, zu denen Merkmale zusammenzufassen sind, und jeweils mit einem Gen identifiziert.

¹⁵⁶ Hartnacke, *Seelenkunde*, S.13, 21, 37.

¹⁵⁷ Kroh, Geleitwort in idem (Hg.) *Beiträge*, Bd.2 (1934), zit. S.IX.

¹⁵⁸ E.R.Jaensch, „Psychologische Einwände“ (1934), S.719.

¹⁵⁹ der ebenfalls letztere Erscheinung als die von der „nationalsozialistischen Bewegung“ bekämpfte vorstellt: Lersch, *Aufbau* (1938), S.237.

¹⁶⁰ cf. Bollenbeck, *Bildung*, S.295: Hitler nimmt 1936 in *Mein Kampf* die Abwertung zurück, dem entspricht die *Brockhaus-Enzyklopädie* 1938; hier zit. auch A.Rosenberg, „Kultur und Technik“ (in dessen *Gestaltung der Idee*, 1935); „geduldete Mehrstimmigkeit“ S.297-301. - Hitler bringt aber auch in späteren Auflagen von *Mein Kampf* noch einen antiintellektuellen Affekt zum Ausdruck, schimpft über Geist und Professoren, erklärt das „Heranzüchten kerngesunder Körper“ zur erstrangigen Aufgabe und als den wichtigeren Teil der insofern nachrangigen Bildung die des Charakters, denn ein „verfaulter Körper“ werde durch Geist nicht schöner und „ein geistreicher Schwächling“ sei für die Volksgemeinschaft weniger Wert (S.451-453). Diese Formulierung lässt durchaus die oben angesprochene Unterscheidung zu, denn die Ablehnung der „geistreichen“ Person kann damit getrennt werden von der Wertschätzung für den von Hitler stets geschätzten verstandesmächtigen Erbauer großer Panzer. Hitlers allgemeines „Menschheitsideal“ liegt „in der trotzigen Verkörperung männlicher Kraft und in Weibern, die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen.“ (S.455)

¹⁶¹ W.Enke, „Erwiderung auf E.R.Jaensch's 'Auseinandersetzungen in Sachen Eidetik und Typenlehre'“, in *Z.Psychol.* 130 (1933), S.96-102, bes. S.97.

¹⁶² Nur auf dessen frühe Forschungen zur Eidetik bezieht sich Kretschmer in *Med.Psychol.*, 5.Aufl. (1939), S.26-28: „Die Untersuchungen von Jaensch versprechen wichtige Gesichtspunkte für manche künstlerischen Probleme (Persistieren der eidetischen Anlage bei manchen Dichtern und Malern als Grundlage für ihren Anschauungs- und Phantasietypus) und damit für typenmäßige Begabungsforschung überhaupt zu liefern; ferner müssen sie für das

immer noch so wenig geklärte Problem der Sinnentäuschungen und des ‘Tagträumens’ herangezogen werden; grundsätzlich werden sich neue Fragestellungen für die Sinnesphysiologie und vor allem für die Entwicklungspsychologie, speziell für die später zu erörternde Frage der Bildprojektion der Primitiven daran anknüpfen lassen.“ Die erste Typenkonstruktion nach den Vorstellungen von Walter Jaensch (B- und T-Typ), „erscheint noch stark hypothetisch und umstritten“. Die ganze Jaenschische Typologie seit 1925 wird hier völlig ignoriert.

¹⁶³ Kretschmer/Enke, *Athletiker* (1936), S.10/Tabelle, S.71, hierzu s. hier S.428.

¹⁶⁴ ibidem, S.64-65. Asymmetrie kritisch vermerkt in Helwig, *Charakterologie* (1936), S.117, 120-121.

¹⁶⁵ Das Buch *Athletiker* von Kretschmer/Enke hat einen Umfang von 72 S., davon experimentelle Ergebnisse S.14-56, davon die letzten drei Seiten zu endokrinologischen und ähnlichen Fragen, davor alles im engeren Sinne experimentalpsychologisch: Psychomotorik, Sinnes- und Denkpsychologie, Affektivität. Die Patientengruppen sind nach den Krankheitseinheiten zusammengestellt und jeweils nach Körperbaubildern prozentual aufgeschlüsselt. - Dem empirischen Anspruch entspricht schließlich auch, dass die Neuerung nicht mit einem Schlag eingeführt wurde, sondern schrittweise in einzelnen Mitteilungen und Neubearbeitungen - in *Körperbau und Charakter* zuletzt: Kretschmer, „Psychopathie“ (1936), S.341; auch in *Med.Psychol.*, 5.Aufl. (1939), S.146-147: dreifache statistische Zuordnungen; dagegen in *Körp.Char.*, 13./14.Aufl. (1940), noch die alte formkreisbezogene Zweiteilung des Temperamenteteils (bes. S.194 und Tabelle 26/S.242); ein neues Kap.13 „Die viskösen Temperamente der Athletiker“ erstmals in 17./18.Aufl. (1944), S.206-215; damit sei die „Erforschung der Temperamente von der Körperbauseite her“ noch nicht abgeschlossen; zu erforschen seien insbesondere „die gröberen und feineren Entwicklungshemmungen mit dem Gesamtproblem des Infantilismus und Juvenilismus, auf das wir von der Seite der Hysterie her schon öfters gestoßen sind. Sodann die Psychologie der endokrinen Abortivformen; ferner der Aufbau einer Systematik der vegetativ Stigmatisierten und der Formen und psychologischen Auswirkungen der vasomotorischen Konstitutionen.“ (S.215)

¹⁶⁶ E.Kretschmer/G.D.Mall, *Fermentchemische Studien zur klinischen und konstitutionellen Korrelationsforschung, speziell zur psychiatrischen Endokrinologie* (1942); eine von Mall verfasste Übersicht über diese sowie an anderen Instituten durchgeführte Forschungen erschien nach dem Krieg in dem von Kretschmer zusammengestellten Band der *FIAT Review of German Science*: „Serologie und Abwehrfermente - Abderhaldensche Reaktion“, in Kretschmer (Hg.), *Psychiatrie* (1947), Kap.3 = S.32-43, darin bes. Abschnitt 5 „Abderhaldensche Reaktion und Konstitutionsforschung“, S.37-38; die hier als typologisch relevant vorgestellten Abderhalden’schen Abwehrfermente waren nicht unumstritten: Emil Abderhalden (1877-1950), Professor für Physiologie und physiologische Chemie in Halle, berichtete Anfang dieses Jahrhunderts über von ihm gefundene proteolytische Enzyme, die vom Körper gegen als körperfremd erkannte Eiweiße sowie auch gegen pathologisch veränderte körpereigene gebildet würden; diese Abwehrfermente waren Gegenstand der Forschung zahlreicher Wissenschaftler in einem mehrere Jahrzehnte währenden Zeitraum, wurden von Anfang an auch angezweifelt, verschwanden dann eher still aus der Wissenschaft, und gelten heute als inexistent; als großer Fall des Wissenschaftsbetrugs wird diese Geschichte rekonstruiert von Ute Deichmann und Benno Müller-Hill: „The fraud of Abderhalden’s enzymes“, in *Nature* 393 (1998), S.109-111; hier wird Mall genannt als Teilnehmer letzter Auseinandersetzungen auf einer 1947 in Tübingen abgehaltenen Tagung, auf der Butenandt als Vorsitzender forderte, die von jenem berichteten positiven Befunde mit chemisch homogenen Proteinen nachzuprüfen. Gerhard Devasahayam Mall, geb.1909 in Indien als Sohn deutscher

Eltern, kam aus der Arbeitsgruppe um Kroh in Tübingen, wo er 1936 zum Dr.phil. promovierte, 1938 zum Dr.med.; er wurde in Marburg Kretschmers Oberarzt und 1942 dort habilitiert; als Kretschmer 1946 dem Ruf nach Tübingen folgt, geht Mall als dessen Oberarzt mit, und wird dort 1949 apl.Prof.: cf. *Kürschners*, 7.Ausg. (1950), Spalten 1278-1279; Mall gehört somit zur zweiten Generation von Kretschmers Marburger Oberärzten (nach Mauz und Enke, neben Klaus Conrad und Wolfgang Winkler): cf. Kretschmer, *Gestalten* (1963), S.130-131. Die Literaturangaben in Malls zit. Beitrag „Serologie“ (1947) geben das große Interesse der Tübinger Konstitutionsforscher zu erkennen: Neben seinen eigenen Arbeiten finden sich weitere drei mit Wolfgang Winkler verfasste zu diesem Thema, und von dessen vier eigenen angegebenen Aufsätzen gelten drei ebenfalls den Abwehrfermenten. Dass der anfängliche Forscheroptimismus hiernach versiegt, wird auch in Kretschmers *Körperbau und Charakter* deutlich, wo die physiologisch-biochemischen Gesichtspunkte insgesamt nie eine den experimentalpsychologischen vergleichbare systematische Bedeutung erlangten: Die Abwehrfermente werden in der 1951 erschienenen 20.Auflage in dem 37 Seiten langen 6.Kapitel „Vegetative und endokrine Funktionen. Stoffwechsel und körperliche Krankheitsneigungen“ (ursprünglich „Drüsen und Eingeweide. Der Sexualtrieb“) nur kurz und als „weiter nachzuprüfende Gesichtspunkte“ erwähnt (S.101), und der zit. Beitrag von Mall („Serologie“) wird nicht erwähnt, wohl aber dessen in demselben Band erschienener, direkt anschließender über „Konstitutionsphysiologie und -pathologie“ (in Kretschmer, *Psychiatrie*, S.44-63).

¹⁶⁷ Vernon, „The American v. the German Methods“ (1933). Prominente Stellung der Charakterologie und Typologie vermerkt auch Goodwin Watson vom Lehrerseminar der Columbia-Universität in seinem Bericht über den 1933 in Leipzig veranstalteten 13.Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie: „Psychology under Hitler“, in der Rubrik „Societies and Meetings“, in *School and Society* 38 (1933), S.732-736. C.Spearman, „German Science of Character, Part 2: Approach from Typology“, in *Character Personality* 6 (1937), S.36-50. D.W.MacKinnon, „The Structure of Personality“, in Hunt (Hg.), *Personality* (1944), Kap.1 (S.3-48), bes. S.6-7.

¹⁶⁸ G.W.Allport, *Personality: A Psychological Interpretation* (1937), S.14: Jede Typologie „is a halfway approach to the problem of individuality, nothing more“, und jeder Typologe „tends towards extravagance“. - Typen als „crude pictures“ auch bei MacKinnon, „Structure“, S.23.

¹⁶⁹ Allport, *Personality*, S.15-16, 296.

¹⁷⁰ In dem von Allport und H.S.Odbert verfassten Werk *Trait-Names: A Psycho-lexical study* (1936) werden 17 953 Wörter im Englischen identifiziert, mit denen ein besonderes Verhalten bezeichnet werde, und von diesen bezeichne mindestens ein Viertel traits statt nur transitory states; für 300 gebe es inzwischen Tests. Lewis Terman, einer der führenden amerikanischen Testpsychologen, schätzt 1946 die Zahl der in den zurückliegenden 25 Jahren veröffentlichten Forschungsarbeiten zum Thema der Persönlichkeit auf mehrere Tausend: L.M. Terman, „Editor’s Introduction“, in Raymond Cattell, *Description and Measurement of Personality* (1946), S.XVII-XX, erster Satz.

¹⁷¹ Burt bietet eine Kreuzklassifikation nach Extraversion und Stabilität, die aber nur als Anregung gemeint sei, Zusammenhänge von traits mathematisch zu prüfen: „The Factorial Analysis of Emotional Traits“, in *Character Personality* 7 (1939), S.238-257 u.285-299, hierzu S.295-297; das Konzept des umfassenden Typus wird auch hier abgelehnt (S.241); ebenso verfährt er mit anderen traits des Temperaments in *The Factors of the Mind* (1940), S.317-377, 410. - Raymond Cattell hält eine gewisse „architectonic dependence“ der von ihm bearbeiteten Temperamentsmerkmale (darunter eine „cyclothyme“ Tendenz nach Kretschmer) für wahrscheinlich, was nur statistisch festgestellt werden könne, womit er sich jedoch nicht

weiter befasst: „Fluctuations of Sentiments and Attitudes as a Measure of Character Integration and of Temperament“, in *Amer.J.Psychol.* 56 (1943), S.195-216, hierzu S.195-196. - Thurstone verwendet in „Vectors of Mind“ (1934) den Typusbegriff überhaupt nicht und spricht von zu erforschenden „clusters“ einzelner „traits“, wobei er sich gegen die Neigung wendet, einen trait vorschnell als den wichtigen zu thematisieren (S.6, 16).

¹⁷² Spearman, „German Science“ (1937), S.47-49: Kretschmers „extraordinarily amateurish“, kenne keine Koeffizienten, und von Faktoren „not a whisper“, besonders schädlich sei die Behauptung von Korrelationen, die für den professionellen Statistiker erkennbar zu gut seien. Burt fordert in *Subnormal Mind* (1935) Überprüfung durch „the obvious method of correlation“ (S.49-50).

¹⁷³ Burt, „The Analysis of Temperament“, in *Brit.J.Med.Psychol.* 17 (1938), S.158-188, hierzu S.187; außerdem bezweifelt Burt die Aussagekraft der Vergleiche von Kretschmers „highly selected groups“.

¹⁷⁴ cf. G.Gigerenzer, „Probabilistic Thinking and the Fight against Subjectivity“, in Krüger/Gigerenzer/Morgan (Hg.), *The Probabilistic Revolution*, Bd.2 (1987), S.11-33, hierzu S.18.

¹⁷⁵ Im Kongressjahr 1937 erschien C.Spearman, „L'examen de l'intelligence“, *Bull.Soc.Biotypol.* 5 (1937), S.185-195. Im folgenden Jahr E.L.Thorndike, „L'organisation d'un individu“, *ibidem*, Bd.6 (1938), S.252-258 (ermittelt durch Korrelationsrechnung), sowie von R.A.Fisher, einem führenden Vertreter der inferentiellen Statistik jener Zeit, „Quelques remarques sur l'estimation en statistique“, *ibidem*, S.153-159. Im letzten Jahrgang vor dem Krieg erschien 1939 der Beitrag „quelques aptitudes“ von Delaporte und Weinberg (s. hier S.458), zwei häufigen Autoren des Bulletin, mit dem Zusatz: „Analyse statistique et factorielle“, wobei die Ansätze von Spearman, Thurstone und anderen rezipiert wurden.

¹⁷⁶ E.Schreider (1901-1978) kam aus einer jüdischen Familie, die 1918 Russland verlassen hatte; er lebte danach in Berlin, Prag, Paris, wiederum Prag, und schließlich ab 1928 permanent in Paris, wo er Biologie, Psychologie und dann Anthropologie studierte: cf. D.Ferembach, „Schreider, Eugène“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.913-915. Schreider leitete das Archiv und die Bibliothek der Gesellschaft; in seinem ersten Beitrag stellte er begriffliche Vergleiche von Typologien an: „L'école biotypologique italienne“, *Bull.Soc.Biotypol.* 1 (1933), S.64-97, zu Kretschmer S.67; dessen Typologie ist die Basis seiner nachfolgenden empirischen Untersuchung „La détermination du tempérament des sujets normaux (Cyclo- et Schizothymie d'après Kretschmer) au moyen de l'interrogatoire - méthode et premiers résultats“ (*ibidem*, S.150-171); einleitend als Zweck die Frage der Berufseignung und -beratung, wobei er die Bedeutung der Temperamente vor allem in der affektiven Einstellung des Individuums zu seiner Aufgabe sieht (S.150); das Mittel sind Fragebögen, mit denen Zuordnungen der Probanden zu Kretschmers damals noch zwei Temperamenten vorgenommen werden; es wird auch der Körperbau einbezogen, aber bezeichnenderweise bedient sich Schreider hier nicht der komplexen Typologie Kretschmers, sondern des handhabbareren Proportionsindex der italienischen Schule nach Viola (S.151-152/ s. hier S.38, 58). Schreiders Übersichtswerk *Les types humains* erscheint 1937 in drei Heften: 1. „Les types somatiques“, 2. „[...] psychologiques“ und 3. „[...] somatopsychiques“; letztere vor allem Kretschmers (nebenbei auch die Jaenschischen - ohne die politischen Aspekte), auf die er die Typen des Italieners N.Pende (s. hier S.38, 279-280) rückbezieht. Im ersten Teil, in dem auch die rassetypologischen Konstruktionen in der französischen Tradition nach Topinard (s. hier S.178) vorgestellt werden, unterzieht Schreider die traditionelle französische Typologie nach Sigaud (s. hier S.39) einer Kritik, wobei er sich Kretschmer anschließt und statt einer begrifflich deduktiven Konstruktion eine empirisch ermittelte Typologie verlangt; im selben

Jahr setzt der Arzt L.Corman die an Sigaud anschließende begriffsdeduktive und systematisch spekulative Linie fort mit seinen *Quinze leçons de morphopsychologie* (1937), die Schreider im *Bull.Soc.Biotypol.* 5 (1937) einer Kritik unterzieht: es fehle „la lumière d'une élaboration statistique“ (S.71-72).

¹⁷⁷ W.H.Sheldon, *The Varieties of Human Physique* (1940), im Untertitel bezeichnet als „Introduction to Constitutional Psychology“, was darauf hinweist, dass die psychologische Seite schon in diesem Buch nicht fehlt (ausgearbeitet im Schlusskapitel 7); speziell dieser gewidmet ist das kurz darauf erschienene *The Varieties of Temperament* (1942).

¹⁷⁸ Hall, „Temperament“ (1941), S.909-910.

¹⁷⁹ Edwin Guthrie, neben Clark Hull und E.C.Tolman der bedeutendste Lerntheoretiker dieser Zeit (der Generation vor Skinner), der alle Lernvorgänge auf den elementaren Sachverhalt des zeitlichen Zusammenhangs zweier Ereignisse („contiguity“ von stimulus und reinforcer) zurückführte, sah hierin eine hinreichende Möglichkeit, auch die traits der Persönlichkeit zu erklären, wonach er das Konzept eines dauerhaften Gefüges und alle Typologie strikt ablehnte: E.R.Guthrie, „Personality in Terms of Associative Learning“, in Hunt (Hg.), *Personality* (1944), Bd.1, S.49-68; grundlegend sein *The Psychology of Learning* (1935), dazu *The Psychology of Human Conflict* (1938). - Guthrie (1886-1959) war Professor an der *University of Washington* 1914-1956, Präsident der *American Psychological Association* 1945: cf. R.Priestnall, „Guthrie, Edwin R.“, in Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.* (1997), S.245-246; C.L.Hull (1884-1952) war Professor an der *University of Wisconsin* 1916-1929 (als full prof. ab 1925) und anschließend an der *Yale University* bis 1952: cf. A.Still, „Hull, Clark L.“, ibidem, S.284-286; E.C.Tolman (1886-1959) war Professor an der *University of California* in Berkeley 1920-1954 (full prof. ab 1928): cf. A.Still, „Tolman, Edward Chace“, ibidem, S.576-578; Burrhus Frederic Skinner (1904-1990) promovierte 1931 an der Harvard-Universität, war Professor an der *University of Indiana* 1937-1948 (als full prof. ab 1945) und anschließend an der Harvard-Universität bis 1974: cf. A.Still, „Skinner, Burrhus Frederic“, ibidem, S.527-530.

¹⁸⁰ Matthews, „Utopia“, S.346-350: Watsons Vorstellungswelt wird deutlich in seiner Warnung vor der Masturbation als Verschwendung von Zeit und Energie; die neofreudianisch-boasianisch orientierten Experten sagten hingegen, man möge sich vor allem keine Sorgen machen; diese Tendenz wurde von den seit der Depression stark expandierenden Berufen der psycho-sozialen Betreuung vertreten. Als Schlüsseltexte mit gesellschaftspolitischem Bezug nennt Matthews *Psychopathology and Politics* von Harold Lasswell (1930) sowie (danach erschienen und besonders einflussreich) *Frustration and Aggression* von John Dollard, Leonard Doob, Neal Miller, O.W.Mowrer und Robert Sears (1939), direkt von Margaret Mead und Ruth Benedict beeinflusst. Diese Literatur, zu der auch Allport beitrug, mündet in die der Nachkriegszeit über die autoritäre Persönlichkeit. - Wiederbelebung der Debatte „nature versus nurture“ nach 1933 und eine Stärkung der antinativistischen Position in der US-Psychologie auch festgestellt von Hilgard, *Psychology in America*, S.478.

¹⁸¹ cf. Gilbert, *Cycle of Outrage*, S.24-28.

¹⁸² cf. Rose, *psychological complex* (1985), Kap.7 „The psychological family“ (S.176-196) und Kap.8 „Psychology and the clinic“ (S.197-219); „clinic“ bezeichnet ambulante Einrichtungen, v.a. Beratungsstellen; bes. S.208 zum Wechsel der Schlüsselbegriffe: Statt im älteren, disziplinierten Modus nach Kriterien wie Fleiß, Nüchternheit, Sparsamkeit zu urteilen, wird gefragt nach Einstellungen, Ängsten, frühen Erfahrungen, um Probleme (wie innerfamiliäre Konflikte) zur Bearbeitung sichtbar zu machen und praktische Schritte zur Bewältigung einzuleiten.

¹⁸³ Cattell, *Fight* (1937), S.35: Intelligenz genetisch vorbestimmt, Charakter v.a. Umwelt. Burt, *Subnormal Mind* (1935): „Character is as amenable to training as intellectual disabilities are resistant“ (S.164), bezieht sich positiv auf Freud (S.210-221, 310-313), und warnt vor einfachem Rekurs auf Erbanlage (z.B. zur Erklärung kindlicher Wutanfälle: S.263).

¹⁸⁴ Burt, „Factorial Analysis“ (1939), S.241-242.

¹⁸⁵ L.M.Terman/C.C.Miles, *Sex and Personality: Studies in Masculinity and Femininity* (1936): „Range and overlap“ der Verhaltensweisen festzustellen als Zweck der Testarbeit S.3 (hier auch Mittel vorgestellt: u.a. Wortassoziationstests, Rohrschachttest, Introversionstest, Lehrerurteile, Feststellung der je bevorzugten Spiele), Korrelation und Erklärungsmöglichkeiten S.80-97: die zit. Aussage gilt der festgestellten positiven Korrelation zwischen eher männlichem Körperbau und eher männlicher Persönlichkeit bei Männern wie Frauen. Als männliche Eigenschaften gelten: extravertiert, aktiv, körperlich, wissenschaftlich; als weibliche: introvertiert, teilnehmend, dekorationsgeneigt, künstlerisch und literarisch (S.389). Der M-F-Kontrast sei gewiss so tief verwurzelt wie jeder des Temperaments und „more specifically rooted in a structural dichotomy“ als alle diese; ob er aber auch mit physiologischen oder biochemischen Faktoren eng verbunden sei, sei noch offen (S.451).

¹⁸⁶ *ibidem*, S.V-VI. Von anderen Repräsentanten der antinativistischen Tendenz war die Auflösung der Geschlechtertypologie in einzelne Eigenschaften ohnehin zu erwarten: Gregory Bateson nennt die Geschlechtsunterschiede in der zit. Arbeit *Naven* (1936) als besonders wichtigen Fall von Eigenschaftsattributionen und „schismogenesis“, und Abraham Maslow schlägt vor, sie als Dominanz zu thematisieren und „masculine“ und „feminine“ als psychologische Begriffe besser fallenzulassen, da es keine durchgängige Koppelung mit dem biologischen Unterschied gebe: A.H.Maslow, „Dominance, Personality, and Social Behavior in Women“, in *J.Soc.Psychol.* 10 (1939), S.3-39, bes. S.3,18.

¹⁸⁷ Allport, *Personality*, S.75; dem antinativistischen Zugang zur Persönlichkeit entspricht, dass er diese im Hinblick auf Kretschmers Thesen ausdrücklich trennt von den Psychosen, von deren organischem Wesen und hereditärer Bedingtheit er offenbar überzeugt ist (S.76). G.W.Allport/R.L.Schanck, „Are Attitudes Biological or Cultural in Origin“, in *Character Personality* 4 (1936), S.195-205: In der Entwicklung von Einstellungen auch „the unfolding of genetic determinants“ festgestellt und die spätere Milieuwirkung verglichen mit Faktoren, die auf das Wachstum von Pflanzen einwirken (S.205).

¹⁸⁸ Allport, *Personality*, S.72-74.

¹⁸⁹ O.Klineberg/S.E.Asch/H.Block, „An Experimental Study of Constitutional Types“, in *Genetic Psychology Monographs* 16 (1934), S.139-221: nach Korrektur der Gruppen bezüglich Alter, sozialem und ökonomischem Status und Intelligenz seien überhaupt keine Unterschiede nach Kretschmer mehr feststellbar. M.L.Farber (Forschungsstudent bei Klineberg bis 1934, nun Universität von Iowa), „A Critique and an Investigation of Kretschmer's Theory“, in *J.Abnorm.Psychol.* 33 (1938), S.398-404, stellt methodologische Defekte fest, insbesondere auch fehlende statistische Alterskontrolle, die wegen der allgemeinen physischen Verfallstendenz der Schizophrenen wesentlich sei. Ebenso E.F.Wells (1938): „The Relation between Psychosis and Physical Type: A Statistical Study“, in *Amer.J.Psychol.* 51 (1938), S.136-145, überprüft auf der Basis des Prinzips der kontinuierlichen Variation (gegen komplexe Typen) und findet keine Beziehungen zu irgendeinem Körperbauindex oder -einzelmaß.

¹⁹⁰ E.A.Hooton, „An Anthropologist Looks at Medicine“, in *Science* 83 (1936), S.271-276, bes. S.273-274, Eugenik S.276; der Bezug auf Kretschmer ist hier nur an dem Adjektiv zu

erkennen; in *Crime and the Man* (1939) nennt er Kretschmer in einer ähnlichen Kritik beim Namen (S.84).

¹⁹¹ W.H.Sheldon, *The Promethean Will* (1936), S.167; von einem zyklischer Ablauf spricht er in *Temperament*, S.367-368.

¹⁹² Sheldon, *Promethean Will*, S.VII, S.3/Fn.2; „the functional withering of the brain“ S.11.

¹⁹³ ibidem, Charakterhierarchie S.41, 55, Psychoanalyse und Verschwendung S.59/Fn.3, S.62-63, keusche Psychologie S.72.

¹⁹⁴ ibidem, Gesellschaftsordnung S.152-153: „Children are taught in American schools that in democracy all men are equal, which is nonsense.“ Mensch und Masse S.168.

¹⁹⁵ Carter/Heath, *Somatotyping*, Abschnitt „The contributions of W.H.Sheldon“ S.3-8, außerdem S.15. Zu Beginn der Arbeit an der Harvard-Universität (1938-1940) kam es zur ersten Begegnung mit dem Geistlichen und Psychologen Dr.Emil Hartl, der eine Anstalt für jugendliche Straftäter leitete; er war von Sheldons Idee einer biologischen Beziehung von Körperbau und Charakter beeindruckt, richtete dort ein entsprechendes Forschungsprojekt ein und gewährte Sheldon Unterkunft. Das Projekt, aus dem später das dritte Buch der *Varieties-Trilogie* (...of *Delinquent Youth*, 1949) hervorging, wurde durch Sheldons Kriegsdienst im *Medical Corps* (1942-1944) unterbrochen, der vorzeitig endete, weil bei ihm die Hodgkin'sche Krankheit diagnostiziert wurde; er wurde durch Strahlentherapie geheilt und lebte danach als Major a.D. mit voller Invalidenrente; er starb 1977. Wg. Sheldon nach 1945 s. hier S.531-534. - S.S.Stevens (1906-1973) promovierte 1933 an der Harvard-Universität, wurde dort 1932 Assistent, 1936 *instructor*, 1938 *assistant prof.*, 1944 *associate prof.*, 1946 ordentlicher (full) Professor der Psychologie, und 1962 Professor für Psychophysik: cf. A.Still, „Stevens, Stanley Smith“, in Sheehy/Chapman/Conroy, *Biogr.Dict.Psychol.* (1997), S.540-543.

¹⁹⁶ Sheldon, *Physique*, S.24-27.

¹⁹⁷ ibidem, S.218-219.

¹⁹⁸ ibidem, S.31-35. Die Vorgänger der Keimblatttheorie werden nicht genannt.

¹⁹⁹ ibidem, S.225.

²⁰⁰ Die Grundlagen einer „constitutional psychology“ sind schon in *Physique* enthalten im letzten Kapitel (7); ausführlich in der zwei Jahre später erschienenen Monographie *Temperament* (1942), darin die Frage der erblichen Basis S.IX.

²⁰¹ Sheldon, *Physique*, S.111.

²⁰² ibidem, Verfahren S.50, Reduktion der Kombinationen S.62-64, Interdependenz S.120.

²⁰³ Sheldon, *Temperament* (1942), S.13-14, 28-29. Insgesamt meldet Sheldon eine deutliche positive psycho-somatische Korrelation (0,80): S.368; ebenso in I.L.Child/W.H.Sheldon, „The Correlation Between Components of Physique and Scores on Certain Psychological Tests“, in *Character Personality* 10 (1941), S.23-34.

²⁰⁴ Sheldon, *Temperament*, S.236, cerebrotone trait C18 Alkoholabneigung S.91-92.

²⁰⁵ ibidem, S.232.

²⁰⁶ ibidem, S.272.

²⁰⁷ ibidem, S.277.

²⁰⁸ ibidem, S.23, 289.

²⁰⁹ Sheldon, *Physique*, S.47. „Theoretically the 226 combines the qualities of the 126 with those of the 216, but actually he is physically quite different from either. He lacks entirely the tense, hard lines of the former, and he also lacks the collapsed softness of the latter. Falling between two tendencies, and representing as it does something of a balancing of them, this

physique has many opportunities for the development of internal contradictions and of externally manifest dysplasias.“ (S.151-152)

²¹⁰ ibidem, S.68.

²¹¹ ibidem, S.72-75, 242-243.

²¹² Sheldon, *Temperament*, S.274-275. Nachdem Sheldon schon in seiner Dissertation (1925) die bisherige Forschung über Beziehungen zwischen Körperbautypen und geistigen Fähigkeiten mit skeptischer Grundtendenz erörtert hatte (s. hier S. 304), erklärt er in *Physique* (1940) dementsprechend, es seien bisher alle derartigen Versuche gescheitert (S.237).

²¹³ Sheldon validierte diese Dimension, indem er 1000 Photographien nach einem Monat nochmals betrachtete und zu fast denselben Bewertungen kam: *Physique*, S.75-77; *Temperament*, S.283-285.

²¹⁴ Sheldon, *Temperament*, S.437.

²¹⁵ Sheldon, *Physique*, S.229.

²¹⁶ „The extreme ectomorph appears, for example, to need a high stiff collar which protects and supports his ectomorphic neck. The endomorph and the mesomorph apparently need no collar at all.“ Sheldon, *Physique*, S.249-252.

²¹⁷ ibidem, S.248-249.

²¹⁸ Sheldon, *Temperament*, S.273.

²¹⁹ ibidem, S.173-176, Sahnetorte S.174.

²²⁰ Sheldon, *Physique*, S.262-263: Gegen eine überstark angelegte somatotone Tendenz müssen Eltern „somatotonic measures“ im Rahmen einer pädagogischen „benevolent dictatorship“ ergreifen, um die kindliche Persönlichkeit mit einem „disciplinary habit“ nachzurüsten.

²²¹ Sheldon, *Temperament*, S.438: „The aim is to develop every individual according to the best potentialities of his own nature, while protecting him from the fatal frustration of a false persona and false ambitions. This is not fatalism but naturalism.“

²²² Sheldon, „Constitutional Factors“ (1944), S.540: „Endomorphs are usually fat but they are sometimes seen emaciated. In the latter event they do not change into mesomorphs or ectomorphs any more than a starved spaniel will change into a mastiff or a collie. They simply become emaciated endomorphs.“

²²³ Sheldon, *Temperament*, S.249.

²²⁴ ibidem, S.255.

²²⁵ ibidem, S.432.

²²⁶ cf. L.G.A.Calcraft, „Aldous Huxley and the Sheldonian Hypothesis“, in *Annals of Science* 37 (1980), S.658-671; conversion S.658, bes. Abschnitt 4 „Huxley’s Motivation“ S.665-671: Huxley (1894-1963) veröffentlicht im November 1944 in der populären Zeitschrift *Harper’s Magazine* eine Einführung in die Sheldonlehre (S.665); sein utopischer Roman *Island* stellt ein Volk vor, das sheldonistisch verfährt in Gattenwahl, Erziehung usw. (S.667).

²²⁷ Carter/Heath, *Somatotyping*, S.6-7. Auf beiden Titelblättern Angabe: „with the collaboration of“ S.S.Stevens. Hooton habe generell Sheldons doktrinäre Haltung und Kritikempfindlichkeit missfallen; wg. Hootons Distanznahme nach anfänglichem Interesse cf. E.Giles, „Hooton, E(arnest) A(lbert)“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.499-501, bes.S.499.

²²⁸ K.Conrad, *Der Konstitutionstypus als genetisches Problem* (1941), primäre S.10-12, sekundäre S.14-15; danach ist der individuelle Körperbau unter zwei Gesichtspunkten zu

betrachten, ist der athletische Habitus kein eigener Typus und überhaupt keine Frage der Proportionen mehr, und ebenso der Astheniker nicht mehr eine leptosome Extremvariante: Conrad ordnet ihn ein als „hypoplastischen Leptomorphen“. Conrad, geb.1905, war seit 1938 in Marburg Universitätsdozent: cf. *Kürschmers*, 10.Ausg. (1966), Bd.1, S.342. Nach Angaben Kretschmers gehörte er zur zweiten Generation seiner Marburger Oberärzte (neben Gerhart Mall und Wolfgang Winkler): cf. *Gestalten* (1963), S.130-131. - Einen sehr ähnlichen Vorschlag eines doppelten Aufbaus der Körperbausystematik macht im folgenden Jahr Alexander Catsch, ehemals Assistent von Curtius an der erbpathologischen Abteilung der Charité: „Untersuchungen über ein neues Verfahren der mehrdimensionalen Darstellung in der metrischen Körperbaudiagnostik“, in *Z.Kunst'lehre* 25 (1942), S.354-364: Da die Einzelmerkmale „quantitative und fluktuierende“ seien, könne auch der „Habitus als Ganzheit gesehen“ nicht wie „ein alternatives oder diskretes Merkmal“ behandelt werden (S.354); Catsch übernimmt Kretschmers Typen, polarisiert jedoch Pykniker und Leptosome und nennt die mittleren, „normal“ erscheinenden Formen ohne typologische Einseitigkeit die „Mesosomen“, was er auch mit deren Normalverteilung dieses Spektrums begründet (S.356-357), und gliedert den Athletiker aus als durch Schulterbreite und Muskelrelief gekennzeichnete Variante, die auf der Basis aller Proportionen entstehen könne (wiewohl ein idealer Athletiker mesosom sei); da er als mesosom nur die die völlig harmonischen mittleren Formen bezeichnet, erscheint als ihr Gegenstück der Dysplastiker (S.362-363). - Im Unterschied zu Sheldon werden hier nur zwei Dimensionen unterschieden: neben den äußeren Proportionen der vor allem auf die Muskelmasse bezogene Entwicklungsgrad.

²²⁹ C.G.Hempel/P.Oppenheim, *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik* (1936): Typus dürfe nicht gleichbedeutend sei mit unscharf definierter Klasse, wobei es dem einzelnen Wissenschaftler überlassen bliebe, eine Noch-Ähnlichkeit festzustellen, sondern es seien Kriterien festzulegen; daher die Aufstellung kontinuierlicher Skalen allein noch kein Fortschritt (S.44-51, 102-106). Als Beispiel eines solchen Vorgehens wird Ewalds Konstruktion genannt, die wir hier in Kap.2.3 betrachteten; Hempel und Oppenheim erklären dieses Vorgehen sogar für noch problematischer - offenbar wegen der durch die Skalen suggerierten Objektivität, die hier als Schein entlarvt wird. - Dieser Kritik entspricht, dass der Streit über das Gesehene auch auf der Basis der dimensional Neuordnung fortgesetzt wird: Walther Plattner erhebt gegen eine von Catsch (s. hier vorstehende Anmerkung) vorgenommene Typisierung den Einwand, ein vermeintlich „reiner Pykniker“ im Bild sei erkennbar pyknisch-athletisch, denn sein Gesicht „hat etwas Energisches an sich“, und sein Bauch sei zwar groß, „aber gesammelt“, während er bei einem anderen abgebildeten, angeblich pyknisch-athletischen „fett und schlaff“ erscheine, der also reiner Pykniker sei: in „Bemerkungen zu der Arbeit von A.Catsch: Habitus und Krankheitsdisposition, zugleich ein Beitrag zur Frage der Körperbautypologie“, in *Z.Kunst'lehre* 25 (1942), S.365-374, zit. S.366-367. Der Einwand betrifft bestimmte Zuordnungen in A.Catsch, „Korrelationspathologische Untersuchungen. 4. Habitus und Krankheitsdisposition, zugleich ein Beitrag zur Frage der Körperbautypologie“, ibidem, S.94-127; darin für das von Kretschmer und Eickstedt gewählte Vorgehen, für Vorrang der Anschauung und Überprüfung durch Statistik (S.108).

²³⁰ C.Burt, „The Factorial Study of Physical Types“, in *Man* 44 (1944), S.82-86, bezieht sich kritisch auf Kretschmer (Sheldon nicht genannt), identifiziert einen allgemeinen, größenbestimmenden Wachstumsfaktor als überragend wichtigen (50-60% der Variation), der insbesondere mit Körpergröße und Gewicht, aber mit allen anderen gemessenen Merkmalen ebenfalls korreliere, und einen zweiten, der die schmalwüchsigen und breitwüchsigen Individuen identifiziere. Diese sind bereits vorhanden in der bei Burt realisierten Dissertation von W.H.Hammond, „An Application of Burt's Multiple General Factor Analysis to the Delineation of Physical Types“, in *Man* 42 (1942), S.4-11, findet außerdem einen dritten,

schwach signifikanten und noch nicht gedeuteten Faktor, bezieht sich ebenfalls auf Kretschmer (S.4/Fn., S.10). - Grundsätzlich ähnlich der Vorschlag von Henry Winthrop (Psychologe an der *George Washington University*), die metrisch bestimmte Körperstruktur als eine einzige unabhängige Variable zu behandeln und deren psychologische Korrelationen zu ermitteln: „The Fundamental Problems of Biotypology“, in *J.General Psychol.* 31 (1944), S.151-177, bes. S.153.

²³¹ Conrad, *Konstitutionstypus*, S.174-187.

²³² *ibidem*, S.18-62. Für Kretschmer waren die an seinem Institut betriebenen Forschungen zur Entwicklung von besonderem Interesse wegen der Frage der frühen Manifestation und lebenszeitlichen Konstanz des Typus; hierzu W.Zeller, „Wachstum und Reifung in Hinsicht auf Konstitution und Erbanlage“, in Just (Hg.), *Handbuch*, Bd.2 (1940), S.360-407: Typ sei früh erkennbar; da die Entwicklung von Anfang an äußeren Einflüssen unterliege, sei die manifeste Konstitution immer „das Produkt aus Anlage und Peristase“. Von der psychologischen Seite her wurde das Thema der Entwicklung unter Bezugnahme auf Kretschmer bearbeitet von Gerhart Mall (s. hier S.511) bei Kroh in Tübingen; seine Arbeit *Konstitution und Affekt* erscheint 1936 als Ergänzungsband der *Zeitschrift für Psychologie* mit einer Einleitung von Kroh; Präferenz für Kretschmers Typologie gegenüber anderen dargelegt v.a. S.51-53, aber mit der Einschränkung, diese sei in ihrem eigenen Fach, der Psychiatrie, noch nützlicher als in der Psychologie.

²³³ Conrad, *Konstitutionstypus*, S.112-130; er geht im Hinblick auf die genetische Ursache besonders weit und erklärt beide als Auswirkung eines einzigen strukturbestimmenden Gens.

²³⁴ *ibidem*, S.67-73, 108; er bezieht hier auch Stellung zu Jaensch und erklärt, dessen Typen seien nur Entwicklungsphasen; diese ordnet er als Aspekte seinem System unter (S.89-93).

²³⁵ *ibidem*, S.265-273.

²³⁶ Harasser, „Wege und Ausblicke“ (1941), S.424-425 gegen Conrad, dessen Konstitutionstheorie er auch wissenschaftlich ablehnt, S.426 auch gegen „Ganzheit“ als Schlagwort. Das Einvernehmen auf anderer Ebene kommt darin zum Ausdruck, dass Harasser zur Überprüfung einer Conrad'schen typologischen Zuordnung die „konstitutionsbiologische Untersuchung jüdischer Heckenschützen“ anregt (S.409). Nach Angaben von Edith Zerbin-Rüdin gehörte Harasser nach Einschätzung ihres Vaters zur Mittelgruppe der „harmlosen“ Mitarbeiter im Unterschied zu den SS-Repräsentanten am Institut und den kritischen wie Bruno Schulz und Adele Juda: cf. B.Müller-Hill, *Tödliche Wissenschaft* (1984), Interview S.130-133.